



Jahrestagung 2018 – Rückblick

Nadine Seegers – *Membra*

Torsten Harder – „*Jesu, meine Freude*“

Matthias Schwab – *Brot und Kunst*

Liebe RADlerinnen und RADler,

Sind wir Meisterinnen und Meister unseres Fachs?

In Zeiten des strategischen Dilettantismus von Jonathan Meese bis Helge Schneider, nach Neo-Dada und Neo-Punk, erscheint Scheitern als aktionistisches Stilprinzip längst kunstfähig zu sein und jedenfalls spannender, innovativer, radikaler als Meisterschaft im Sinne von professioneller Ausbildung, von Erfahrung und Exzellenz.

Radikalität und Meisterschaft ist das Thema der nächsten RAD-Tagung. Es verspricht spannende Diskurse und vielfältige Beiträge zum Tagungsprogramm. Ab Seite 103 ist die Einladung zu finden und die Referentinnen und Referenten werden vorgestellt.

Der Rückblick in Bildern auf die Tagung 2018 zeigt vergangene Begegnungen und schürt die Vorfreude auf neue. Besonders lesenswert: Albrecht Gralles theologische Grundsatzorientierung zum Begriff „Opfer“.

Den unterschiedlichen Kunstsparten entsprechend stark verschieden, aber meisterlich in jedem Fall sind die Einblicke in das Schaffen von RAD-Künstlerinnen und -künstlern ab Seite 30. Lasst euch ins Rollen bringen durchs Schauen, Lesen, Lernen, Staunen.

Jetzt ist das neue RAD-Zeichen auch im Magazin angekommen. (Mehr dazu auf Seite 110.) Herzlichen Dank an alle Gestalter dieses Heftes. Und Dank an alle anderen Möglichmacher, die Ideen, Konzepte, Texte, Bilder, Tipps, Fehlersuche, Organisation und Herstellung beigetragen haben.

**Siegmar Rehorn,
Thomas Nowack
und Andreas Junge**

Cover | K: Harun Kloppe | F: Johannes Ritter | 1

RAD-Tagung 2018: Opfer | D: Andreas Junge

Rückblick | F: Karin Selchert, Jürgen Hoeft, Johannes Ritter, Rüdiger Gropp | 4

Hände hoch | T: Matthias Jungermann | 8

Hauptsache gesund! | T: Beate Poldermann | 12

Lamm Gottes | T+K: Miriam Hofmann | 18

Opfer | T: Albrecht Gralle | 20

Geschichte einer Bildwerdung | K: Okuli Bernhard | T: Ute Scharrer | 24

Täter des Widerstandes | T+K: Miriam Hofmann | 26

KunstWerke

Brot und Kunst | T: Matthias Schwab | D: Katharina Ritter | 30

Eine neue Orgel | T+F: Stefan Zeitz | D: Jürgen Hoeft | 36

Eine Brücke für Ruanda | T+F: Alexandra Vocht | D: Jürgen Hoeft | 40

Membra – die Glieder | T+F: Nadine Seeger | D: Karin Selchert | 48

Binge 79 | T+K: Ute Plank | D: Eva Krähling | 52

Atelier 14 | T+K: Christine Hartmann | D: Katharina Ritter | 56

Schluss-Stein | K: Sybille Bürer, Matthias Käser, Charlotte Neher |

T: Dr. Martin Neher | F: Matthias Käser | D: Jürgen Hoeft | 62

Electronic City | T+F: Max Schaffenberger | D: Jürgen Hoeft | 68

Ganz Frau | T: Ariane Erdelt | F: Torsten Weidmann | D: N.N. | 72

Brennen für das Leben | T+I: Franz Seiser, Judika Dragässer | D: Jürgen Hoeft | 76

Kreuz-Wort-Wolke | T+F+D: Barbara Knüppel + Jürgen Hoeft | 80

Kunst im Depot | T+F: Astrid Künzler | D: Karin Selchert | 82

„Jesu, meine Freude“ | T: Anke Völker Zabka | F: Johannes Ritter | D: Andreas Junge | 84

Freispruch | T+K: Britta M. Ischka | D: Katharina Ritter | 88

DAS RAD Magazin

Kunst und Glaube und Bewegung | T: Leitungskreis | D: Andreas Junge | 3

Leben teilen | T: Klaus Kreischer | I: Justo G. Pulido | D: Andreas Junge | 106

Lyrik

Ich werde | T: Udo Mathee | D: Karin Selchert | 39

Abwischen | T: Karl Vollmer | D: Andreas Junge | 91

Schwebender Himmel | T: Karl Vollmer | D: Andreas Junge | 124

DAS RAD Nachrichten

aus der RAD-Familie | D: Andreas Junge | 92

aus Fachgruppen | D: Jürgen Hoeft | 100

Tagung 2019 | D: Andreas Junge | 103

neues Signet | D: Andreas Junge | 110

Mitgliederliste | 111

aus dem LenkRAD | F: Ulrich Arndt u.a. | D: Andreas Junge | 112

RADschläge

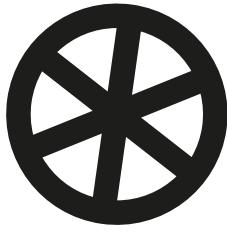
Musik | D: Jürgen Hoeft | 114

Literatur | D: Katharina Ritter | 118

Impressum | D: Andreas Junge | 110

T= Text von ..., F= Foto von ..., I= Illustration von ...,

K=Kunstwerk von ..., D=Design von ...



DAS RAD. CHRISTEN IN KÜNSTLERISCHEN BERUFEN.

KUNST UND GLAUBE IN BEWEGUNG

DAS RAD ist eine christliche Künstlergemeinschaft

Wir sind von Gott **begabte** Menschen, leben diese Berufung in unserer künstlerischen Arbeit und sind darin ein Spiegel des kreativen Reichtums unseres Schöpfers. Wir stellen uns den Herausforderungen der Tradition sowie der modernen Mediengesellschaft und setzen uns mit den Positionen der aktuellen Diskurse in Kunst, Wissenschaft und Öffentlichkeit auseinander. Mit unserer Arbeit nehmen wir an der Gestaltung des künstlerischen Lebens in Kirche und Gesellschaft teil.

Wir sind von Gott **geliebte** Menschen und leben unseren christlichen Glauben in unterschiedlichen geistlichen Ausprägungen, wohl wissend, dass Gott jeden Menschen auf einen je eigenen Weg gestellt hat. Spannungen und Gegensätze zuzulassen, begreifen wir als Herausforderung und Bereicherung. Wir wünschen uns, dass andere Menschen unser Tun als Einladung erleben, Gott näher kennenzulernen. DAS RAD ist keine Gemeinde und will den umfassenden Dienst und Auftrag einer Gemeinde nicht ersetzen. Darum bringen wir uns mit unseren künstlerischen Gaben in die geistlichen Gemeinschaften ein, in denen wir zu Hause sind.

Wir sind von Gott **begeisterte** Menschen und sind untereinander verbunden in Jesus Christus als unserer Mitte. Wir treffen uns einmal jährlich zu einer gemeinsamen Tagung und darüber hinaus zu vielfältigen regionalen Aktivitäten. In der Seelsorge, im aufeinander Achthaben und in der geschwisterlichen Unterstützung lassen wir uns leiten durch den Heiligen Geist, hier findet unser Miteinander seinen charakteristischen Ausdruck.

(*Mehr zum neuen Erscheinungsbild auf Seite 110)

DAS RAD in Geschichte und Gegenwart

DAS RAD wurde 1979 in Wetzlar nach dem Vorbild der Londoner „Arts Centre Group“ ins Leben gerufen. Es vereint mehrere hundert Christen in künstlerischen Berufen. Das Symbol des weltkreisrunden Rads mit Christus als seiner Mitte veranschaulicht die Spannung zwischen Verschiedenheit und Zusammenhalt.

DAS RAD gliedert sich in die Fachgruppen Architektur/Raumkunst, Bildende Kunst, Darstellende Kunst, Design, Medien/Literatur und Musik.

Koordiniert von einem Leitungskreis treffen sich Angehörige der verschiedenen Kunstrichtungen regelmäßig zum Gespräch über die künstlerische Arbeit und den christlichen Glauben: Auf den einmal jährlich stattfindenden gemeinsamen Tagungen und in den Fachgruppentreffen werden fachliche, z. B. kunsttheoretische oder kunsthistorische Fragen ebenso behandelt, wie Fragen nach der geistlichen Identität des Künstlers, nach einer biblisch verantworteten Berufsauffassung und -ausübung und nach den Möglichkeiten einer christlichen Lebensgestaltung im gesellschaftlichen Umfeld.

Die Begegnung zwischen Fachleuten verschiedener Sparten führt dabei zu einer hilfreichen Horizonterweiterung und zur gegenseitigen seelsorgerlichen Begleitung, aber auch zur interdisziplinären Zusammenarbeit bei Ausstellungen, Theateraufführungen, Musikproduktionen und Buchprojekten.

Einzelne Mitglieder des RADes wurden für ihre Arbeiten ausgezeichnet, z. B. mit dem „Grimme-Preis“, dem „Christlichen Buchpreis“, dem „Deutschen Innenarchitektur Preis“, dem „Red Dot Design Award“ und dem „Goldenene Löwen“ der Biennale in Cannes.

FREITAG. START. "CRONSOHN".

Eröffnungsabend der RAD-Tagung

2018: Welturaufführung CRONSOHN, einer multimedialen Musikperformance von Torsten Harder an deren

Verwirklichung eine ganze Reihe von RAD-Künstlerinnen und -Künstlern beteiligt waren.

CRONSOHN ist eine sehr persönliche Reise ins Innere der Seele vom Licht durch das Dunkel hin zu tiefer Freude. Im Mittelpunkt steht das Zusammenwirken von Computermusik, die einerseits vorprogrammiert und andererseits wie ein eigenes Instrument live gespielt wird. Dazu kommen E-Cello, Gesang und weitere Instrumente, die in der Besetzung variieren. Als multimediale Musikperformance inszeniert, sprach durch das Zusammenspiel von Videoanimation und Licht, Klang und Tanz, sowie gesprochenes Wort und Gesang die Komposition in ihrer Intension die Sinne auf vielschichtige Weise an.

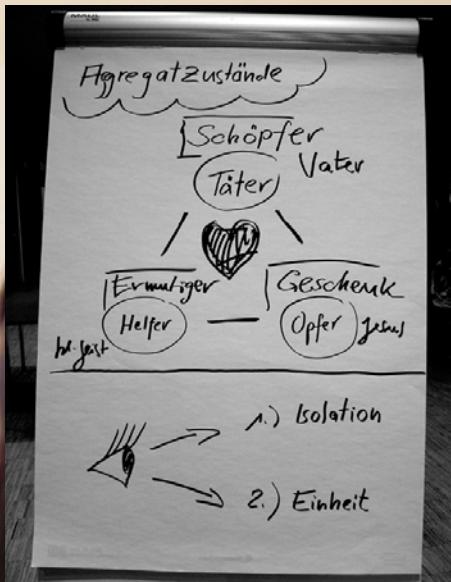
Danke Torsten. Danke allen, die mitgewirkt haben!





KIRŠI IN BREHENHELLNER ZUM „HEIMA-OPFER“.







Das ist ein Überfall! Geld oder Leben!

Geld oder Leben? ... aber ich hab doch nichts.

Ich hab wirklich nichts ...

Ich hab kein Geld,

Keine Aktien,

Kein Gold,

Keine Kreditkarte,

Keine Kreditkarte Gold,

Keine Paybackkarte auch nicht.

Auch kein Kleingeld.

Ich hab nicht mal ein Portemonnaie!

Ich hab keine Arbeit,

Keine Aufträge,

Keine Kunden,

Keine Lebensversicherung,

Keine Krankenversicherung,

Keine Altersvorsorge,

Ich hab auch nicht im Lotto gewonnen.

Ich hab keinen Studienplatz,

Kein Abitur,

Keine abgeschlossene Ausbildung,

Ich hab nich mal 'nen Schulabschluss!

Ich hab kein Haus,

Keine Erbschaft gemacht,

Keine Erbtante.

Ich hab keine Eltern,

Keine Kinder,

Keine Enkelkinder.

Ich hab auch nichts zu vererben.

Ich hab deswegen auch kein Testament gemacht,

Keine Patientenverfügung,

Keine Vorsorgevollmacht,

Da hab ich überhaupt noch nicht drüber nachgedacht.

Hab's nicht so mit Denken.

Hab nicht viel drauf.

Hab nicht viel da drin.

Hab auch nicht viel da drauf.

Aber hab auch keine Schuppen.

Ich hab keine Nagelfeile,

Keine schönen Fingernägel.

Ich hab keine Fingernägel!

Ich hab keine Geduld.

Ich hatte keine gute Kinderstube,

Kein Benehmen,

Keine Manieren,
Kein Taktgefühl
Ich hab kein Mitleid!

Oh, ich hab kein Glück!
Ach, aber ich hab keine Angst.
Nicht mal die hab ich.

Ich habe nichts gefrühstückt!
Hab verschlafen.
Ja, ich hab keinen geregelten Schlaf.
Hab kein Einzelzimmer bekommen.
Ich wohne nicht mal hier auf dem Schönblick,
sondern in Plüderhausen! Bei einem Freund.
Hab sonst keine Freunde.
Kein Austausch, keine Ansprache, keine Unterhaltung.
Hab auch keinen Fernseher.

Hab auch kein Facebook.
Brauch ich nicht!
Kein Instagram,
Kein Twitter, Snapchat.
Hab da keine Zeit für!

Ich hab mich schlecht rasiert!
Ich hab auch keinen Termin heute.
Hab auch keinen Termin bekommen.

Ich hab auch keinen Anzug.
Hab keine passende Hose
zu diesem Anzugjackett.
Ich habe überhaupt keine passende Hose!
Ich hab keine Hosenträger.
Oh, Entschuldigung:
Ich hab den Hosenstall offen!

Hab noch nie richtig Urlaub gemacht.
Ich hab noch nie das Meer gesehen!
Ich hab auch kein Auto.
Hab auch keinen Führerschein,
Keine Fahrkarte,
Keine Bahncard 50.
Eine Anschlussverbindung
hab ich auch nicht.
Ich hab auch kein Ziel.

„Haben oder nicht haben,
das ist hier die Frage.“
Hamlet – hab ich auch nicht gelesen.
Hab ich auch nicht angefangen.

Ich hab nichts angefangen!
Ich hab keinerlei Erinnerung!
Hab auch nichts gesehen!
Ich hab auch nichts gemacht!
Auch nichts gemerkt, nix gespürt.
Auch kein Gespür für Schnee.
Ich hab keine Handschuhe.

Ich hab noch nie Makrele probiert,
Weiß gar nicht wie das schmeckt,
Makrele.
Ich hab auch keine Angel,
Keinen Köder,
Keinen Haken,
Keinen Fehler,
Keinen Makel, – keine Makrele.

Aber ich hab viel Holz!
Viel Holz vor der Hütte!
Aber ich hab's mit dem Rücken.

Ich hab keinen Humor.
Keine Ahnung,
Keinen blassen Schimmer,
Keinen Orientierungssinn,
Keinen Geschmack,
Keine Eier.
Ich hab keine Lust.

Manchmal hab ich einen Schatten,
Oder einen an der Waffel!
Aber meistens hab ich keine eigene
Meinung.
Keine politische Einstellung.
Keine Stimme.
Meine Stimme ist weg ...

Ich hab keine Freiheit.
Keine Hoffnung.
Keine Freude.
Keinen Glauben.

Ich hab doch nichts!
Ich hab rein gar nichts.
Ich hab nicht mal Geburtstag ...



Matthias Jungermann

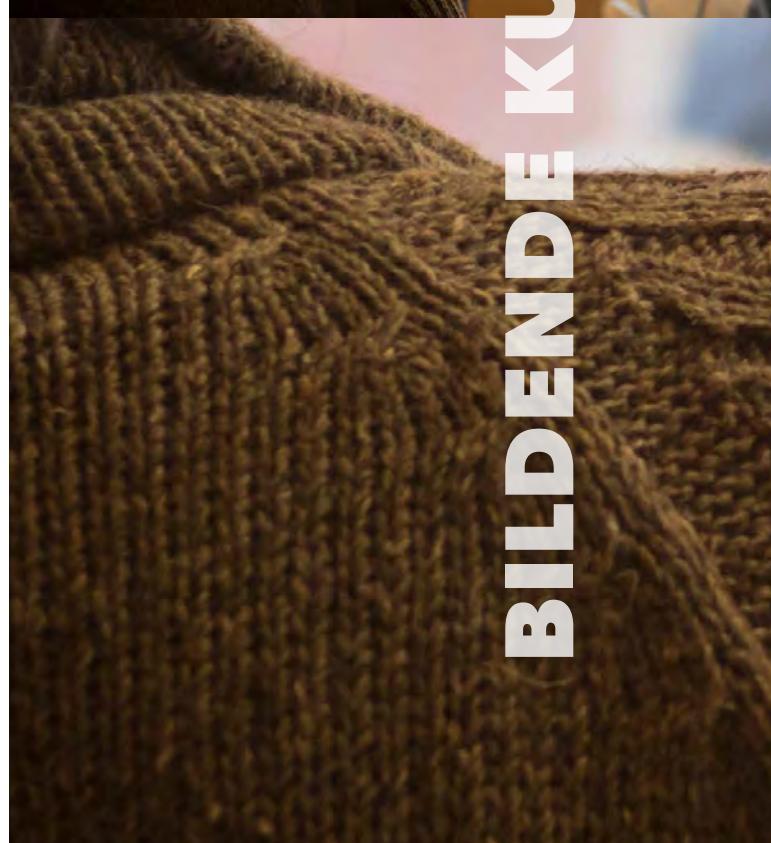
FACHGRUPPEN-ZEITEN



DESIGN

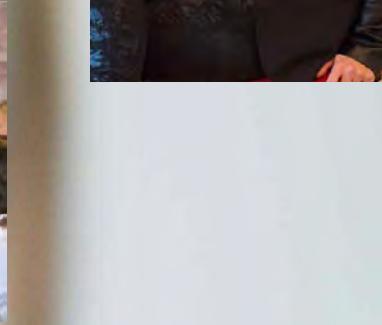


BILDENDE KUNST



DARSTELLENDE KUNST





MEDIEN/LITERATUR

MUSIK

RÄUME

KOHLER. BEHINKE. MAIER. "OPFER".



HAUPTSACHE GESENDBUß?

Ist das die Hauptsache?

Gehen Millionen von Menschen am Ziel des Lebens vorbei?
 Ist gleich etwas falsch im Leben, wenn man krank oder behindert ist?
 „Kann man denn da gar nichts machen?“
 „Soll ich für dich um Heilung beten?“
 Muss ich immer zum Opfer werden, sobald Christen in der Nähe sind?
 Müssen sich eigentlich immer einige als Retter fühlen?

Nein, das muss nicht so sein und darf eigentlich nicht so sein!
 Reduziert mich bitte nicht auf meine Behinderung!
 Denn in der Liebe ist Respekt, wo Respekt ist, da ist auch Annahme.

Auch wenn ich „Gehhilfen“ (oder auch Gehhilfen?) habe, bin ich ein selbständiger Mensch. So ich Hilfe und Gebet benötige, bitte ich darum.
 So bitte ich Euch: lasst mich sein!
 Lasst mich da sein!
 Lasst mich tanzen (auch mit Krücken)!

*Eure Scherben-Künstlerin
 Beate Poldermann*

PS: „.... darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit!“

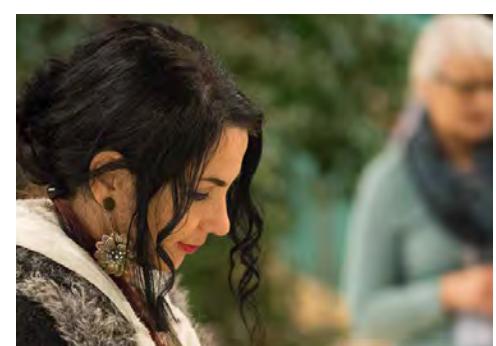


RAD BEGEGNUNGEN





RAD BEGEGNUNGEN FEST







Miriam E. Hofmann, Lamm Gottes, Radierung und Blattmetall, 2018

„Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“ Johannes 15,13

Lamm Gottes

„Seht das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt!“

Johannes 1,29

„Ihr wisst, dass ihr aus eurer nichtigen, von den Vätern ererbten Lebensweise nicht um einen vergänglichen Preis losgekauft wurdet, nicht um Silber oder Gold, sondern mit dem kostbaren Blut Christi, des Lammes ohne Fehl und Makel. Er war schon vor Grundlegung der Welt dazu ausersehen und euretweegen ist er am Ende der Zeiten erschienen.“ 1. Petrus 18–20

„Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.“ Johannes 3,16

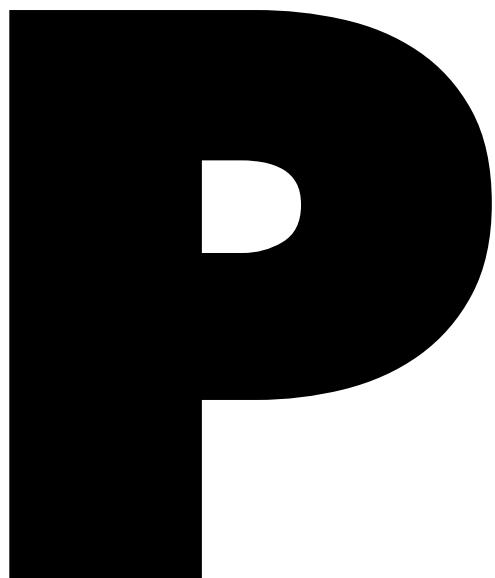
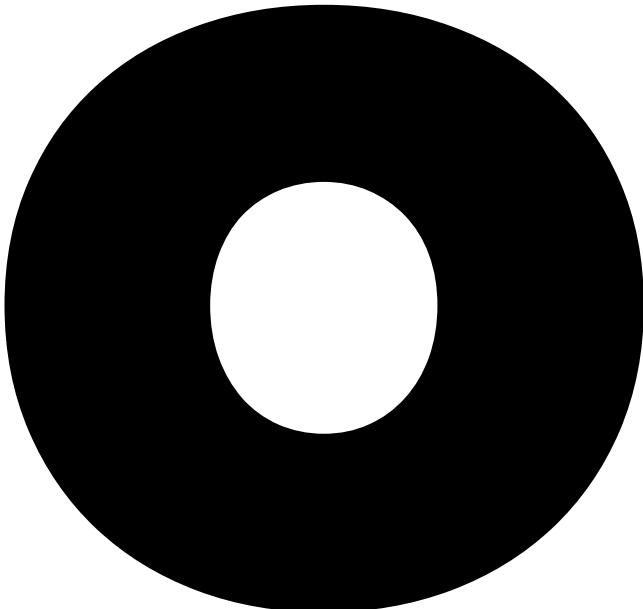
Gott opfert sich, um seiner Schöpfung die Möglichkeit zu geben, sich wieder mit ihm zu versöhnen. Das unterscheidet den christlichen Glauben – mit seinen jüdischen Wurzeln – von allen anderen Religionen. Nicht der Mensch muss ein Opfer bringen, um Gott bzw. die Götter zu beschwichtigen, zu manipulieren oder friedvoll zu stimmen, sondern der allmächtige Schöpfergott bringt das ultimative Opfer. Freiwillig, aus eigener Entscheidung, weil ER es so will! Wo in anderen Kulturen sich die Götter und Baale als mächtige, angstauslösende Wesen präsentieren, tritt der allmächtige DreiEine Schöpfergott als kleines, wehrloses Opferlamm auf, das sich für die ganze Welt als Versöhnungsopfer hingibt. Es ist keine passive Handlung, sondern eine aktive Hingabe.

„Wer Opfer des Dankes bringt, ehrt mich; wer den rechten Weg beachtet, den lasse ich das Heil Gottes schauen.“ Psalm 50,23

Wenn Gott von seiner Kreatur Opfer „fordert“, dann nur als Reaktion der Dankbarkeit auf seine Erlösung und ehrlich von Herzen!

Miriam E. Hofmann

Den Göttern opfern ist gängige
Praxis in fast allen Religionen,
nach dem Prinzip: do ut des:
Ich gebe, damit du (Gott) gibst.





Das Opfer Christi

Im christlichen Glauben ist es genau umgekehrt. Hier opfert sich Gott selbst in Christus, um uns seine Liebe darzubringen. Das wird in der Bibel verschieden interpretiert.

1. Sühnetod:

Gott opferte seinen eigenen Sohn, um seinen Zorn zu stillen („Durch Christus werden wir vor dem Zorn Gottes gerettet“). Im christlichen Abendland hat sich dieser Gedanke einseitig durchgesetzt, weil diese Vorstellung germanischem Denken nahestand. Die Bosheit des Menschen beleidigt die göttliche Schöpferehre, die nur durch ein Blutopfer wiederhergestellt werden kann (Anselm von Canterbury, 11. Jahrhundert). Hier wird die Trennung von Vater und Sohn überstrapaziert und ein unbefriedigendes Gottesbild angeboten. In dieser Zusitzung findet man es allerdings nicht im NT. Hier ist die Motivation Gottes Liebe.

Die Sühnetodvorstellung vermischt sich im NT mit anderen Bildern, die man auch einmal gesondert betrachten kann. Für Menschen, die im Opferkult zu Hause sind, kann das jedoch eine wichtige Verstehenshilfe sein.

2. Taten statt Worte:

Gott liebt und liebt alle Menschen, aber sie glaubten seinen Worten nicht. Deshalb zeigte er ihnen endgültig seine Liebe dadurch, dass er in Christus Mensch wurde und für sie starb („Es gibt keine größere Liebe als die, dass einer für andere sein Leben gibt ... Also hat Gott die Welt geliebt ...“). Siehe auch das Buch Jona, wo Gott sich über Ninive erbarmt, noch vor dem Kommen Jesu. (Pierre Abaelard, 12. Jahrhundert).

3. Lösegeld:

Der Mensch ist durch seine Entfremdung von Gott als Sklave an die Macht der Sünde verkauft worden, die durch das Gesetz sichtbar wird und zum Fluch wird. Wie unter Zwang muss er das tun, was er gar nicht will (Römer 7). Christus gibt dem Sklavenhalter Sünde als Kautions das Opfer seines eigenen Lebens, um die Menschen freizukaufen (Lösegeld). Wenn sie sich mit Christus verbinden, haben sie teil an der Kraft seiner Auferstehung. (Jesus: „Der Menschensohn ist gekommen zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“. Mk 10,45; Paulus: „Christus hat uns vom Fluch des Gesetzes losgekauft ... denn er hat den Fluch auf sich genommen.“ Gal.3,13)



4. Stellvertretung:

Die Vorstellung der Stellvertretung war in der antiken Welt sehr verbreitet. Es gab Geschichten, wo ein einzelner Bürger für das Wohl einer ganzen Stadt stellvertretend starb.

Wie sieht das im Zusammenhang mit Jesu Tod aus? Die Trennung von Gott, der Quelle des Lebens, hat zur Folge, dass Menschen langfristig verderben. Christus ist gekommen, um diesen unausweichlichen Prozess zu unterbrechen und unsere Tatfolge stellvertretend auf sich zu ziehen und dabei selber zugrundezugehen. Seitdem ist es für jeden Menschen möglich, aus diesem verhängnisvollen Teufelskreis auszubrechen und das Leben neu zu beginnen („Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen ... Die Strafe [wörtlich: die Tatfolge] lag auf ihm ...“; „Christus hat an unserer Stelle den Fluch auf sich genommen, so kam durch ihn Abrahams Segen zu allen Völkern. Gal 3,13+14).



Verherrlichung:

Im Johannesevangelium spielt das Wort Verherrlichung eine wesentliche Rolle. Sie bedeutet, dass Gott in Jesus Mensch wird und ein gesamtes Menschenleben von der Geburt bis zum härtesten Foltertod erlebt und es dann zu Gott zurückbringt, es „verherrlicht“. Seit der Menschwerdung in Jesus weiß und fühlt Gott wie ein Mensch. In Gott selbst hat menschliches Platz gefunden, hat die Liebe Gottes intensiviert und einen neuen Zugang zu Gott geschaffen.

Wie immer man das Opfer Christi deutet, es bleibt ein Geheimnis, und die Zeugnisse der Bibel können sich nur an dieses große Geheimnis herantasten. Im Letzten ist es unaussprechlich. Unsere Worte und Bilder können nur ahnen, was es bedeutet. Eines wird bei allen Vorstellungen deutlich: Tod und Auferstehung Christi haben einen Durchbruch zum Herzen Gottes geschaffen, die Tür zum Himmel geöffnet und uns zur Liebe befreit. Wer sich auf dieses Opfer beruft, hat freien Zugang zu Gott.

Transzendenten Erfahrungen mit Gott kann man in vielen Religionen machen, das kann man auch als Christ so stehen lassen, aber der Zugang zum Vaterherzen Gottes geht nur über Jesus („Niemand kommt zum Vater als nur über mich“).

Albrecht Gralle





Ein Bild macht sich selbständig – die Geschichte einer Bildwerdung

Okuli Bernhards Bild vibriert und pulsiert. Die Rottöne steigern sich gegenseitig, die kraftvoll gespachtelten Flächen verströmen Rhythmus und Lebendigkeit, freches und quicklebendiges Pink stiehlt sich in die Kardinalsfarben, es gibt brandheißes Orange, Lichtblicke, schwarze Löcher – wie im richtigen Leben eben. Malerei aus dem Bauch heraus, spontan, gefühlt und mit einer gehörigen Portion Eigendynamik.

Dabei fing alles im Kopf an: Okuli Bernhard liebt die Regeln der Farblehre und sie mag es auch, wenn ihre Malerei sich diesen Regeln unterwirft. Außerdem wollte sie gern zum Thema der kommenden Tagung arbeiten: „Opfer“. Nun könnte man im Nachhinein das fertige Bild zum Thema „hinwürgen“, wie Okuli es ausdrückt.

Was aber wirklich passiert ist? Die Malerei hat sich verselbständigt, ist ihren eigenen Gesetzen gefolgt, nicht den Regeln im Kopf, sondern den Regeln, die gute Malerei für sich selbst einfordert und die viel schwieriger zu definieren sind. Die Lust, Rot in Rot zu malen, wuchs in Okuli. Die schiere Freude am Spachteln. Der Genuss an den Farben, die sich lasierend wie bunte Gläser übereinander schoben. Die Kraft, die Wucht, die Liebe und die Lebensfreude, die der Künstlerin auf einmal aus ihrem einen Quadratmeter großen Werk entgegenleuchtete, der Moment, wo sie loslassen konnte und dem Prozess der Verselbständigung vertrauen.

Kein leichtes Unterfangen für Okuli Bernhard, die die Fäden ihrer Malerei gerne in der Hand behält. Und doch: ein wichtiger Moment, ein Moment der Befreiung.

„Art needs no justification“ – Kunst muss sich nicht rechtfertigen, der Buchtitel des 1977 verstorbenen christlichen Autors Hans R. Rookmaker war ihr unterstützend und hilfreich im Kopf dabei.

Gibt es noch ein „Opfer“ bei diesem Bild? Vielleicht nur das der eigenen Vorstellungen, wie die Kunst zu sein hat. Die Kunst ist frei und schwer zu fassen! Okuli Bernhards Gemälde setzt dahinter ein großes, rotes Ausrufezeichen!

Okuli Bernhard - Ute Scharrer



Miriam E. Hofmann, Dietrich Bonhoeffer, Acryl auf Papier, 2011

Opfer des Nationalsozialismus – Täter des Widerstandes

Als am 20. Juli 1944 Graf Schenk von Stauffenburg in der Wolfsschanze, dem Hauptquartier Adolf Hitlers, eine Bombe am Tisch des Besprechungsraumes platzierte, wartete mein Vater mit zwei weiteren Offizieren im Hotel Esplanade in Berlin auf Anweisungen. Geplant war, dass, wenn das Attentat gelingen sollte, er in Potsdam den Stab der Walküre-Division übernahm. Als er dann in den Bendlerblock gerufen wurde, waren die Offiziere, gemeinsam mit Stauffenberg, der etwas später eintraf, der festen Überzeugung, das Attentat sei erfolgreich gewesen. Dieser Irrtum kostete Stauffenberg noch in der gleichen Nacht das Leben. Mein Vater konnte zunächst entkommen, wurde aber am 21. Juli verhaftet. Unter anderem saß er mit Dietrich Bonhoeffer im gleichen Gefängnis, sie sind sich dort aber nie persönlich begegnet. Drei Monate wurde er in Gestapohaft verhört. Da ihm jedoch zunächst keine Beteiligung nachgewiesen werden konnte, kam mein Vater im Dezember frei und wurde im Januar wieder an die Front zur „kämpfenden Truppe“ geschickt. Im September 1945 kam er in russische Kriegsgefangenschaft. Nachdem dort Mitgefangene versucht hatten, ihn aufgrund seiner Beteiligung am 20. Juli zu ermorden, isolierten ihn die Russen erst einmal und ließen ihn 1947 frei. Bevor der Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier meinen Vater als persönlichen Referenten in den 50er Jahren nach Bonn holte, war er Lehrer am Schwarzwälder Internat Birklehof.

Während seiner Zeit als Ministerialbeamter wurden immer wieder Versuche unternommen, meinen Vater zu denunzieren. Auch vor Morddrohungen sowohl per Brief, als auch telefonisch wurde nicht zurückgeschreckt. Als er 1984, anlässlich des 40. Jahrestages, sein Buch „Ein Leben im Schatten des Verrats“ (Herder Verlag, 1984) veröffentlichte, nahmen die Drohungen wieder zu. Mittlerweile war jedoch die Teilnahme am 20. Juli 1944 in der Gesellschaft akzeptiert und geachtet.

War mein Vater jetzt Opfer oder Täter? Beides! Mein Vater hat sich nie von den „verschärften“ Verhören in der Gestapohaft erholt. So war er bis zu seinem Tod 1999 zwar Opfer des Nationalsozialismus, aber durch seine aktive Beteiligung am Attentat auch Täter. Als Christ ist ihm diese Rolle nicht leicht gefallen. Erst sechs Monate bevor er starb, hat er wirklich Frieden über seine Handlungen gefunden.

Die Biographie meines Vaters hat auch starken Einfluss auf mein eigenes Leben gehabt. Bis zu seinem Tod 1999 hielt er Kontakt zu den anderen Überlebenden des 20. Juli. U. a. Ewald Heinrich von Kleist, Mädy von Schilling, Eugen Gerstenmaier und die Brüder Kunrat und Ludwig von Hammerstein waren oft Guest bei uns zu Hause. Sophie Scholl zu Ehren wuchs auf unserem Balkon ein Strauch mit weißen Rosen. Obwohl Jahrgang 61, träumte ich als Kind vom Krieg. Das Thema Nationalsozialismus mit all seinen Gräueltaten war immer präsent. Dass man sich gegen Unrecht – in welcher Form auch immer – wehren kann, ist mir in die Wiege gelegt worden. Dass dies persönliche Konsequenzen mit sich führt auch!

Die „Helden“ meiner Kindheit und Jugend waren die Menschen, die sich gegen den Unrechtsstaat des Dritten Reichs gewehrt haben. Dazu gehörte auch meine Patentante Hilde Keissner (eine eingefleischte Sozialistin), die schon vor Beginn des Krieges vielen Kölner Juden die Flucht aus Deutschland ermöglicht hatte. Einige durfte ich dann an ihrem 80. Geburtstag kennenlernen. Aus England, Australien und Israel kommend, betraten manche von ihnen zum ersten Mal nach 60 Jahren wieder deutschen Boden. Es war eine sehr bewegende Feier. Einigen fiel es ausgesprochen schwer, wieder Deutsch zu sprechen.

Seien es Graf Stauffenberg, Sophie Scholl, Dietrich Bonhoeffer, mein Vater, meine Patentante oder andere: Der Mut, den sie unter Einsatz ihres Lebens bewiesen haben, prägt mein Denken und Handeln bis heute.

Miriam E. Hofmann

OPFER, das

Wortart: Substantiv, Neutr. Worttrennung: Opfer

Beispiel: Opfer des Faschismus (Abkürzung OdF)

1. a. in einer kultischen Handlung vollzogene Hingabe von jemandem, etwas an eine Gottheit
- b. Opfergabe
2. durch persönlichen Verzicht mögliche Hingabe von etwas zugunsten eines Andern
3. jemand, der durch jemanden, etwas umkommt, Schaden erleidet
4. (Jugendsprache abwertend) Schwächling, Verlierer (besonders als Schimpfwort)

Definition nach dem DUDEN.



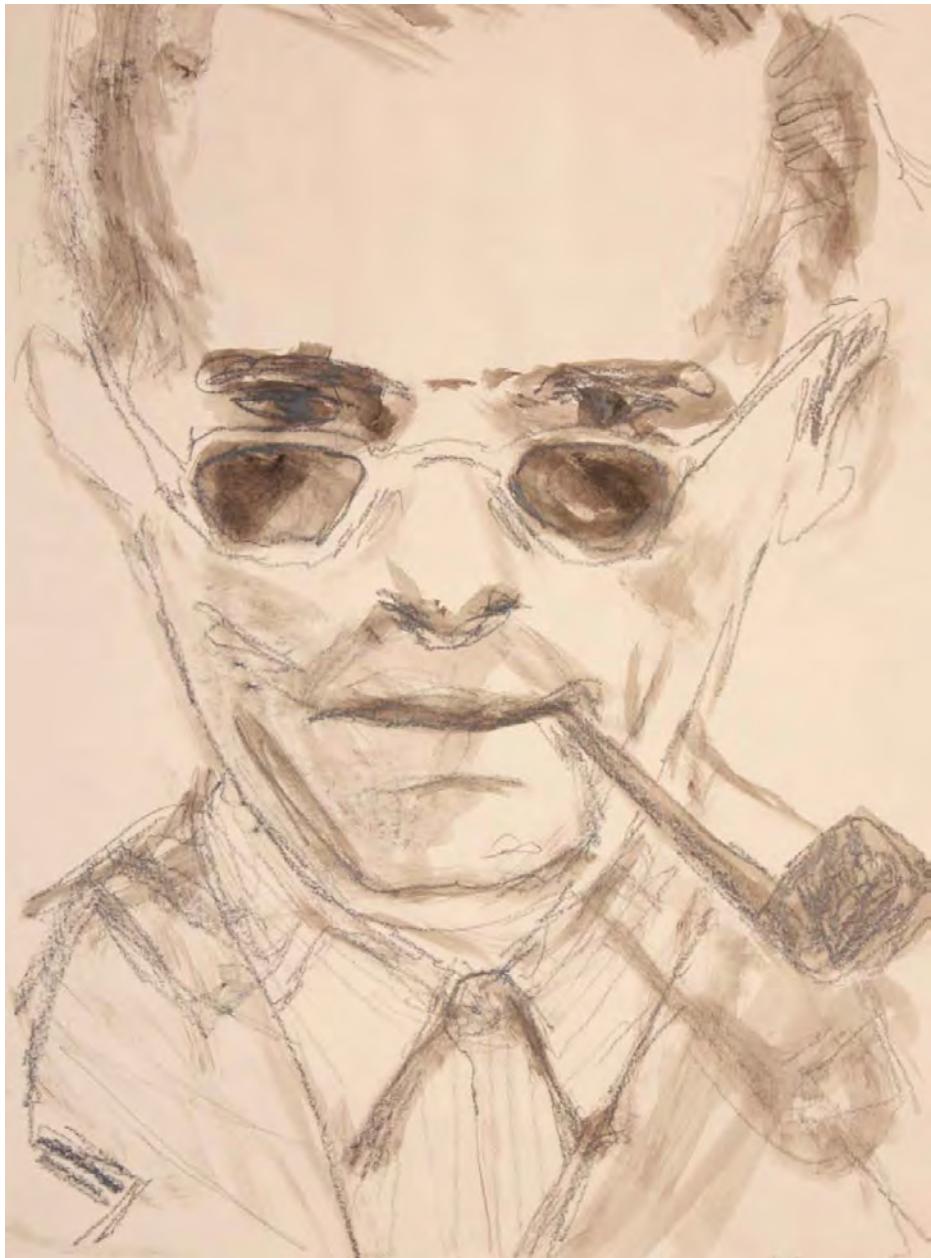
Miriam E. Hofmann, Sophie Scholl,

Eitempera auf Papier, 2012



Miriam E. Hofmann, Graf Schenk v. Stauffenberg,

Tusche und Filzstift auf Papier, 2011



Miriam E. Hofmann, Hans Karl Fritzsche, Tusche, Bleistift und Asche auf Papier, 2011

(Nach einem Foto, das ihn als Lehrer am Internat Birklehof zeigt)



Seit Juni 2017 lotet das Projekt *brotundkunst* Alternativen zum gegebenen Kunstmarkt aus. Die Tatsache, dass der Mensch nicht vom Brot alleine lebt und wir die wesentlichen

Dinge unseres Lebens geschenkt bekommen, wird konkret sichtbar, indem Menschen, die sich über die Tafel versorgen, im Rahmen des Projektes jetzt auch Kunst geschenkt bekommen.

Die Künstlerin *Manon Heupel* und die Künstler *Frank Gerald Hegewald* und *Matthias Schwab* haben das Projekt begonnen und stellen Hintergründe und Erfahrungen in einem Gespräch vor. Sie hoffen, dass sich die Idee weiter verbreitet und auch an anderen Orten wirksam lebendig wird.

brotundkunst



Matthias: Was war für euch der Anfang des Projektes?

Manon: Am Anfang war da ein Cafétreff am tristen, traurigen Aufseßplatz in der Südstadt von Nürnberg, für mich die Anlaufstelle, wenn die Atelierarbeit und die Terpentindämpfe zu viel wurden.

Dort erzählte mir der Nürnberger Künstler Georg Marosevic eine kleine Geschichte: Seit vielen Jahren verstecke er im Sommer auf einer griechischen Insel kleine, bemalte Steine. Wer sie findet, darf sie behalten. Eine wiederkehrende Freude für Kinder und ausgewachsene Insulaner, für ihn und seine Frau Rosi natürlich auch. Während Georg erzählte und ich durch das Caféhausfenster schaute, war da plötzlich die Idee: Warum verstecken wir nicht kleine Kunstwerke hier rund um den Platz für die vielen zur Seite geschobenen Menschen, die oft alkoholkrank sind und mit immensen Schwierigkeiten kämpfen?

Hier auf dem Platz gibt es volle U-Bahn-hofschäfte, enge Supermärkte, tote Schaufenster und Unrat auf den Bürgersteigen – ich stellte mir Verstecke für Kunst vor. Oder wäre es besser, Arbeiten im kleinen Laden für Brot und Kuchen vom Vortag gleich um die Ecke meines Ateliers auszustellen, und jeder der mag, könnte sich unentgeltlich eine Arbeit mitnehmen?

Matthias: Dann haben wir uns getroffen und du hast diese Geschichte erzählt. Eigentlich wollten wir über eine andere Idee zu einer künstlerischen Zusammenarbeit sprechen, dann entstand die Idee brotundkunst. Fragen der unheilvollen Kommerzialisierung von Kunst und der dadurch geförderten oder verhinderten Strukturen für die künstlerische Zusammenarbeit haben uns ohnehin beschäftigt.

Manon: Ja, die Anpassung der Künstler als Kulturschaffende in der „boomenden“ Kreativwirtschaft ist eine Abwertung, ja ein Verrat an der Kunst und an der Rolle der Künstler sowieso, denke ich.

Wir haben gesellschaftliche Strukturen geschaffen, in denen der Mangel – amtlich festgestellt – künstlerisch umgewertet werden kann in ein Privileg.



Und auch für die Künstler ist dieses Konzept eine Zumutung, zu der man sich erst mal innerlich in Beziehung setzen muss.



Frank: Die künstliche Schaffung einer Kreativwirtschaft an sich ist schon kontraproduktiv. Kunst wird zum reinen Wirtschaftsfaktor und das Wort Kulturschaffende wieder mal zur Bezeichnung obrigkeitstaatlicher Befehlsempfänger. Das wollten wir nicht mitmachen. So kam die Idee der Tafel ins Spiel: Kunst nicht als Wirtschaftsfaktor, sondern als Sozialleistung. Dabei sind viele Künstler selbst so arm, dass sie zur Tafel gehen.

Matthias: Kunst als Sozialleistung ist für mich problematisch, weil immer, wenn Kunst etwas anderes sein soll als Kunst, die Kunst verschwindet. Sozialleistungen sind wichtig, aber als Kunst können sie nur unter sehr spezifischen Kontextbedingungen erscheinen. Als Konzeptkünstler interessiert mich deshalb die strukturelle Konstruktion von brotundkunst: Wir haben gesellschaftliche Strukturen geschaffen, in denen der Mangel – amtlich festgestellt durch einen Berechtigungsausweis der Tafel – künstlerisch umgewertet werden kann in ein Privileg. Diese Umwertung ist für mich das zentrale Moment: ein Mangel



Das wäre eine Art „Brot für die Welt“-Aktion des großen Kunstbetriebs. Wünschenswert, wenn auch nicht sehr wahrscheinlich.

wird zum Privileg und die privilegierten Menschen, die in der Lage sind oder wären, Kunst zu kaufen, müssten – um diese Kunstwerke zu besitzen – zunächst ihren Reichtum, wie der biblische Jüngling, verschenken. Und auch für die Künstler ist dieses Konzept eine Zumutung, zu der man sich erst mal innerlich in Beziehung setzen muss.

Frank: Nach solchen Gesprächen haben wir unsere Idee in ein kurzes Konzept gefasst und Kontakt mit der Tafel vor Ort aufgenommen.

Manon: Als ich unsere Idee in einem Telefonat mit der Leiterin der Tafel in Ansbach besprach, war die Resonanz sehr positiv und wir begannen mit anderen Künstlern darüber zu sprechen. Innerhalb weniger Wochen konnten wir dann im Rahmen der bescheidenen Feierlichkeiten zum 15-jährigen Bestehen der Ansbacher Tafel im Juni 2017 bereits 28 Arbeiten von 16 Künstlern im kleinen Stehcafé in den Räumen der Tafel präsentieren.

Matthias: Präsentieren – das hat ja schon etymologisch auch etwas mit schenken zu tun.



Manon: Selbst die Mitarbeiter der Tafel waren anfangs etwas überrascht und fragten immer wieder, ob wir die Kunstwerke wirklich verschenken.

Frank: Ja, und sie haben es dann auch übernommen, die Arbeiten an Interessierte auszugeben, wobei sie notieren, wer wann eine Arbeit mitnimmt.

Manon: Für mich war das sehr spannend: wie würden die Tafelkunden auf unser Angebot überhaupt reagieren, würden sie an einer unserer Arbeiten Gefallen finden?

Frank: Diese Frage war aber schnell beantwortet. Bereits wenige Tage nach der ersten Hängung waren alle Werke vergeben und wurden nach und nach von den Kunden der Tafel, zusammen mit den übrigen Lebensmitteln, mit nach Hause genommen.

Matthias: Zum Glück hatten wir noch mehr Werke erhalten und konnten relativ schnell eine zweite Hängung mit neuen Werken gestalten.

Manon: Wir legten ein Gästebuch aus, das nach vielen berührenden Einträgen jetzt wohl eine andere Aufgabe gefunden hat; es ist seit geraumer Zeit verschwunden. Bei einem meiner Besuche in der Tafel habe ich auch einen echten Bildersammler getroffen. Er stöbert nach Bildern bei Wohnungsauflösungen und Flohmärkten und von ihm konnte ich Neues über englische Malerei erfahren.

Frank: Auch die Mitarbeiter der Tafel waren für die Bereicherung ihres Angebotes und ihrer Arbeit durch Kunst sehr offen und dankbar. Ich denke, auch dort wurde ein neuer Denkprozess über das, was Kunst leisten kann, angestoßen.

Manon: Während einiger Besuche von uns bei den Wartenden vor der Ladentür erfuhren wir bei einer Tasse Kaffee etwas über ihre Lieblingsbilder. Zu meiner Überraschung waren es oft gerade die dunklen und eher größeren Arbeiten, die die Menschen begeisterten. Ich hatte mir vorgestellt, dass kleine, helle, freundliche Arbeiten mehr Anklang finden würden.

Matthias: Für uns ist auch die Reaktion von Außenstehenden interessant. Menschen, die vom Projekt erfahren, die weder als Künstler mitmachen noch berechtigt sind, eines der durch die Aktion dem Kunstmarkt entzogenen Werke selbst zu besitzen. Darüber gab es immer wieder gute Gespräche und auch einen Artikel in der lokalen Presse. Für mich ist es ein wichtiger Teil des Projektes, sichtbar zu machen, durch welche Strukturen wir unser Zusammenleben zu regeln versuchen. Und welche Probleme wir dadurch erzeugen ... und welche Lösungen alternativ auch denkbar wären: etwa eine auf Schenkung aufgebaute Ökonomie. Wie sähe so eine Welt eigentlich aus?

Manon: Das erinnert mich an eine Frage einer Journalistin der Nürnberger Nachrichten, was wir, die Künstler „davon hätten“, Arbeiten zu verschenken.

Matthias: Ich denke, die Frage ist schon falsch gestellt. Wenn ich als Künstler etwas von der Kunst haben will, dann hat sich das mit der Kunst schon fast erledigt. Kunst ist ja keine Selbstverwirklichung.



Habe mich sehr gefreut
über diese nette Geste,
die sie an uns von den
Tafeln gedacht haben
Vielen Dank

19.7.17

Freue sehr über das tolle
Bild, das ich gerne für un-
seren Tafel

22.7.17

Freue mich sehr über das schöne Bild

Sabine

Manon: Genau, denn darüber zu sprechen und nachzudenken, das ist der „Gewinn“, die vielen Gespräche, auch Streitgespräche, die das Projekt begleiten.

Frank: Die intensive Beschäftigung mit unserem Konzept, das Kommunizieren der Inhalte und Abläufe, das Argumentieren und Diskutieren mit Kollegen und Mithelfern führt zu einem tieferen Verständnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge und der Kunst, als wenn wir alleine im Atelier vor uns hin arbeiten.

Manon: Da meine Bilder keine ausgewiesenen politischen Themen beinhalten, ist es für mich ein Glück, mit diesem Projekt eine Brücke schlagen zu können zwischen meinem abgeschotteten Atelier und den Menschen, deren Schicksal mir am Herzen liegt. Damit kommt es, zumindest in einem Bereich, zu einer engen Verbindung künstlerischer und sozialpolitischer Arbeit.

Matthias: Wenn wir schon von persönlichem Gewinn sprechen, dann würde ich sagen: Die Gespräche mit Kollegen und die Hoffnung, dass sich das Projekt an

anderen Orten wiederholt oder kopiert wird und sich weiter verändert und entwickelt, das ist und wäre ein Gewinn für uns. Es stimmt mich hoffnungsvoll, wenn die wichtigen ästhetischen und sozialen Fragen offen gehalten werden.

Frank: Wie kann es also weitergehen mit dem Projekt?

Manon: Falls der „Bedarf“ an Kunstwerken bei den rund 180 Menschen, die sich wöchentlich über die Ansbacher Tafel versorgen, gedeckt ist, wird dieses Projekt in Ansbach beendet sein oder sich verändern oder die ursprüngliche Idee, Kunst an einem Ort wie dem Aufseßplatz zu verstecken, lebt vielleicht wieder auf.

Matthias: Interessant fände ich es auch, die Aktion – im Analogieschluss zu Duchamps Idee eines reziproken Ready-Mades – als „reziprokes Konzeptkunstwerk“ umzusetzen: Die gesamte Geldmenge, die auf den Kunstmessen dieser Welt umverteilt wird, wird dazu verwendet, um Brot für die Hungernden und vom physischen Hungertod bedrohten Mitmenschen zu besorgen. Das

wäre eine Art „Brot für die Welt“-Aktion des großen Kunstbetriebs. Wünschenswert, wenn auch nicht sehr wahrscheinlich.

Frank: Trotzdem soll das Machbare gedacht werden. Vielleicht ist unser Projekt Anstoß und Vorbild für andere Künstler vor Ort, mit ihrer Tafel das Gleiche zu machen. Dann wäre unsere Idee nicht nur ein temporäres Zwischenspiel, sondern der Beginn einer Bewegung.

Manon: Ja, das wäre schön.

Informationen zum Projekt, vor allem zu den beteiligten Künstlern und deren geschenkten Werken, unter: brotundkunst.leerstelle.org

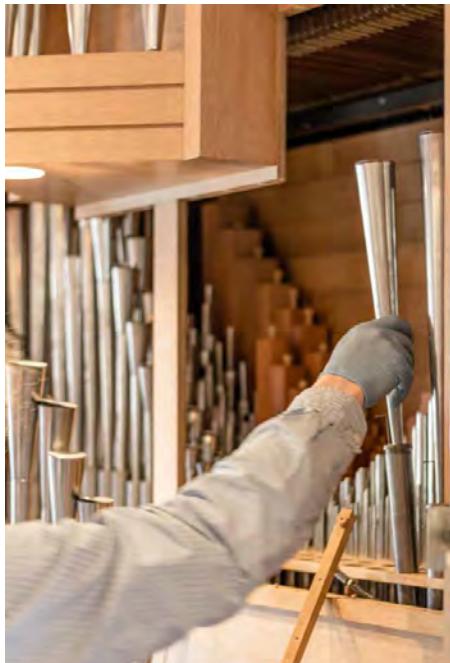


Eine neue Orgel für die Christuskirche Greifswald

Seit 2017 gehören die
Orgeln in Deutschland
zum Weltkulturerbe.

In Erhalt und Pflege müssen Gemeinden nicht unerhebliche Gelder investieren. Belohnt werden sie mit einem Klangerlebnis, das immer noch einzigartig ist und für viele Menschen zum Gottesdienst einfach dazugehört. Dass die Wege zu einem derartigen Instrument vor allem in den neuen Bundesländern, egal, ob es sich nur um ein „kleines“ Instrument handelt, immer eine Gemeinschaftsaufgabe sind, berichtet Stefan Zeitz, der als Kirchenmusiker in der Greifswalder Christuskirche tätig ist. Außerdem ist er Orgelsachverständiger der Nordkirche im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis und als Konzertorganist gibt er Orgelkonzerte meist in Vorpommern und manchmal auch darüber hinaus.

Nachdem die alte elektronische Orgel 26 Jahre ihren Dienst getan hatte, gab es im Jahr 2017 vermehrt Ausfälle. Die Reparatur war zwar noch möglich, da es aber für dieses Modell keine Ersatzteile mehr gibt, war schnell deutlich, dass es mit der Spielbarkeit zu Ende geht. In diesem Zusammenhang hat die Gemeinde miteinander nach einer neuen Orgel Ausschau gehalten. In einer Grundsatzentscheidung beschloss man, sich keine Denkverbote auferlegen zu lassen und sich in alle Richtungen umzusehen. So wurde in Erwägung gezogen, eine Pfeifenorgel zu erwerben, aber auch der Erwerb einer Hammond-Orgel mit entsprechender Elektroausstattung nicht ausgeschlossen.



Orgelbaumeister Johann Gottfried Schmidt beim Anbringen der Pfeifen

Im Sommer 2017 bin ich dann auf die Orgel aufmerksam geworden, für die wir uns mit dem Kirchengemeinderat schließlich entschieden haben. Diese Orgel war zu der Zeit die Hausorgel der Familie Schmid in Nagold – sie stand im großen Wohnzimmer (in der „Halle“) der Familie und war für diesen Raum disponiert und

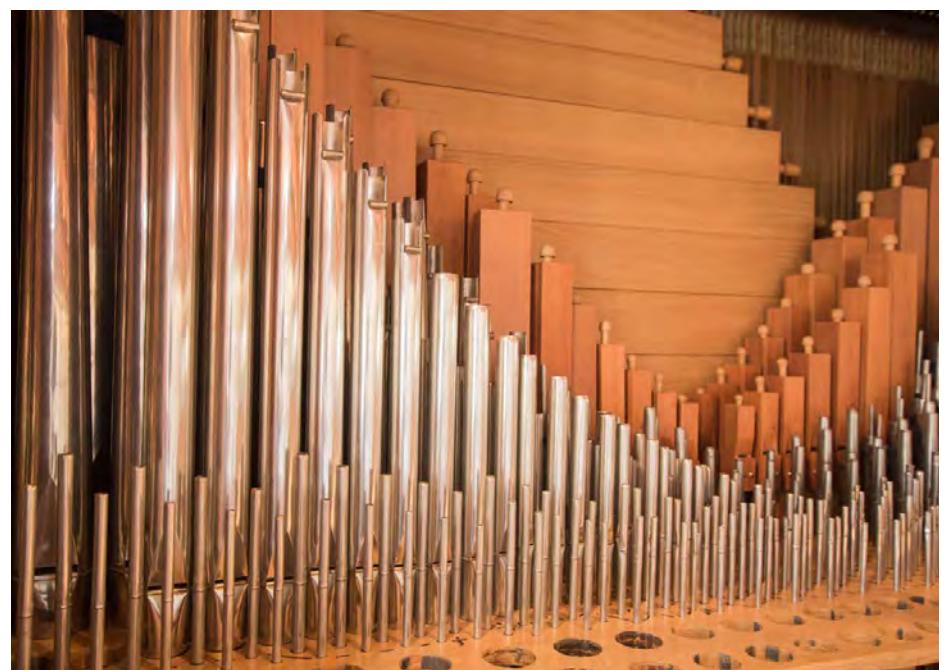
intoniert worden. Eine besondere Herausforderung also für den Umbau. Gebaut wurde sie 1980 von Orgelbaumeister Ulrich Wahl, damals Orgelbauer bei der Firma Weigle.

Im März 2018 wurde die Orgel dann in Nagold gereinigt und abgebaut und in die Christuskirche gebracht. Sie muss hier einen verhältnismäßig größeren Raum beschallen. Die Disposition an sich ist dafür auch geeignet, aber die Intonation musste noch an unseren größeren Kirchenraum angepasst werden. Dies geschah im Mai. Seit Ostern wurde schon auf der Orgel regulär gespielt.

Am Pfingstmontag, dem 21. Mai 2018, wurde die Orgel im Gottesdienst unter



Zungenregister Trompete 8'



Mitwirkung von Propst Panknin, des Kirchenchores und mir an der Orgel festlich eingeweiht. In der sich anschließenden Orgelfestwoche ging es insbesondere darum, die Orgel – die Königin der Instrumente – in drei Konzerten als Begleitinstrument vorzustellen. So gab es ein Konzert mit Orgel und Horn, eines mit Mädchenchor und Orgel und eines mit Querflöte und Orgel. Dazu gab es

Pfeifenreihen aus dem Brustschwellwerk – noch sind nicht alle Pfeifen eingebaut



Die Orgel an ihrem neuen Standort in der Christuskirche Greifswald

aus noch ein Orgelkonzert „pur“. Es war interessant, die verschiedensten Klangkombinationen in Begleitung anderer Instrumente zu erleben. Natürlich wurde die Orgel in den einzelnen Programmen auch solistisch vorgestellt, u. a. mit Werken von Bach, anderen alten Meistern, Mendelssohn, Reger bis hinein in die Moderne.



Es ist schön, mitzuerleben, wie die Orgel in das Leben der Gemeinde integriert wird und sie von der Gemeinde willkommen geheißen worden ist.

Stefan Zeitz

Für die Fachleute seien hier noch die Details der Orgel benannt: Sie ist schmal disponiert, keine Registerlage wird bei den Labialregistern in den einzelnen Werken gedoppelt. Dafür sind die einzelnen Lagen in den Registern reichhaltig angelegt, sogar mit Vorabzügen, wie in der Disposition zu sehen ist. Eine weitere Besonderheit der Orgel ist ihr Koppelmanual. Von diesem ersten Manual werden das zweite und dritte Manual zusammen angekoppelt. So können Registrierungen gespielt werden, mit denen sowohl auf dem zweiten als auch auf dem dritten Manual begleitet werden kann. Die Orgel eignet sich darüber hinaus für die Wiedergabe der Bach'schen Orgelmusik. Sie hat auf beiden Manualen ein schlankes Plenum, wo die Präludien und Fugen des Meisters hervorragend realisiert werden können. Auch bietet die Disposition eine große Auswahl, die Triokompositionen Bachs zu realisieren.



Disposition

Hauptwerk (II. Manual)

1. Gemshorn 8'
2. Prinzipal 4'
3. Schwiegel 2'
4. Mixturm 4f. (Quinte 11/3' Vorabzug)
5. Trompete 8'

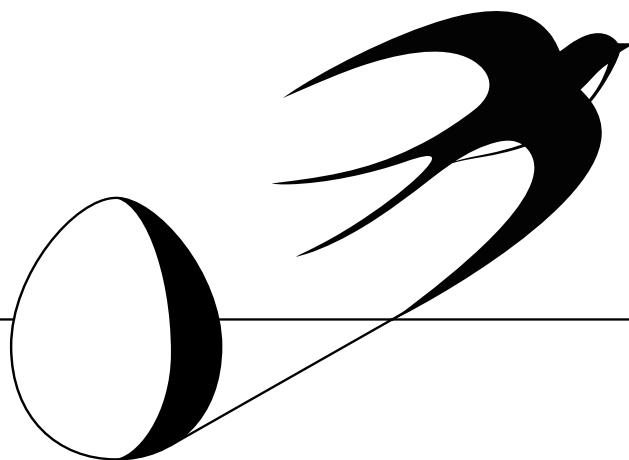
Brustschwellwerk (III. Manual)

6. Holzgedackt 8'
7. Rohrflöte 4'
8. Prinzipal 2'
9. Sesquialter 1–2f. (Vorabzug 2 2/3')
10. Zimbel 2f.
11. Hautbois 8'

Koppelmanual (I. Manual)

- Pedal
12. Subbaß 16'
 13. Gemshorn 8' (Transmission)
 14. Piffaro 4'+2' (Vorabzug Metallged. 4')
 15. Trompete 8' (Transmission)





Ich werde

Ja ich werde,
werde morgen anders
sein als heute,
werde wie gestern, werde
wie ich schon immer war.

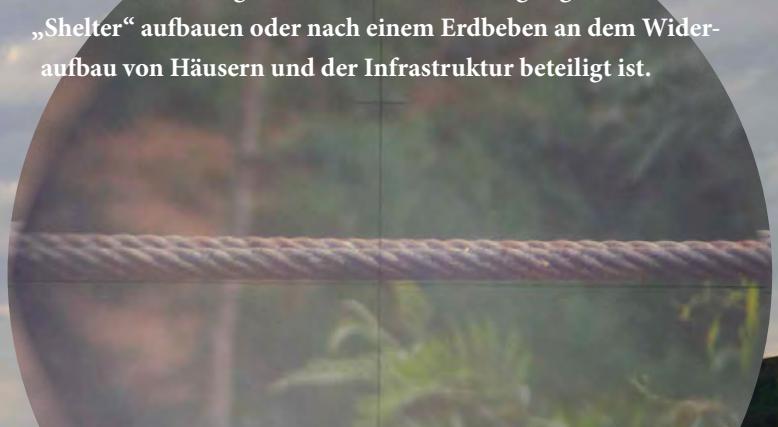
Udo Mathee

A scenic landscape featuring misty, rolling hills covered in dense green vegetation. The sky is filled with a mix of white and grey clouds, with some bright sunlight breaking through, creating a dramatic and peaceful atmosphere.

Eine Brücke für

Ruanda

Seit ich begonnen habe, Architektur zu studieren, habe ich nach Wegen gesucht um Architektur mit sozialem Engagement zu verbinden. U. a. war meine Meisterarbeit eine Kulturhalle in den Barrios von Caracas in Venezuela. Dafür habe ich 3 Monate in den Barrios gewohnt und intensiven Kontakt mit den dortigen Einwohnern gesucht. Dieses Erlebnis war prägend und mein Engagement neben meinem Job als Architektin bei Knight Architects in England ist vielfältig, u. a. bin ich Mitglied der Gruppe „Shelter in emergencies“ in London. Diese Gruppe ist ein Netzwerk von Architekten und Ingenieuren, die in Krisengebieten u. a. in Flüchtlingslagern einfache „Shelter“ aufbauen oder nach einem Erdbeben an dem Wiederaufbau von Häusern und der Infrastruktur beteiligt ist.



Im Februar 2018 ergab sich die Möglichkeit, mit einem Team von Knight Architects, dem Ingenieurbüro Price & Myers in London und der Wohltätigkeitsorganisation „Bridges to Prosperity“ (B2P) eine Brücke im Nordwesten von Ruanda zu bauen. Die vorhandene Infrastruktur in den ländlichen Gebieten von Ruanda ist meist unzureichend, Flüsse und Täler trennen Ortschaften voneinander, u. a. ist die Erreichbarkeit von lokalen Märkten, Schulen oder Krankenhäusern beschwerlich oder zum Teil überhaupt nicht möglich. Infrastruktur ist wichtig für die positive Entwicklung eines Landes.

Die Kosten für den Bau und für den Aufenthalt wurden über Spenden finanziert, Knight Architects und das Ingenieurbüro Price & Myers spendeten zusammen rund 45 000 €; 22 000 € kamen durch eine Auktion zusammen. Das Geld wurde u. a. dafür genutzt, vor Reisebeginn Werkzeuge zu kaufen. Wir wussten, dass wir vor Ort keine Elektrizität haben werden, deshalb war es notwendig, Geräte mit Akku einzusetzen, die wir immer wieder aufladen konnten.

Die neue Brücke ist eine Verbindung für die Ortschaften Kahere und Ntobwe über den Fluss Rukubi im Gebiet Ngororeo. Während der Trockenzeit ist es nicht schwer, den Fluss zu überqueren. Doch während der Regenzeit verwandelt sich das Rinnsal für etwa zwei Monate im Jahr in einen reißenden Strom. Der hat im vergangenen Jahr sogar das Leben von zwei Kindern gefordert.



Reise nach Kakehe

Nachdem wir die Utes (eine australische Bezeichnung für Trucks) mit all unserer Ausrüstung beladen hatten, trafen wir Stephanie und Maureen von B2P. Sie sind Teil des Teams in Ruanda, helfen dem Team bei jedem Brückenbau mit der Logistik; u. a. mit der Übersetzung, stellen lokale Arbeiter ein und organisieren die Unterkünfte.

Wir stoppten kurz bei einem lokalen Supermarkt und machten uns dann auf eine erstaunliche Fahrt durch die atemberaubend schöne hügelige Landschaft Richtung Nordwesten. Wir sahen

unzählige Felder, die nur von Hand bearbeitet werden können und die von einer fruchtbaren Vegetation zeugen. Ruanda ist ein sehr sauberes Land und mit eins der sichersten in Afrika.



Es dauerte nicht lange, bis wir die Hauptstraße verlassen mussten und uns auf unbefestigten Wegen durch Haarnadelkurven im Schritttempo fortbewegten. Die Anhänger an den Seiten sind Indikatoren für die extremen Regenfälle während der Regenzeit, und unsere Gepäckträgerbefestigungen wurden auf ihre Stabilität getestet, denn beinahe verloren wir während der ruckeligen Fahrt das gesamte Gepäck von einem Uteh.

Gegen Abend kamen wir in Ntobwe an und wurden von einer großen Zuschauermenge aus Männern, Frauen und unzähligen Kindern begrüßt. Bei einem herrlichen Abendessen, bestehend aus Bohnen, Reis, Bananen und viel Gemüse, wurden die Aufgaben und Rollen für den ersten Tag verteilt.

Der erste Tag in Ntobwe

Unser Team wurde am nächsten Tag bei Sonnenaufgang vom Singen der Dorfbewohner geweckt, denn um 7 Uhr ist Arbeitsbeginn! Nun sollten wir das Gebiet zum ersten Mal sehen!

Wir gingen 20 Minuten über einen steilen Fußweg in ein wunderschönes Tal, durch das sich der Fluss Rukubi, ein roter Schlammfluss, schlängelt. Wir sahen Kühe und Ziegen und deren Hirten, riesige Bananenstauden und fruchtbare Felder.

Wir durchliefen den Bauplan, versuchten herauszufinden, wie man die Werkzeuge benutzt, inspizierten die Materialien. Und unsere nonverbalen Kommunikationsfähigkeiten wurden getestet, als wir versuchten, die lokalen Arbeiter einzuweisen. Aber jeder scheint zu wissen, was das Wort Machete bedeutet. Kaum verwunderlich, denn die Machete scheint für absolut alles verwendet zu werden.



Die Mauern für die Widerlager waren schon von den lokalen Arbeitern gebaut worden, da wir einen knappen Zeitplan für die Fertigstellung von zwei Wochen hatten. Wir organisierten die verschiedenen Arbeitsbereiche; Schneiden und Biegen der Aufhängestäbe, Anstreichen der Stahlquerträger, Sägen und Streichen des Holzes für das Deck.

Auf dem Weg nach Hause erwischte uns dann der ruandische Regen. Und wenn es regnet, dann regnet es wirklich ... in einer halben Stunde stieg der Fluss so hoch, dass er fast über die Ufer brach. Und dies war noch nicht einmal die Regenzeit! Uns wurde deutlich, warum eine Brücke für die Gemeinden hier so wichtig ist: sie wird einen sicheren und einfachen Zugang für alle in der Umgebung schaffen.

Treffen mit den Einwohnern

Um 3 Uhr nachmittags gingen wir in das Dorfzentrum von Ntobwe, um an einem regelmäßig wöchentlich stattfindenden Treffen der Bevölkerung teilzunehmen. Hier wurden uns Hunderte von Menschen aus verschiedenen Dörfern der Region vorgestellt. In den letzten Tagen hatten wir mit vielen Menschen



gesprochen, die glücklich über den Bau der Brücke waren. Bei diesem Treffen erwähnten auch verschiedene Leiter, u. a. der Bürgermeister, die Schuldirektoren, die Leiter des Gesundheitszentrums, wie wichtig diese Brücke für die Region sei. Das Treffen endete mit Singen und Tanzen und Umarmungen. Anschließend spielten wir mit den vielen Kindern, die uns umringten und herzlich über unsere etwas einfallslosen Späße lachten (leider waren wir nicht darauf vorbereitet, im Mittelpunkt zu stehen).

Eintreffen und Fixieren der Stahlkabel

Fast das wichtigste Element der Hängebrücke – vier 80 m lange und 32 mm dicke Stahlkabel – zwei für das Deck und zwei für den Handlauf – waren an der Grenze zu Ruanda verloren gegangen. Diese



sollten eigentlich schon vor unserer Ankunft angeliefert werden und von Tag zu Tag haben wir nervös auf das Eintreffen gewartet. Endlich, drei Tage zu spät, wurden sie zur großen Freude aller angeliefert. Am nächsten Tag wurde ein 30-köpfiges Team in 4-Meter-Intervallen entlang des Seils angeordnet und „Ingata“ auf unsere Schultern gelegt, um das Tragen zu erleichtern. „Ingata“ sind traditionell zusammengerollte kleine Kissen aus trockenen Blättern. Dann wurde langsam das erste Kabel in 20 Minuten wie ein hochgestellter Tausendfüßler ins Tal getragen und um die Widerlanger geschlungen.



In stundenlanger Arbeit wurden die Kabel auf die richtige Höhe positioniert, was sehr mühevoll war, da es um Millimeter ging und die Kabel durch Ausdehnung auf Temperaturschwankungen reagierten.

„.... 15:45 Uhr. Kabel 4 sieht immer noch zu niedrig aus. Etwa 1/2 bis 2/3 einer Kabelbreite über dem Fadenkreuz. Kabel 3 ist etwa 2/3 über dem Fadenkreuz. Einstellen des Levels mittels Dreifachüberprüfung.

15:52 Uhr. Stativ um 20 mm nach oben bewegt, dabei müssen die Einstellungen gleich bleiben. Das Fadenkreuz befindet sich jetzt an der Unterseite von Kabel 4. Kabel 3 ist etwa 5 mm höher.

16:05 Uhr. Der letzte Check. Es fängt an zu regnen. Wir können lautes Donnern hören. Kabel 4 ist um Haarsbreite über dem Fadenkreuz. Kabel 3 ist ca. 10 mm höher ... was war nochmal die Toleranz?“



Endlich wurden die Kabel mit großen Klammern fixiert und unser Projekt sah zum ersten Mal wie eine Brücke aus. Hier zeigte sich, wie fruchtbar die Zusammenarbeit von mehreren Disziplinen sein kann. Die Architekten und ihre millimetergenaue Genauigkeit und die Ingenieure mit ihrer gewissenhaften Gründlichkeit.

Teeren der Stahlkabel und die Fertigstellung der Widerlager

Das Aufheizen einer riesigen Blechdose, gefüllt mit einem massiven Block von Teer über einem Holzfeuer an der Basis des Widerlagers, ließ einen stechenden Rauch zirkulieren. Glücklicherweise hatten wir dank all unserer Spenden den passenden Sicherheitsschutz, u. a. massive hitzebeständige Handschuhe.



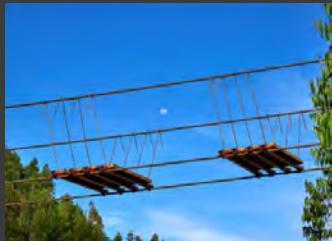
Aber leider keine Pinsel, so mussten wir improvisieren und nahmen Stöcke mit Stoffresten, um die Kabel mit dem Teer einzustreichen. Mit Hilfe der lokalen Arbeiter konnten wir dann anschließend die Widerlager mit Steinen füllen, Mengen von Steinen mussten zusammengesucht werden, die größeren wurden mit dem Hammer zerschlagen. Dann wurden die Widerlager mit einem Betonbelag versehen und wunderschön von Karmana, der der lokale Betonprofi zu sein schien, von Hand bearbeitet. All dies wurde an einem Tag erreicht, an dem wir die wechselnden Wetterbedingungen in den ruandischen Bergen auf über 2000 m über dem Meeresspiegel kennenlernten: Nebel

am Morgen, Regen am Mittag und anschließend Sonnenschein. Der Regen ließ den Fluss wahnsinnig aufsteigen und wir waren alle durchnässt. Die Stimmung war ominös und apokalyptisch.



Fixieren der Schaukeln und des Decks

Die Schaukeln sind aus Stahl-Vierkant-Hohlprofilen gefertigt und halten das Deck der Brücke an den Kabeln fest. Der Installationsprozess erforderte vier Personen, die am Widerlager die Schaukeln an die Kabel montieren.



BBQ für die Arbeiter

Wir hatten ein Barbecue für die Arbeiter geplant, und da es natürlich keinen Metzger oder Laden gibt, um Fleisch zu kaufen, verbrachten Will und Maureen den nächsten Morgen damit, ein Schwein und eine Ziege zu kaufen. Ein Schwein wurde in einem Garten entdeckt, aber es war nicht klar, wem es gehörte, bis der Nachbar erklärte, dass die Besitzerin in der Schule unterrichtet. Die „Schweinejagd“ ging weiter zum Klassenzimmer, wo die Besitzerin prompt den Handel abschloss. Die Ziege war ein wenig einfacher, da fast jedes Haus mindestens eine zu haben scheint. Schwein und Ziege wurden gleich vor Ort geschlachtet.



Nachdem die Schaukeln von beiden Seiten installiert waren, konnten wir mit dem Deck beginnen. Dies besteht aus Holzbohlen, die versetzt verschraubt wurden und konstruktiv die Schaukeln auf Abstand halten. Mit Sicherheitsgurten fingen wir an, von beiden Seiten aus die Bohlen zu installieren. Dabei haben wir immer die lokalen Arbeiter mitgenommen und geschult. Dann, nach fast zwei Wochen, kam der große Moment: die Verbindung war da! Wir waren alle begeistert. Der Tag endete mit einem Besuch in Karehe, dem Dorf auf der anderen Seite des Tales.

Nach einer Weile des Essens und Plauderns ging ein großer Teil der Schulkinder von Karehe herunter und wollte gerade über den Fluss springen, als einer der Einheimischen sie auf die neue Brücke winkte ... Es ist schwer, die nächste Stunde zu beschreiben, ohne Wörter wie Erstaunen, Freude, Aufregung usw. zu erwähnen. Die Kinder gingen hin und her, sprangen und rannten, die Brücke schlingerte und wackelte, während wir zusahen und uns freuten, wie viel Spaß sie hatten.



Wir hatten eine Brücke gebaut!

Währenddessen luden die Köche die Kinder ein, das restliche Grillfleisch zu essen. Eine nette Geste, über die wir uns alle freuten.

Unseren Spaziergang nach Hause in dem atmosphärischen Nebel verbrachten wir mit dem Nachdenken über den Tag und vor allem das Ende.



Der letzte Tag

Es war unser letzter Tag in Ntobwe/Karehe, also wurden alle ziemlich emotional.

Wir bauten unsere Stationen, die Toilette und die Hütten ab, brachten die Werkzeuge zurück ins Dorf und arbeiteten an den letzten Dingen.

Ein Team fand genug Material und Zeit, um für die Kinder für die vorhandenen Rahmen in der örtlichen Schule Schaukeln zu bauen. Die Kinder waren total begeistert.

Das Fußballspiel. Dies scheint von B2P arrangiert zu sein und wird von der lokalen Community als eines der größten Ereignisse angesehen. Als eine Gruppe von Ingenieuren und Architekten sind unsere fußballerischen Fähigkeiten nicht die stärksten und wir waren nicht sehr zuversichtlich. Wir erwarteten das lokale Team, aber als wir den Hügel herunterkamen, sahen wir auf dem Spielfeld nur grasende Ziegen und Schafe. Nachdem wir ein bisschen herumgekickt und unsere Taktik diskutiert hatten, tauchten die Einheimischen auf. Sie sahen in ihrem professionellen Outfit sehr einschüchternd aus. Wie sollten wir das nur überleben? Wir haben hart gekämpft und es geschafft, mit 2:4 zu verlieren. Die riesige Menschenmenge liebte uns und wir haben es zumindest geschafft, sie für uns zu gewinnen.

Dann die offizielle Einweihung: das Band wurde durchschnitten und eine feierliche Menschenmenge spazierte über die Brücke zurück zum Fußballfeld, wo wir von einer weiteren großen Menschenmenge begrüßt wurden.

Es folgten mehrere Reden wichtiger Personen: vom Bürgermeister, den Bezirksleitern und dem Minister für Infrastruktur von Ruanda. Alle waren voller Lob und Dank für das Team, B2P und die lokalen Arbeiter. Tom hielt eine unglaubliche Rede im Namen des Teams, von der wir nur annehmen können, dass sie adäquat übersetzt wurde.

Danach folgten Gruppengesang und Tanz. Langsam wurden wir Profis im Tanzen.

Der letzte Tag war also total anstrengend, zeigte uns aber, wie viel die Brücke den Menschen bedeutet. Wir alle sind unglaublich glücklich, dass wir Teil davon sind, dass wir zu solch einer positiven Veränderung beigetragen haben und mit so vielen tollen Menschen zusammengearbeitet haben.

Reflexion

Der Brückenbau in Ruanda war ein äußerst gelungenes Projekt in jeder Hinsicht.

Es ist ein gutes Projekt für Architekten und Ingenieure, um in kurzer Zeit von einer anderen Perspektive viel zu lernen; bauen im internationalen Rahmen, mit wenigen und kostengünstigen und lokalen Materialien = im Kontext bauen. Kontext ist ein wichtiges Thema in der Architekturwelt. Leiterschaft und Teamgeist werden geschult. Wir hatten viele unerwartete Probleme, und unsere unterschiedlichen Reaktionen waren interessant und lehrreich für das ganze Team. Ein solches Projekt könnte auch ein gutes Projekt für Unis sein.

Es ist ein Augenöffner, zu sehen, dass wir einerseits auf der Sonnenseite des Lebens stehen, andererseits haben wir auch gelernt, dass es nicht viel braucht, um glücklich zu sein.

Das Büro, in dem ich arbeite, und das Ingenieurbüro haben viel investiert. Aber sehr viel ist zurückgekommen. Beide Büros konnten mit diesem Projekt werben, viele in England haben uns mittlerweile darauf angesprochen.

Partizipatives Entwerfen ist ein weiteres wichtiges Thema in der internationalen Architekturwelt. Das bedeutet, die Nutzer werden mit in den Entwurfsprozess einbezogen, es wird nur etwas gebaut, das auch gebraucht, angenommen und mitgestaltet wird. In diesem Sinn war das Projekt auf vielen Ebenen ein großer Erfolg. Die zwei umliegenden Dörfer wurden in den Bauprozess mit einbezogen, die Landschaftsgestaltung rund um die Brücke wurde von den Dörfern und die Wartung der Brücke von einem einberufenen Komitee des Dorfes übernommen. Wir wurden zu den Dorfzusammenkünften eingeladen und willkommen geheißen.



Obwohl dies kein ausgesprochenes christliches Projekt war, habe ich zumindest auf persönlicher Ebene Gott tagtäglich mit einbezogen.



Die Zeit war knapp, und so habe ich die wenige freie Zeit genutzt, die Dorfbewohner und unsere Teams zu segnen. Glücklicherweise ist niemand zu Schaden gekommen, die Kabel sind rechtzeitig angekommen und wir alle hatten eine gute Zeit. Hier und da habe ich die Gelegenheit genutzt, über Gott zu sprechen. Natürlich wäre es noch schöner gewesen, wenn wir in einer der öffentlichen Versammlungen Gott angebetet hätten. Wer weiß, vielleicht wird dies in einem zukünftigen Projekt möglich sein.

Alexandra Vocht

MEMBRA - die Glieder

Ein performativer Spaziergang durch die Altstadt Basels entlang eines virtuellen Körper-Stadtplans vom Fuß zum Gesicht. Die bewegte Gestalt des Körpers liegt über dem Stadtplan und bestimmt sieben Stationen analog der sieben Körperrstationen aus Dietrich Buxtehudes Kan-tate Membra Jesu Nostri. Am 27. April 2018 wurden drei Fenster, in denen Nadine Seegers Bilder von Fuß, Herz und Gesicht installiert waren, mit einer künstlerischen Wander-Performance (Dauer 45 Minuten) verbunden.

Künstler/innen

Glynis Ackermann, *Performerin*

Susanne Escher, *Musikerin*

Beatrice Mahler, *Performerin, Texterin*

Michael Buseke, *Schauspieler*

Nadine Seeger, *Performerin, Bildende Künstlerin*

Simon Grossenbacher, *Schauspieler*,

begleitete als Atem den ganzen Parcours

MEMBRA

Die Töne schwingen sich in Perlenkettenreihen durch die Luft
durchschnitten von grünen Trams und bunten Velofahrern
Der rote Fuß in der Vitrine vibriert im göttlichen Gelb.
Ad pedes – von außen klopfen die Füße ans Glas und
wirbelnd, drehend und spielerisch liegend
tanzt das Lebendige
die Ode an die guten Boten ...

Die 7 Stationen

Fuß

Gerbergasse, Vitrine an der alten Hauptpost

Nadine Seeger

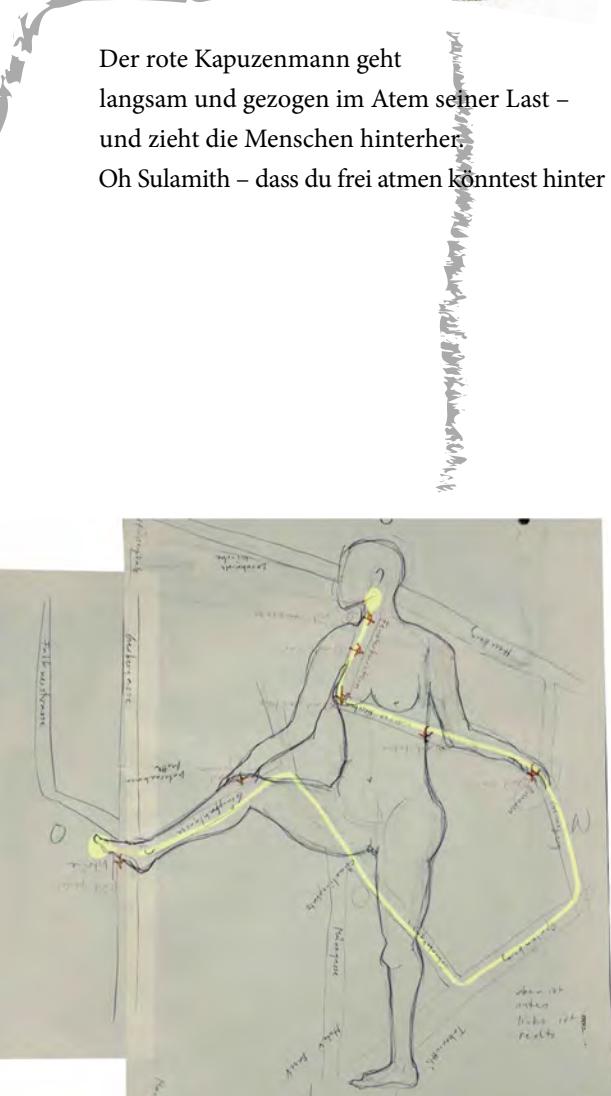


So aber alle Glieder ein Glied wären, wo bliebe der Leib?



Der rote Kapuzenmann geht
langsam und gezogen im Atem seiner Last –
und zieht die Menschen hinterher.
Oh Sulamith – dass du frei atmen könntest hinter dem Schleier!

Die Straße beugt die Form
die Frau steht ruhig
die Klarinette ruht im Ton und
stetig hebt sich der Fuß und
beugt sich das Knie und
rundet den Schritt
gezogen und getragen
ad genua – den Todgeweihten
liebkosend
atmet der Kapuzenmann dennoch
und
rascher zieht er die Menschen
und
keucht seinen Weg hinauf –
leben wollen
und
leben müssen
in einem
– bis zum Brunnen –
es kann das Auge nicht sagen zur Hand
ich bedarf deiner nicht.
ad manus getaucht ins Wasser
vogelgleich im Bade und
zwitschernd und sprudelnd durch die Luft –
am Brunnenrand vor blauem Himmel
verschenken sie Töne.
Die Kinder staunen
der Hund bellt.



Oh Sulamith
 meine Freundin
 komm du heraus
 bis der Schleier fällt
 die roten Schuhe treten aus dem Busch
 befreien das Tuch zur Verletzlichkeit –
ad latus klingt weich
 der Ton der Klarinette
 sie umfängt und tanzt den Taumel
 und der Atem trägt leichter
 die Wunde
 dem Kapuzenmann entgegen
 und
 durch die Gasse den Häusern entlang.

Brust unterer Heuberg in der Biegung

Glynis Ackermann, Susanne Escher, Nadine Seeger



Im stillen Weiß der Bilderrahmen

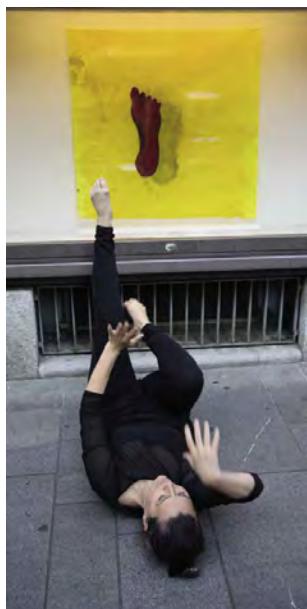
fasst der Reigen

die verehrungswürdige Brust
ad pectus

wendet, dreht und singt

schreitet in stiller Sehnsucht
 nach der Milch des Schals.

Flanke unterer Heuberg zwischen Gembsbergbrunnen und Biegung
 Beatrice Mahler, Susanne Escher



Klanglos zieht der rote Atem voran
 das Schweigen baut die Stille
 bis zum Schrei des schwarzen Mannes: WAS TUN?
 Rollend verliert er Fragen und
 kniend spricht schmerzlich die Erkenntnis –
 Sie hält von den Häusern und
 dröhnt in den Ohren
 das verwundete Herz bebt –
ad cor
 und

sprechend klappt sich der Computer auf
 die Worte fließen durch den Wald des Tieres
 der Blutspur entlang
 auf den Wellen des Atems
 und
 füllen die Luft vor dem Gesicht
 die Hände
 halten sie bei sich
 betasten die Glieder
 und
 wieder
 ein Leib
 ein Skelett,
 ein Ton –
ad faciem
 der Blick
 der Schutz
 der Atem
 das Geben
 das Sehen
 lass leuchten dein Antlitz
 das Ende
 und der Anfang

Herz unterer Heuberg, Fenster klein *Michael Buseke*

mahbe / mai 2018



Gesicht unterer Heuberg Fenster groß

Tutti





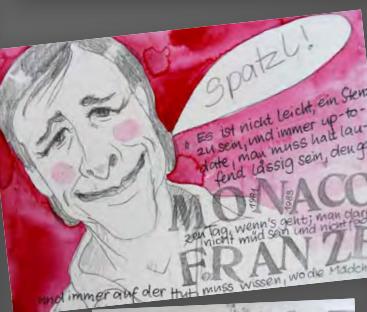
Binge 79

Ute Plank betätigt sich als Archäologin in den Sedimenten der eigenen Fernsehgewohnheiten



Radttagung 2018, festlicher Abend – ich gleite in den Saal, wo sich gerade Matthias Jeschke auf seine Lesung vorbereitet. Unvermittelt legt Matthias los und beschwört in einer Wortkaskade, in sich überschlagenden Sätzen, irgendwo zwischen gestrecktem Sprach-Galopp und „Stream of consciousness“, Filme herauf, die ihm etwas bedeuten. Jedem Film wird ein atemloser 4-Minuten-Text gewidmet, die Gäste kommen mit dem Denken kaum hinterher, sind amü-

siert, erkennen etwas wieder, sind angerührt, guckenverständnislos. Das Filmspektrum reicht von vermeintlich banal bis zur cineastischen Hochkunst, manches ist mir völlig unbekannt, entzückt erkenne ich James Bond und Jack Reacher, aber vor allem leuchtet für mich eine Erkenntnis mit Aha-Effekt auf: Da hat einer denselben Vogel wie du, taucht ebenso gerne in die filmischen Erfindungen kreativer Geister ab und sucht sich Wahlverwandte in Sitcom und Serie, TV-Drama und Action-Explosion. ▶



Bei mir sind es die Serien, die mir fade Stunden bunt machen, und zu Hause unternehme ich den Versuch, mich an alle Serien zu erinnern, die ich je gesehen habe. Denn natürlich habe ich schon als Kind angefangen mit Flipper, Lassie und Catweazle. Nur musste man für die jeweilige Folge (nur eine!!!) noch das Spiel im Freien unterbrechen und heimkommen, um eine Sendung gucken zu können, die im Fernsehprogramm der Tageszeitung mit dem kleinen Häschen fürs Kinderprogramm gekennzeichnet war.

Im Zug meiner Recherche in der eigenen Vergangenheit realisiere ich schnell, dass „Glotzen“ natürlich kein Alleinstellungsmerkmal von Matthias Jeschke oder mir ist. Filme rufen Leidenschaften hervor, das Zeit-Magazin fragt im Märzheft die 50 Lieblingsserien seiner Mitarbeiter ab und verzeichnet die promptesten Antworten in einer Firmen-Rundmail der gesamten Geschichte des hausinternen Mailverkehrs.

Ich empfinde die neu gewonnene Freiheit des Streamens immer noch als Luxus: mir anzusehen, was ich will, wann ich



will. Und welche fantastischen Geschichten und Einblicke mir das gewährt hat: An den Königshof von Troja und Heinrichs des VIII. konnte ich mich ebenso „beamten“ lassen wie an den Königshof der jungen Elizabeth II. oder ins Weiße Haus. Ich durfte Verbrechern auf der Spur sein, durch Städte schlendern, die ich vielleicht nie betreten werde, die „Denke“ von Anwälten ergründen und bei einer OP am offenen Herzen dabei sein. Manches haben wir als Familie angesehen und die Gerichte von Sarah Wiener gemeinsam nachgekocht.

Ich empfinde das alles keineswegs als banal. Sorgfältig entwickelte Charaktere und raffinierte Geschichten, das alles ist in meine Bildideen gekrochen und hat mich immer wieder neu gefesselt. Zu jeder Serie, die mir eingefallen ist, habe ich eine Postkarte gestaltet. Noch nie habe ich so viel Resonanz bekommen wie auf die Veröffentlichung dieser Kleinstwerke auf Instagram.

Bei 79 war ich nicht durch, ich habe aufgehört.

ATELIER 14



Einblicke und Ausblicke

Christine Hartmann gehört zu den RADlerinnen der ersten Stunde.

An RAD-Tagungen konnte sie in den letzten Jahren nicht teilnehmen. Ein Grund für sie, sich Gedanken darüber zu machen, wie sie trotzdem Kontakt hält, um ihr Leben und ihre Arbeit mit den übrigen RADlern zu teilen. Das Magazin erschien ihr der richtige Ort, um etwas ausführlicher zu berichten ...



Kirchenumbau Fulda-Neuenberg

Vor vielen Monaten begann ich, die neu umgebaute Kreuzkirche von Fulda-Neuenberg komplett auszugestalten. Hierzu gehörten neben Altarbild und Altarkreuz auch die Pultkanzel, Antependienplatten und mehrere Kunstwerke für das Kirchen-Seitenschiff, sowie weitere Arbeiten.

Die Kirche wurde vorher komplett renoviert und wunderschön erweitert, sodass ein einladendes, modernes und helles Kirchengebäude entstand. Hier war es mir wichtig, für die künstlerische Ausgestaltung eine helle und farbenfrohe Bildsprache zu finden, um den einladenden Gemeindecharakter zu unterstreichen. Das Holz (Linde und Rüster) wurde teilweise mit zarten Vergoldungen versehen und in der Oberfläche großflächig handbehauen. Die Einweihung der künstlerischen Ausgestaltung fand am 3. Juni 2018 statt.



I'm Not There – Fulda trifft Dylan

„Der Meister selbst wurde nicht erwartet. Schließlich war er noch nie da, wo ihn die Leute haben wollten. Er wurde auch nicht zum Kaiser der Ketzer, sondern gab beeindruckende Gospelkonzerte. *I'm Not There* – das traf auch die Ausstellung in Fulda. Doch diese Schau huldigte eben nicht dem Meister. Sie nahm vielmehr seine Songs auf und übersetzte sie in Bilder, Zeichnungen und Plastiken. Als Motto galt: „*He's not there – but you are!*“ Unter anderem wurden Lieder zur Leinwand: Nach 2012 und 2015 gaben auch 2018 wieder Künstler aus ganz Deutschland – wie Wolfgang Niedecken, Paddy Kelly, Helme Heine, Christian Ristau, Christine Hartmann, Frank Hoppemann, MiHo u. a. in dieser beeindruckenden Schau Einblicke in die verzweigte Welt der Dylan-Songs. Zentraler Ort war das Stadtmuseum Fulda, das „Vonderau-Museum“, in welchem auch mein Beitrag „Like a rolling Stone“ ausgestellt wurde. Zudem das Fuldaer Stadtschloss und drei der größten Stadtgalerien.





Trauma-Bewältigung für junge Flüchtlingsfrauen

2017 wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und dem Paritätischen Bildungswerk Bundesverband ein Kunstprojekt für und mit Flüchtlingsfrauen aus Afghanistan, Iran, Irak, und Syrien ausgeschrieben. Titel des Projektes: „Frauen-ID“.

Ich bekam den Zuschlag und Auftrag für die künstlerische sowie sozialpädagogische Projektleitung und -durchführung. In etwa 160 Unterrichtseinheiten à 45 Minuten waren die 12 Frauen mit Flüchtlings- bzw. Migrationshintergrund in meinem Atelier14 künstlerisch aktiv. Dies war in der Tat eine große Herausforderung für mich, da ich mit Frauen arbeiten durfte, deren Sprache ich nicht verstehe oder spreche. Ich freute mich, dass einige etwas Deutsch konnten, aber ich lernte einmal mehr: Die Bildsprache überwindet alle Sprach- und Kulturgrenzen, sie öffnet die Seelen. So konnten oft ohne viele Worte wunderschöne Bilder entstehen.



Dieses Kunstprojekt fand großes öffentliches Interesse und wurde von überregionalen Medien intensiv verfolgt. Den Abschluss bildete eine Ausstellung mit über 40 Kunstwerken. Diese fand nicht irgendwo statt, sondern in Fuldas erster Adresse für Kunst und Kultur, dem Fuldaer Stadtschloss. Die Vernissage wurde von über 120 Teilnehmern besucht, und Fuldas Oberbürgermeister lobte dieses Projekt als „positives Projekt einer nachhaltigen Integration. Kunst baut Brücken“, so das Stadtoberhaupt. 2018 wurde das Projekt erneut bewilligt und 13 junge Frauen aus den unterschiedlichsten Fluchtländern malen seit dem 1. April 2018 wieder in meinem Atelier14. Ich freue mich auf die nächsten Monate und alles, was sich an künstlerischen oder persönlichen Dingen entwickeln wird.



Malen mit alleinerziehenden Frauen

Gefördert durch das Kreisjobcenter, den Landkreis Fulda und den Bund konnte ich in meinem Atelier auch eine Integrationsmaßnahme für alleinerziehende Frauen durchführen. 10 Frauen aus Deutschland und Frauen mit Migrationshintergrund malten und fotografierten unter meiner Anleitung 10 Wochen lang 1x wöchentlich Bilder zu den Themen „Fremd- und Selbstwahrnehmung“ und dem Ausstellungstitel „Innenansichten – Außenansichten“. Die Maßnahme war sowohl für mich als auch für die Frauen eine schöne Erfahrung. Durch die Auseinandersetzung mit sich selbst – das hatten die Mütter oft viel zu lange nicht mehr erlebt – konnten neue und nachhaltige Perspektiven geschaffen werden und die Hälfte aller Frauen fand zeitnah eine Arbeit. Die Bilder hängen derzeit noch in Dauerausstellung im Kreisjobcenter Fulda.



Lernatelier

Seit nunmehr fast 10 Jahren führe ich eine Vielzahl von ganz unterschiedlichen Malkursen durch. Da sind neben dem – seit inzwischen 9 Jahren allwöchentlich samstags durchgeführten Kindermalkurs für die Altersgruppe von 7 bis 15 Jahren – diverse Erwachsenenkurse, Teamförderungsmaltage, Wochenendmalkurse u. v. m. Die Arbeit mit den Menschen macht überwiegend Freude und ist zudem sehr inspirierend, denn Menschen künstlerisches Schaffen weiterzugeben und die Freude am Geschaffenen zu erleben macht Spaß. Ich kann jedem bildenden Künstler, der auch zu lehren versteht, diese Art der künstlerischen Arbeit nur empfehlen.



Kunst und Justiz

Eine interessante Erfahrung war die 2017 durchgeführte öffentliche Kunstausstellung im Arbeits- und Sozialgericht Fulda, bei der ich insgesamt 59 Kunstwerke zeigen konnte. Über 90 Besucher füllten die Räume des Arbeits- und Sozialgerichts zur feierlichen Eröffnung der Kunstausstellung. Organisiert wurde die Ausstellung vom Verein Kunst und Justiz. Carsten Schütz, Vorsitzender des Vereins und Direktor des Sozialgerichts, freute sich „über die große Resonanz an einem Ort, wo man Kunst vielleicht nicht so zwingend erwartet“. Besonders beeindruckte mich die Tatsache, dass ich an diesem Ort weder so viele Kunstinteressierte, noch so viele Käufer erwartet hätte. Da diese Räumlichkeiten aber von einer Vielzahl von Arbeitgebern, Juristen, Ärzten und anderen Interessensvertretern aufgesucht werden, war die Schau im Ergebnis mehr als positiv zu bewerten. Ich freue mich, dass in dieser Institution bereits im Frühling 2019 eine weitere Ausstellung meiner Bilder geplant ist.



Dann war da noch – ein Gartenfest in Hanau

Gartenfeste sind Besuchermagnete – besonders als Verkaufsveranstaltungen. Neben netten Dingen für Home & Garden gibt es bei der Verkaufsveranstaltung in Hanau zusätzlich auch Design-Kleinvöbel, kostbare Antiquitäten, Schmuck und ausgemusterte Bekleidung zu erwerben. Da ich immer mal wieder neue Wege ausprobieren, verhandelte ich mit der Organisationsleitung darüber, meine moderne Kunst in die Verkaufsschau zu integrieren. Es gelang. Wir konzipierten einen ansprechenden Stand, der thematisch mit dem Gartenfest harmonierte, und platzierten unterschiedliche Kunstwerke. Mit 1800 EUR war die Standmiete recht exklusiv, doch ich wollte es einfach mal ausprobieren. Das Resultat nach vier doch sehr anstrengenden Tagen: kein Verlustgeschäft, aber auch nichts, was ich wiederholen werde.



Buchillustrationen (Bundesverlag u. a.)

Ein neues Arbeitsfeld, dem ich mich gerne gestellt habe, war die Illustration einer Reihe christlicher Bücher. Mich haben die Texte oft sehr angesprochen und es war eine Herausforderung, die Gedanken fremder Autoren mit meinen Bildern zu unterstreichen. Für mich war dies eine „demütige“ Arbeit, da ich mich den Gedanken anderer Personen „unterordnen“ musste und meine eigene künstlerische Freiheit daher eingeschränkt war. Ich sah dies jedoch nicht als eine Art innerer Zensur, sondern vielmehr als eine in diesem Fall gesunde Zurücknahme meiner künstlerischen Person.

Soweit mein kleiner Arbeitsbericht. Ich bin Gott dankbar, dass ich spüre und erlebe, dass meine Arbeit in vielfältiger Weise gesegnet und auch anderen zum Segen wird. Das gibt mir Kraft, wenn ich mal keine habe, eine Perspektive, wenn mir die Schau fehlt, Liebe, wo meine Geduld nicht ausreicht und Freude an meinem künstlerischen Schaffen, wenn auch mal öde oder anstrengende Phasen zu überstehen sind.



Mein Atelier14 ist für RADler natürlich gerne geöffnet. Ihr seid mir immer zu einem Besuch vor Ort HERZLICH WILLKOMMEN! Bitte vorher anrufen oder besser noch mailen: c.hartmann-info@t-online.de. Weitere Infos unter www.atelier14fulda.com





Schluss-Stein

Eröffnungsvortrag
bei der Vernissage
von Sybille Burer,
Matthias Käser und
Charlotte Neher
am 21.4.2018 im
Steinbruch
Maulbronn

Liebe Gäste, liebe Freundinnen und
Freunde der Kunst und der Schlusssteine,
es ist schon fast seltsam, wenn man in
einem Steinbruch zusammenkommt und
dann von Schlusssteinen spricht. Von
Steinen umgeben, jeder Stein hat eine
Bedeutung, geologisch oder baulich oder
künstlerisch, behauen oder unbehauen.
Aber dennoch sind manche Steine ver-
zichtbarer als andere. Wenn man einen

Stein aus einer Hauswand nimmt, fällt noch nicht sofort das ganze Haus zusammen. Aber wenn man den Schlussstein eines Gewölbes wegnimmt, stürzt die Decke ein und vielleicht sogar die damit verbundene Wand.

Schlusssteine sind für Bögen unverzichtbar. Kein Bogen kann ohne einen Schlussstein gebaut werden. Wenn der Schlussstein exakt passt und die Statik stimmt, schließt er satt an den Bögen an, verbindet sie und leitet die nach unten wirkende Kraft auf alle daran anschließenden Steine ab, bis die Kraft auf die ganze

gesetzten Satzes, der sich architektonisch seinen Ausdruck verschafft. Eine Sprache in Stein, die gelernt und verstanden sein will.

In diesem Sinn hat sich Charlotte Neher mit den Schlusssteinen der Klosterkirche Maulbronn auseinandergesetzt. Sie hat im Rahmen einer über ein Jahr angelegten schriftlichen Arbeit im Seminarkurs die theologische Bedeutung der Schlusssteine der Klosterkirche untersucht.

Ihre Leitfrage war: An wen reicht der Jesusknabe im letzten Schlussstein im Chor seine Krone weiter?



Wand verteilt wird. Wenn der letzte Stein im Scheitel passt, kann das hölzerne Lehrgerüst entfernt werden. Wenn exakt gearbeitet wurde, hält so eine Bogenkonstruktion über Jahrtausende.

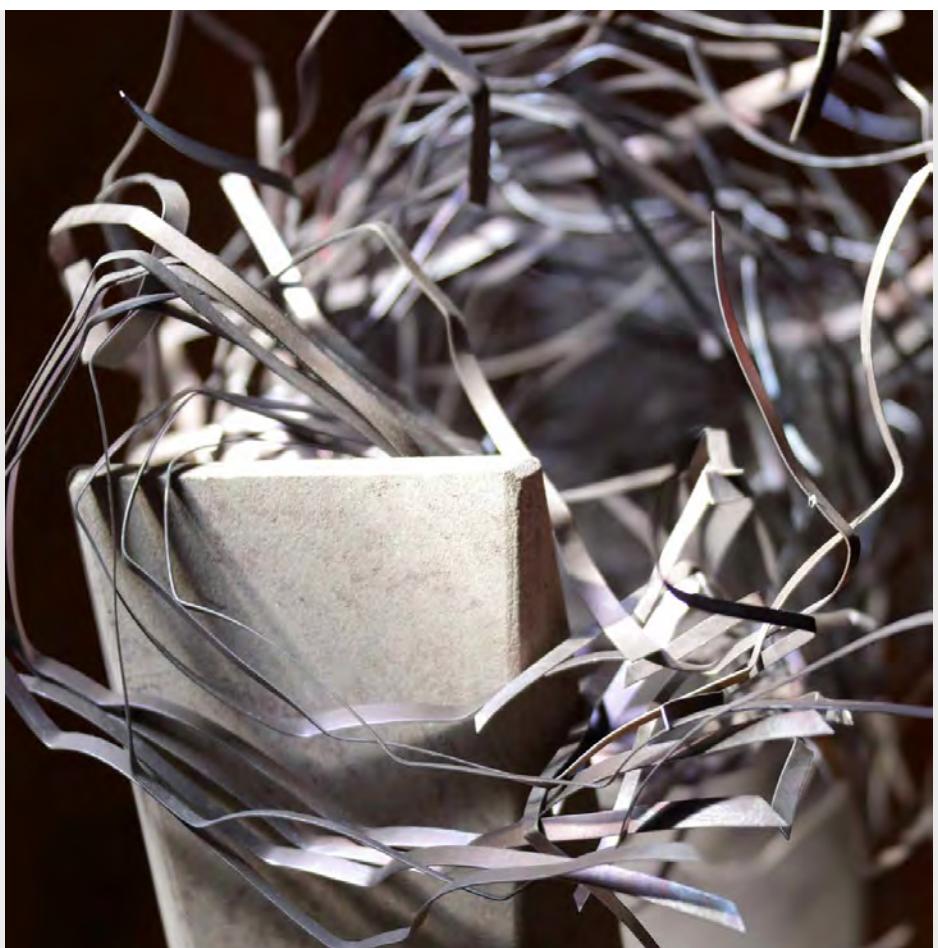
Aber ein Bauwerk beginnt nicht mit einem Schlussstein, sondern mit einem Anfangsstein, mit einem Fundament und dann dem berühmten Eckstein. Das ist die Basis. Am anderen Ende des Ecksteins sitzt der Schlussstein. Eckstein und Schlussstein bilden eine Einheit. Wie ein Satz. Wie ein Satz, der mit einem großgeschriebenen Wort beginnt und mit einem Punkt endet. Der Schlussstein ist der Schlusspunkt eines in Stein

Auf diese Frage hatte sie der Maulbronner Kunsthistoriker Dr. Reto Krüger gebracht. Die bisherigen Antworten schienen zu wenig abgesichert und sachgemäß. Die Oberstufenschülerin setzte sich nun daran und untersuchte die Abfolge aller Schlusssteine im Hauptschiff. Dabei bemerkte sie auf den Spuren von Traugott Jäger, dass sich die Schlusssteine in drei klar voneinander abgegrenzte Segmente unterteilen ließen, die jeweils eine eigene, aber untereinander zusammenhängende, ja aufeinander aufbauende Botschaft enthielten. Zuerst aber galt es, die einzelnen Symbole je für sich zu verstehen und dann in ihrer Gesamtheit zu entschlüsseln. Doch schon der erste Schritt ist gar

nicht so einfach, da sich in Maulbronn außergewöhnliche Darstellungen finden: So ist auf dem ersten, unter der Orgel befindlichen Schlussstein beispielsweise ein Einhorn dargestellt, dann folgen ein fünfschwänziger Löwe, ein Phönix, ein Panther, ein Hirsch und schließlich das ikonographisch bekannte Christuslamm mit der Siegesfahne der Auferstehung. Angesichts dieser Fabelgestalten lautete die Frage auf den ersten Schlussstein zugespitzt: Wie kommt ein Einhorn in das Kloster? An dieser Frage kann man exemplarisch zeigen, wie die Untersuchung von Charlotte Neher verlief: Sie fand in einer Schrift aus dem 4. Jahrhundert, dem so genannten „Philologus“, die Erklärungen für die genannten Motive. So steht das Einhorn beispielsweise für die jungfräuliche Empfängnis Mariens. Damit handelt es sich zum einen um ein Mariensymbol, zum anderen weist es bereits auf die Geburt ihres Sohnes Jesus Christus voraus. So ist schon im ersten Schlussstein die enge Verbindung von Mariologie und Christologie erkennbar, die im letzten Schlussstein im Chor aufgenommen und vollendet wird. Denn dort thront Maria mit dem Jesuskind und bildet die letzte und oberste Spitze der Schlusssteinreihe des Hauptschiffes. Was sich im Symbol des Einhorns mysterienhaft andeutet, wurde in den konkreten Personen von Maria und Jesus Wirklichkeit. Keine Christologie ohne Mariologie. Der Weg des Heilwerks Jesu Christi war für die Mönche nur ausgehend von Maria zu erhalten. Die Schlusssteine dazwischen zeigen in planvoller Abstimmung diesen Heilsweg auf, der durch Jesu Leiden, Sterben und seine Auferstehung führt, aber stets durch Mariensymbole durchsetzt und davon begleitet ist. Wer sich auf diesen Heilsweg einlässt, so die durch Bibelstellen gestützte Schlussfolgerung von Charlotte Neher, wird am Ende von dem Jesuskind die Krone des Lebens erhalten und das bedeutet: Zum ewigen Leben in den Himmel Eingang erhalten. Diese Verheißung aus Offenbarung 2,10 ist ein konsequenter Schluss aus der Linie, die verschiedene Meister um 1424 in der symbolischen Sprache der Schlusssteine gestaltet und mit dieser Botschaft versehen haben.

Für diese Arbeit wurde der Autorin bei dem Wettbewerb „Christentum und Kultur“ ein zweiter Platz zuerkannt und ihre Ergebnisse als Buch veröffentlicht.

Als ich der Maulbronner Künstlerin Sibylle Burer von dem Vorhaben und den Thesen von Charlotte erzählt habe, wurde sie von dem Thema „Schlusssteine“ zur selbstständigen Weiterarbeit angeregt. Die Korrespondenz zwischen den Aussagen aus dem Buch und ihren eigenen Arbeiten erkennt der Betrachter leicht in den



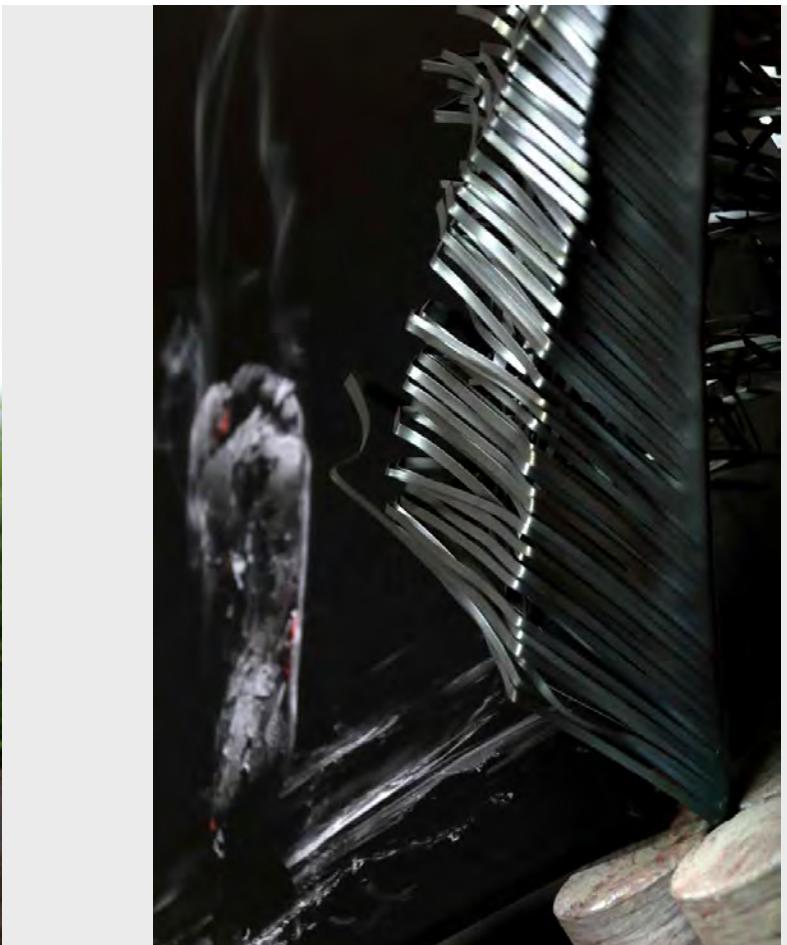
ersten Bildern von Sibylle Burer, wo Textfragmente die künstlerischen Arbeiten einrahmen. Auf diese Weise schafft sie eine Bewegung des Wahrnehmens, die ihrem eigenen Erkenntnisprozess entsprach und immer weiter ausdifferenziert wurde: Vom Text des Buches, der sprachlichen Beschreibung der Schlusssteine, zum selbstständigen Betrachten dieser Ornamente, die so hoch hängen, dass man sie fast nur mit einem Opernglas oder einem Objektiv differenziert wahrnehmen kann. So bleiben auch in den ersten zeichnerischen Annäherungen an das Thema die Schlusssteine lediglich vage Andeutungen in einem klar

gestalteten, aber auf einige wesentliche Linien reduzierten Kirchenschiff. Die Spannung zwischen klarer Beschreibung im Text und bloßer Andeutung der Schlusssteine in den Zeichnungen schafft dabei einen Raum, den der Betrachter durch seinen eigenständigen Blick füllen muss. Sibylle Burer nimmt den Betrachter mit hinein in den Erschließungsprozess der Schlusssteine, der nicht billig zu haben ist, sondern der eigenen Auseinandersetzung bedarf.

das Material des Schlusssteines, indem sie dafür Edelstahl wählt. Dieser Stahl wird allerdings durch verschiedene Bearbeitungsmethoden so aufgelockert, dass er am Ende zart und durchscheinend, filigran und diaphan wirkt. Dadurch erscheint der Schlussstein fein und flexibel. Die Pointe dieses Vorgehens besteht nun darin, dass der flexible, spielerisch aufgelöste Schlussstein die massiven, nach außen drängenden Sandsteine zusammenhält und ihnen dadurch Stabilität verleiht. Oder ganz kurz auf den Punkt gebracht: Das Flexible und Zarte stabilisiert das Massive.



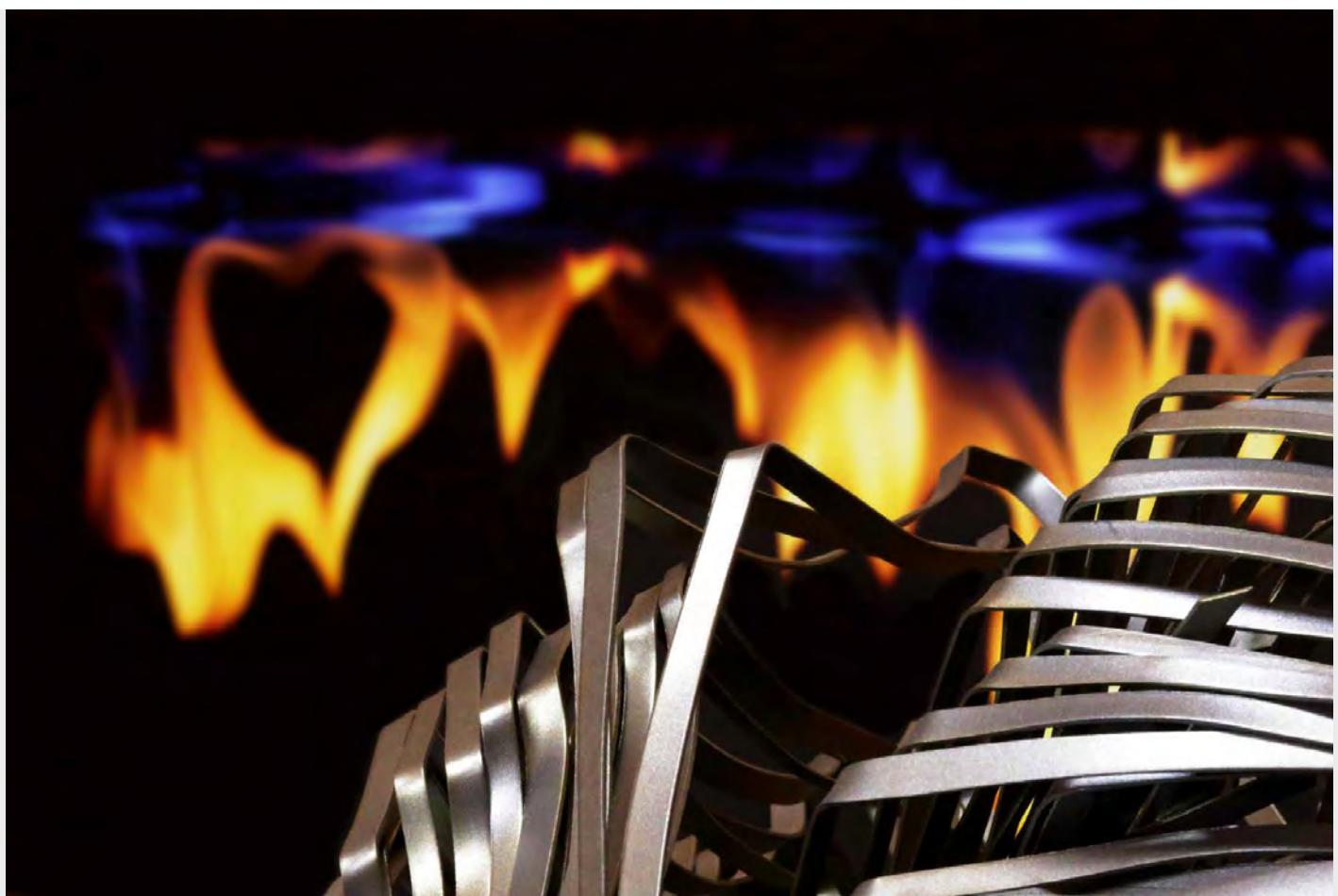
Ganz ähnlich verhält es sich mit ihren Arbeiten, die das Thema Schlusssteine inspirierend weiterentwickeln: Während der Schlussstein eines Gewölbes den Druck nach innen aufnimmt und auf die anderen Seiten bis hinein in die Wand überträgt, veränderte Sibylle Burer die architektonische Grundrichtung ins Gegenteil: Bei ihr drängen die Seiten nach außen und werden durch den Schlussstein zusammengehalten, sodass sie nicht auseinanderfallen. Den Schlussstein interpretiert Frau Burer daher als verbindendes Element, das einen Zusammenhalt schafft und dadurch eine Stabilität sichert. Zusätzlich verändert sie



Wie unterschiedlich mit dem Thema Schlusssteine umgegangen werden kann, zeigen die fotografischen Arbeiten des Künstlers Matthias Käser. Er versteht das Thema Schlussstein als höchsten Punkt, der einerseits einen Abschluss bildet und andererseits einen Neuanfang ermöglicht. Überträgt man diese Beobachtung auf verschiedene Bereiche des Lebens, so ergeben sich zahlreiche Varianten zur Umsetzung des Themas. Beispielhaft sei zur Veranschaulichung eine seiner Arbeiten herausgegriffen: Vor einem schwarzen Hintergrund erkennt der Betrachter auf den ersten Blick einen verkohlten Fuß. Darauf sind

noch einige Glutstellen erkennbar, verkohlte Schichten blättern davon ab. Wie von einer glimmenden Zigarette steigt vom Fuß ausgehend Rauch in die Luft. Unter dem Fuß zeigt sich bewegtes Wasser, lebendig, kühlend. In diesem starken Kontrast stellt sich die Frage, wann und wie kommt das Wasser an den Fuß oder der Fuß zum Wasser, damit die Qual ein Ende hat. Wann ist Schluss mit dem Leiden und was muss passieren, damit die kühlende Hilfe des Wassers in Anspruch genommen werden kann? Erst wenn die Glut und das Wasser zusammenkommen, ist ein Ende der Qual erreicht und ein Neuanfang möglich.

sich nicht einfach von selbst ein, sondern wollen entdeckt werden, ja, müssen immer wieder neu entdeckt werden, damit der Rhythmus von Ankommen und Aufbruch, von Ruhe und Aktivität, von Entspannung und Dynamik als lebenswichtige Pole erreicht wird. Wie der Schlussstein das Kräftegleichgewicht eines Gewölbes in der richtigen Balance hält, so muss sich auch der Mensch diese Balance als Aufgabe setzen. Die Arbeiten sind ohne Titel, sodass sich die Betrachter nicht nur aktiv in die Bilder einbringen, sondern ihre Erkenntnis aus dem Bild für sich formulieren können, ohne zuvor beim



Ein Neuanfang setzt ein Innehalten voraus. Die Frage nach einem Ruhepunkt, bei dem das Individuum zu sich kommt und sich davon ausgehend neu orientieren kann, ist auch bei zwei Arbeiten erkennbar, die aus einer Naturaufnahme entstanden sind. Die Bilder strahlen schon für sich genommen Ruhe aus. Und dennoch gilt es, den Punkt im Bild zu finden, bei dem der Blick ganz zur Ruhe kommt, sich die Gedanken bündeln können und von dort aus eine Wiederaufnahme des Betrachtens oder die Erfahrung des zur Ruhe Kommens möglich wird. Insofern interpretiert Käser die Auseinandersetzung mit dem Thema Schlussstein als einen aktiven Prozess. Ende und Anfang stellen

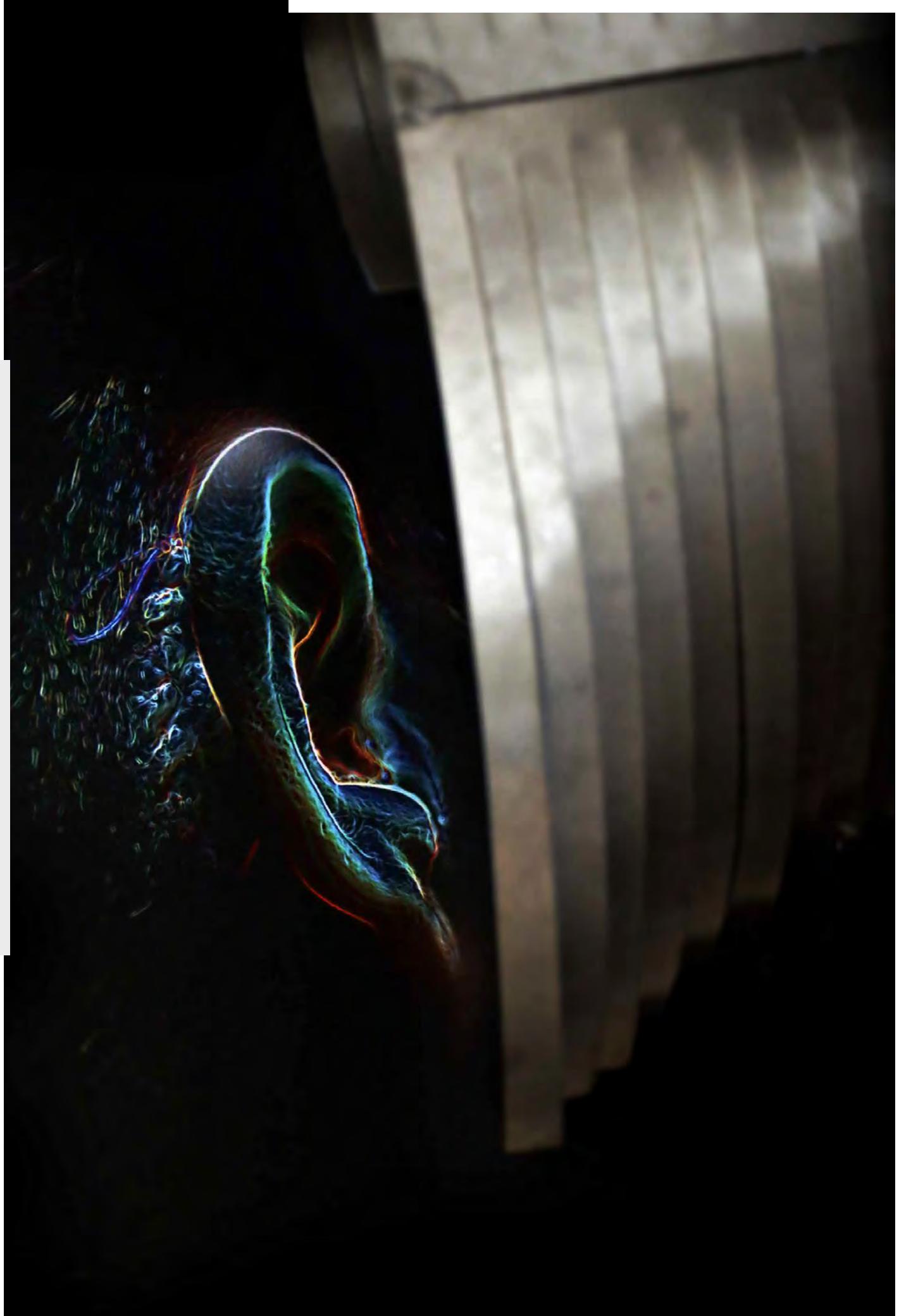
Erschließen des Bildes gelenkt zu werden.

Schlussstein als gewaltiges Thema: Als architektonische Meisterleistungen mit symbolischer Bedeutung, als filigrane Verbindungen zur Stabilisierung von Massivem, als Endpunkt und Ausgangspunkt von biographischem Erleben.

(Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Entdecken des alten und immer wieder neuen Themas!)

Dr. Martin Neher

Fotos: Matthias Käser



ELECTRONIC CITY

„Eigentlich geht es um 'nen Typen, der den Türcode zu seinem Hotelzimmer nicht mehr weiß, oder?“
So der Versuch eines Zuschauers, der sich die Jugendclubproduktion von Falk Richters Electronic City am Konzert Theater Bern angeschaut hat.



Fünfzehn Jugendliche haben sich ein halbes Jahr mit dem Text auseinandergesetzt und sich mit Themen wie Digitalisierung, Austauschbarkeit, Leistungsdruck, Optimierungzwang und Beziehungen beschäftigt. Was bedeutet Intimität für Jugendliche zwischen sechzehn und vierundzwanzig Jahren in Zeiten allgegenwärtiger Erreich- und Verfügbarkeit?

„Verschwitzt, verhetzt, ungeliebt, ohne Sex – der typische Mensch von heute eben. Aber bemüht, ja bemüht, noch das Beste aus seinem erschöpften Körper herauszuholen!“

Richters Text beschreibt in teilweise zynischer Sprache die scheinbare Ausweglosigkeit

zweier junger Menschen namens Tom und Joy, die unter einem sehr verschärften gesellschaftlichen Druck leiden und doch einfach nur einen Moment für sich haben wollen. Getrieben ist die Haltung der Spielenden. „Weiter, immer weiter“





schreien die Jugendlichen und spornen sich in dieser rasanten Inszenierung von Andreas Schmidhauser gequält an. Keine leichte Kost – hoffentlich nicht, denn die Kommentare im lebhaften Whatsappchat, der eigentlich vor allem zur erleichterten Kommunikation organisatorischer Belange bestimmt war, bestätigen anscheinend deren Relevanz für die Gruppe. Zahlreiche Artikel, Bilder, Zitate oder Veranstaltungen werden geteilt. Man sucht unbewusst nach Parallelen oder Zusammenhängen zwischen ihrem Alltag und dem Stück. Wie es ein Jugendlicher so passend ausgedrückt hat:

„Der Text zeigt die heutige Unfähigkeit zum Dialog, darum gibt es kaum direkte Gespräche im Stück. Das macht es enorm spannend zu Spielen: Wir sind alle einsam, jedoch: Wir sind gemeinsam einsam. Dass wir das Stück durch eigene Texte erweitern dürfen, ist eine große und anspruchsvolle Aufgabe. Daher wurde bei uns auch immer viel geschrieben, diskutiert und philosophiert. Und wenn sich das Ganze wie eine Selbsthilfegruppe anfühlt, so weiß man, dass einen das Thema nicht kalt lässt.“

Dieser letzte Satz bedeutet viel, fallen während der Probezeit doch auch genug abgeklärte und ironische Bemerkungen, während sich die Realität der Spielenden vermutlich irgendwo zwischen dem überzeichneten Overacting (wir wissen ja, dass das nur Theater ist – und bleibt) und den unspektakulären Selbstverständlichkeiten einer globalisierten und digitalisierten Zufriedenheit, mit der man sich abgefunden hat, eingependelt.





Zehn Mal wird *Electronic City* gespielt. Die Hälfte davon am haus-eigenen Stadttheater in Bern, die andere Hälfte, passend zum Stück, unterwegs auf Gastspielen. Die Reaktionen des Publikums sind oftmals aufrüttelnd. Kurz gesagt, kreisen anschließende Gespräche um Themen, die die Bedingungen und Umwelt reflektieren, in der sich Tom und Joy begegnen und welche Konsequenzen, wie beispielsweise diese Unfähigkeit zum Dialog und zur Beziehung, es für die beiden haben könnte.

So oder so bleibt es eine Arbeit mit einer Gruppe enthusiastischer und spieltügiger Jugendlicher, die damit etwas sagen wollen, wobei bereits allein durch die Kostüme viel gesagt wurde, was den besetzungstechnischen Herausforderungen dieses Stücks geschuldet ist. Zwei Figuren, Tom und Joy, stehen fünfzehn Personen gegenüber, die diese spielen wollen. Im rasanten Wechsel wird jeder Mann zu Tom, jede Frau zu Joy oder auch mal umgekehrt, alle zu gehetzten Wartenden einer Supermarktkette am Flughafen oder zu minutios planenden, herumtelefonierenden Managern, die ihr Meeting um genau viereinhalb Minuten verschieben wollen. Die Arbeit zeigt Bilder einer Gesellschaft, die wir wiedererkennen, zugespitzt oder nicht, vieles kann nur angespitzt werden.





Dabei ist es nur konsequent, dass das Tempo der Inszenierung uns keine Verschnaufpause, kein Verarbeiten gönnt. Auch das erkennen wir wieder. Umwerfend ist die Reaktion vieler Zuschauenden. Dankbar und privilegiert sehen die Jugendlichen aus, die hier unter professionellen Bedingungen das Stück zeigen dürfen, das sie selbst gewählt haben. So ganz unrecht hatte der zu Beginn erwähnte Zuschauer sicher nicht. Denn in all den zahlreichen Bezügen zu unserem Alltag, Konsumverhalten und

unseren Kommunikationswegen bleibt bei beiden Figuren, wie auch vielen Zuschauern, ein Gefühl der Verwirrung. Genau diese Orientierungslosigkeit führt bestenfalls wieder zu dem, was Tom und Joy während des Stücks verwehrt blieb – einer Begegnung auf Augenhöhe, von Angesicht zu Angesicht, und dann ließe sich endlich miteinander reden.

Text: Max Schaffenberger

Andreas Schmidhauser (Regie) &
Max Schaffenberger (Leitung Jugendclub/Produktionsleitung)
www.andreas-schmidhauser.ch
www.konzerttheaterbern.ch





„Ganz *Frau*“

ein Soloprogramm
von Ariane Erdelt

Es begann eigentlich alles damit, dass ich immer wieder liebevoll angeschubst wurde. Man könnte auch sagen: ermutigt, und zwar von niemand geringeren als DEM Ermutiger schlechthin: unserem RADler Johannes Warth, meinem langjährigen Freund, Kollegen und Wegbegleiter, der nicht müde wurde mir zu sagen: „Ariane, mach was Eigenes!“

Prima, dachte ich, das kann dieses Allround-Genie natürlich sagen, dieser Tausendsassa! Dieses Multitalent, ausgestattet mit sprühender Phantasie und enormer Kreativität und noch dazu ein Virtuose der Bühnenkunst! ABER ICH! Wie soll ICH, eine Schauspielerin – NUR Schauspielerin! etwas Eigenes erschaffen? Ich konnte doch nur etwas spielen, was sich jemand anderer ausgedacht und geschrieben hatte! Ich hatte keine Ahnung, woraus ich etwas schöpfen konnte.

Dieses gut gemeinte Anschubsen, ich gestehe es, machte mich oftmals richtig ägerlich, sogar wütend, weil ich mir so leer und unkreativ vorkam. Doch irgendwie ging auch etwas mit mir in Resonanz ... Wenn ich auch nicht wusste, WIE ich etwas Eigenes kreieren sollte, so wusste ich doch, dass ich etwas für Frauen machen wollte.

2012 erfüllte sich dann mein lang ersehnter Traum. Ich mietete mir zum ersten Mal einen eigenen Arbeitsraum an, und zwar ein kleines schnuckeliges Häuschen am Starnberger See.

Nun gab es endlich einen Raum für mich und für mein eigenes Schaffen. Es sollte meine Coaching-Praxis, mein Rückzugsort und Raum für kreatives Schaffen sein. Ich wusste, JETZT kann mein EIGENES kommen. Ich begann damit, in meinem Häuschen erst einmal nur still zu werden und dieses „Eigene“ einzuladen. Oft saß ich da und wurde still, betete und horchte, betete und wartete ... Und immer wieder hörte ich: „VERTRAUE!“

Die nächste RAD-Tagung stand an, das Thema SCHAM. Es war das Jahr 2014. Wie so oft entschied ich mich erst in letzter Minute, daran teilzunehmen. Und erst dort erfuhr ich, dass wir ein SCHAMLOS-Fest feiern würden und wir uns dafür entsprechend kleiden sollten. Ich war null vorbereitet und hatte somit natürlich nichts dafür mitgenommen. Fast nichts!

In der Nacht von Freitag auf Samstag waren meine guten Freunde Monika und Rolf-Dieter Degen im Schönblick angekommen. Ich wollte sie morgens begrüßen und ging dazu auf ihr Zimmer und klopfe an. Monika öffnete die Tür, allerdings nur einen kleinen Spalt breit, denn sie war noch im Morgenmantel, mit einer Gesichtsmaske im Gesicht und einem Handtuchturban auf dem Kopf. Mir fiel zu meiner großen Verwunderung auf, wie

verschämt sie in dieser Aufmachung war, sich mehr versteckte als zeigte, obwohl wir uns doch sehr gut kannten und uns als Frauen sehr vertraut waren. Plötzlich wurde mir klar: Das ist SCHAM!

Wenn es also beschämend ist, sich von Frau zu Frau im Morgenmantel, mit Gesichtsmaske und einem Handtuchturban zu zeigen, dann ist es doch absolut „SCHAMLOS“ so in der Öffentlichkeit und noch dazu auf einem Fest zu erscheinen.

Mein SCHAMLOS-KOSTÜM stand fest.

Seltsamerweise hatte ich mir kurz vor meiner Anreise zum ersten Mal eine Gesichtsmaske im Drogeriemarkt gekauft und mitgenommen. Ich benutze eigentlich nie Gesichtsmasken. So brauchte ich mir nur noch einen Bademantel von Degens auszuleihen, ein Handtuch um den Kopf zu wickeln, meine mitgebrachte Maske ins Gesicht zu schmieren und eine Gurkenscheibe auf die Stirn zu kleben, (diese hatte ich mir in der Küche organisiert).

Fertig!

So betrat ich dann unser Fest ... und fühlte mich darin schamlos-wohl!



Nach diesem Abend war mir klar, wenn ich je ein eigenes Stück für Frauen entwickeln würde, dann in dieser Figur! Einer Frau, die sich ganz privat und intim zeigt, noch nicht fertig angezogen ist, die sich für diesen Zustand schämt und dabei immer wieder ihre Scham verlieren soll ...

Und genau das wurde der Beginn und der Kern in meinem Stück „Ganz FRAU“.

Im März 2014 begann ich dann endlich mit dem Schreiben. Mich beschäftigte die Frage: Wohin entwickeln wir uns als Frauen? Ich recherchierte über die Ursprünge der Emanzipation und stieß weiter bis zum Gendermainstreaming vor. Ich war schockiert über so manches, was ich erfuhr. Ich sammelte Texte, Fakten und las etliche Bücher zu dieser Thematik. Bei einem Treffen erzählte ich Johannes, dass ich nun mit meinem eigenen Stück begonnen hatte. Es sollte ein Stück NUR für Frauen werden. Er schlug mir vor, im Juli bei einem von ihm bereits geplanten Nachmittag für 50 Frauen in seiner Mut- und Denkwerkstatt damit aufzutreten, egal wie viel ich bis dahin hätte. Das war für mich ein großartiges Angebot, das ich freudig annahm. Nun hatte ich ein konkretes Ziel, auf das ich hinarbeiten konnte.

Ich schrieb weiter und fragte mich zunehmend, wie ich das, was ich dort zusammentrug, denn auf die Bühne bringen sollte. Das würde allenfalls eine Predigt werden, aber kein unterhaltsames Bühnenprogramm. Ich betete und ließ stets von einer guten Freundin, die mich emotional begleitete, für mich beten, denn mir war klar: Aus mir heraus kann ich so ein Stück gar nicht



schreiben! Dann, eines Tages, ich lief meine übliche Runde durch den Park, hörte ich in mir drin eine Frau sprechen, und zwar diese meine Bühnenfigur. Sie plapperte munter vor sich hin, während ich meine Runde drehte, und ich brauchte ihr nur zuzuhören. Das war der Text für mein Stück! Er floss gerade durch mich durch, ich musste nur zuhören! Eine Inspiration! „Aha! So ist das“, dachte ich. Wieder daheim setzte ich mich sofort an den Computer und schrieb alles nieder. Erstaunlicherweise konnte ich mich mühelos an alles erinnern. Ich las mir das Geschriebene nochmals durch und stellte mit Entsetzen fest:

O Gott, das ist ja Kabarett! Ich konnte bis dahin Kabarett nicht leiden, außerdem hatte ich keine Ahnung, wie man dieses Genre spielte! „DAS KANN ICH DOCH GAR NICHT!“ schrie ich innerlich. Ich war sprachlos. Warum denn Kabarett?!

Nichtsdestotrotz gefiel mir die Art dieser Figur, und so schrieb ich dann in diesem Stil weiter. Das Stück entstand erstaunlich



rasch; bis zum Juli hatte ich bereits ein einstündiges Programm. Ich wollte nicht, dass jemand von außen in mein Stück „reinpfuschte“, und so entschied ich, ohne Regie zu arbeiten. Ich wollte selbst mit feinen Antennen erspüren, wohin die Reise ging und dabei IHM und MIR VERTRAUEN! Auch Johannes bezog ich nicht mit ein.

Bei meinem ersten Auftritt in seiner Mut- und Denkstatt durfte er nicht mal zusehen, denn das Stück sollte ja nur für Frauen sein. Allerdings holte ich mir Feedback von zwei unterschiedlichen Künstlern, die ich sehr schätzte, und auch unsere RAD-Komikerin, Esther Keller, gab mir wertvolle Impulse.

Nach diesem ersten Auftritt war mir klar, was funktionierte, und in dieser Richtung arbeitete ich weiter. Nun suchte ich mir ein Theater, mit der Auflage, dass ich dieses Stück NUR vor Frauen spielen wollte. Das lehnten aber alle ab. Sollte ich nun mit dieser Bühnenfigur, die sich so privat und intim zeigte, auch vor Män-

nern spielen?! Nach einigem Ringen entschied ich mich schließlich dafür, und im Januar 2015 hatte dann mein 90-minütiges Soloprogramm in München Premiere. Für mich war es damals wie ein Springen ohne Netz und wunderbarerweise ist das Netz erschienen! Die Premiere vor ausverkauften Haus war ein Erfolg und weitere Auftritte folgten.

Inzwischen habe ich „Ganz FRAU“ mehr als 30 mal auf diversen Bühnen deutschlandweit gespielt und mit großer Freude darf ich erleben, dass es berührt, erfreut und bewegt – und nicht nur die Frauen! Ich bin überaus glücklich und vor allem SEHR DANKBAR, dass ich in dieser Figur vielen Frauen aus der Seele sprechen darf, sie sich wiedererkennen und darüber lachen können, aber auch tief berührt werden. Auch die Männer erkennen ihre Frauen wieder ... und das ist manchmal sogar für beide heilsam.

Ariane Erdelt

Brennen für das LEBEN

Wanderausstellung
„Brennen für das LEBEN“
bricht Schweigen über
Täufergeschichte in Österreich.



5577 Besucher in der
Wanderausstellung - davon
über 70 % kirchenferne
Besucher und viel Jugend!



Von den Täufern zu den Freikirchen



Während in Deutschland 2017 die Veröffentlichung der 95 Thesen Martin Luthers 1517 gefeiert wurde, feierte Österreich nicht nur mit, sondern griff den Anlass auf, die bisher verschwiegene Geschichte der Unterdrückung und Vertreibungen unserer Geschwister, der sogenannten Täufer, an die Öffentlichkeit zu bringen ...

Von September 2017 bis Juni 2018 boten die Freikirchen in Österreich eine Wanderausstellung zur österreichischen Kirchengeschichte für Schulen und Gemeinden an. Die Ausstellung über die Täuferbewegung wurde in 16 Veranstaltungen gezeigt. Franz Seiser kuratierte und gestaltete die Ausstellung und Judika Dragässer und Michael Vaßen halfen bei der grafischen Umsetzung.



Von den Täufern zu den Freikirchen

Die Täuferbewegung (Confessio Schlattensis und Augsburger Märtyrsynode) entstand im Zug der Reformation und wird als deren dritter bzw. radikaler Flügel bezeichnet. Sie unterschied sich von den Lutheranern (Confessio Augustana – Augsburger Bekenntnis) und den Schweizer Reformierten (Confessio Helvetica – Helvetisches Bekenntnis) dadurch, dass sie sich ganz an der Bibel und deren Vorgaben orientierte. Das bedeutete auch, dass nur solche getauft werden sollten, die sich freiwillig dafür entschieden hatten. Diese Forderung setzte Glaubensfreiheit voraus, die jedoch weder die Regierenden noch die mit ihnen kooperierenden Volkskirchen gewähren wollten. So wurden die Täufer von Anfang an fast in allen Ländern schwer verfolgt oder in die Flucht getrieben. Ausgehend von der Schweiz, Zürich, verbreitete sich diese Bewegung über ganz Europa bis nach Russland, viele emigrierten in die USA, Kanada und Paraguay. In den USA trugen sie zur Verankerung der Glaubensfreiheit in der Verfassung bei. Heute umfassen die als Freikirchen bezeichneten Bewegungen weltweit ca. 700 Millionen Christen.



Gruppen mit bis zu 81 Besuchern

Mit 1200 Besuchern und 32 Führungen war das Schulzentrum in der HTL-St Pölten eine große Herausforderung. Die Gruppen für Führungen wuchsen auf bis zu 81 Besucher an. Die Verantwortung lag in den Händen von Reli-Lehrerin Silvia Wenninger (Freikirchlicher Religionsunterricht ist seit Herbst 2016 in Österreich Pflichtgegenstand), die mit einem engagierten Team die Durchführung sehr gut gemeistert hat. Die Zusammenarbeit mit den Religionslehrern an der Schule über alle konfessionellen Grenzen hinweg funktionierte hervorragend. Sehr rasch kamen auch die Lehrer für Geschichte und Deutsch mit ihren Klassen in die Ausstellung. Es war bewegend, als wir den tausendsten Besucher begrüßen durften.

Die Aufnahme in den Schulen war mit großer Bereitschaft durch die Schulleitungen und Lehrer getragen. Da die Wanderausstellung für die Schulen kostenlos zur Verfügung gestellt wurde und auch die Führungen kostenlos angeboten wurden, nahmen die Schulen dieses Angebot gerne auf.

Anzumerken ist, dass wir über 70 % kirchenferne Besucher zählen durften. Der größte Besucheranteil liegt mit über 50 % bei jungen Menschen.

Täufergeschichte in verschiedenen Regionen gehoben

Viel Täufergeschichte durften wir in verschiedenen Regionen im heutigen Österreich heben, und so haben wir die Wanderausstellung für jedes Bundesland individuell gestaltet. Die Täufergeschichte des jeweiligen Bundeslandes fand sich auf den Themenwänden übersichtlich dargestellt.

Die Wanderausstellung „Brennen für das LEBEN“ brachte von der frühen Neuzeit über die drei Flügel der Reformation, den Solis der Reformation, die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Glaubensstaufe, Gemeinde und Mission einen Überblick über die wichtigsten Themenfelder der Täuferbewegung. In den Themenbüchern konnte sich jeder Besucher in die einzelnen Themen vertiefen.

Die Wanderausstellung bot interessante Exponate wie Lutherbibeln aus dem 17. Jahrhundert, ein Gebetbuch aus dem Jahre 1658 oder einer Lutherbibel mit 230 Illustrationen von Gustav Doré, weiterhin Handwerkskunst von den Hutterern, sogenannte Habaner-Keramik, sowie Folterwerkzeuge.





Ein Mandat von Kaiser Ferdinand I. aus dem Jahre 1562 (Original), in dem er das Vermögen der Täufer nach der Hinrichtung aufteilt, war ebenfalls zu sehen.

Auf Kartenwänden wurden die Täuferorte aus dem 16. und 17. Jahrhundert aufgelistet. Auf der Druckerpresse (Nachbau der Gutenbergpresse aus dem Jahre 1450) konnten die Besucher selbst einen Bibelvers drucken.

Die Leseecke bot Vertiefung im Märtyrer-Spiegel, Ausbund und weitere interessante Literatur. Im Ausstellungsshop wurde interessante Literatur zur Täufergeschichte angeboten.

Kardinal Schönborn erkennt Unrecht an

Ein besonderes Exponat zeigte ein Grußwort und ehrliches Gebet um den Heiligen Geist für eine Zukunft mit gegenseitigem Verständnis und Vertrauen von Kardinal Schönborn, das aus Anlass der Enthüllung der Gedenktafel für Konrad Grebel beim Festakt an der Akademie der Wissenschaften in Wien verlesen wurde:

Heute erkennen wir, dass die Verfolgung der ‚Täufer‘ von damals wie auch die Ausgrenzung der ihnen später bekennunismäßig nachfolgenden Freikirchen ein schweres Unrecht war. Die katholische Kirche trägt einen großen Anteil der Verantwortung an diesem Unrecht. Als Mitglieder unserer Kirche müssen wir uns zu dieser Last der Geschichte bekennen. Ich bedauere die damals getroffenen falschen Entscheidungen und das daraus hervorgegangene vielfältige Leid zutiefst. Es ist mein ehrliches Gebet um den Heiligen Geist, dass er uns in eine Zukunft des gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens leite, damit so die Erinnerung von Verachtung und Hass gereinigt werden kann.

Es ist mir ein großes Bedürfnis, den Vertretern der Freikirchen in Österreich als Zeichen der Sinnesänderung unserer Kirche dieses Grußwort zu senden. Im gemeinsamen Glauben an den befreienden Opfertod Christi spreche ich diese stellvertretende Abbitte aus.“

Christoph Kardinal Schönborn, 21. Oktober 2017

Franz Seiser und Judika Dragässer



GOTT
HERAUSFORDERUNG
LIEBE
ERFAHRUNG
INRI HIMMEL
GLAUBE JESUS ERKENNEN
DU HOFFNUNG LEBEN ZUKUNFT ICH
WERTVOLLSEIN
GESCHENK PROFIL ANGENOMMEN
KONSEQUENZEN ÜBERZEUGUNG
IVCG
WERTVOLL
JA
CHRIST
EBENBILD
VERSTEHEN
WAHRHEIT
SINN
FREUDE
INDIVIDUELL
WERTE
GELIEBT
FUNDAMENT
MUT
BIBEL
MÄNNER
WISSEN
FÜHLEN
FRAU
MODERN
MENSCH
FORMAT
VERANTWORTUNG



KREUZWORTWOLKE

Ein Kreuz ist ein Kreuz ist ein Kreuz – und doch hat das Kreuz über die Jahrhunderte vielfältigste Darstellungsformen erhalten. Anfang 2017 waren wir als Designer gefragt, eine Umsetzung für die große Bühne im Kölner Hotel Maritim zu suchen, die zum 55. Internationalen IVCG-Kongress mit dem Thema „Lebensprofil(l) – wert.voll.sein“ passt. Der Vorschlag, einfach ein Holzkreuz dort aufzustellen, erschien uns im Kontext der Bühnenpräsentation als zu banal. Könnte das Kreuz nicht einen andauernden Beitrag zur Auseinandersetzung mit sich und dem Kongressthema liefern? Inhalte und Fragen anstoßen? Aussagen transportieren?!

Die Idee: eine Kreuz-Wort-Wolke.

Aber wie kommt man zu Worten, zu inhaltlichen Begriffen, und wie setzt man diese in Beziehung? Was gehört für mich ins Kreuz, ans Kreuz?

Bei der Umsetzung hilft eine Software. In diese trägt man die zu verwendenden Begriffe ein und vergibt prozentuale Gewichtungen. Dann drückt man auf Start und die Software generiert mehr oder weniger zufällig eine Wortwolke. Mit diesem Rohmaterial ließ sich dann die Wolke in Kreuzform bringen. Inhaltlich austauschen, verstärken durch geänderte Farbgebungen, um so die eigenen Aussagen durch die Positionierung zu setzen. Nach ein paar Stunden inhaltlich-gestalterischer Arbeit stand das erste Ergebnis. Das Kongress-Team diskutierte die verwendeten Begriffe und Bezüge und steuerte einige neue ergänzend bei, die bei der Überarbeitung weitere Akzente setzen halfen. Während des IVCG-Kongresses im Mai 2017 entfaltete das Kreuz seine Wirkung auf die Teilnehmer. Die Resonanzen waren durchweg sehr positiv. Einige Teilnehmer äußerten, dass sie zwischendurch immer wieder neue Anregungspunkte entdeckten und Impulse erhielten.

Schon in der Vorbereitung kam die Idee: Warum das Kreuz nur dem Kongress vorbehalten? So wurde auf einem Tisch das Kreuz als Postkarte mit dem Hinweis den Teilnehmern offeriert, doch jemandem, der vielleicht nicht teilnehmen konnte, eine Kreuzpostkarte aus Köln mit lieben Grüßen zu schreiben.

Innerhalb kürzester Zeit war die erste Auflage von 500 Stück vergriffen ... (Inzwischen ist die zweite Auflage gedruckt. Karten können gegen Spende bestellt werden.

Infos: www.kongress.ivcg.org

Barbara Knüppel + Jürgen Hoeft, Köln



Den festlichen Kongress-Abend gestaltete RADler Johannes Warth mit seinem Programm „8 Samen der Achtsamkeit“.

Kunst im Depot

Vögel fliegen unvermittelt quer durch die Halle, entwischen durch eines der Fahrgestelllöcher hoch oben an der Glasfront auf der Suche nach Nahrung.

Die Halle F des ehemaligen Busdepots in Winterthur dient unseren gefiederten Freunden derzeit noch als Nestschutz. Weiter drüber, in der Halle D des fast 100-jährigen Baukomplexes, finden derweil Flüchtlinge Unterschlupf auf der Suche nach Heimat. „Kunst im Depot“ schlägt Brücken – sowohl zu den Asylsuchenden wie auch zwischen Kunstsparten und zur Historie des „Depot“, wie die insgesamt drei Hallen liebevoll genannt werden. Und während wir mit unserem Projekt „Kunst im Depot“ einziehen, ziehen die Vogelfamilien aus und viele der Migrantinnen und Migranten weiter, mit denen sich immer wieder Kontakte, ja sogar Freundschaften ergeben.

„Kunst im Depot“ ist als Entwicklungslabor, als Rechercheplattform für Kulturschaffende aus allen Sparten konzipiert,



Es entstanden neue Werke, Kollaborationen, neue Songs und viele Ideen

die den gemeinsamen Austausch, die gegenseitige Inspiration und Ergänzung suchen. Rund 20 Künstlerinnen und Künstler arbeiten dieses Jahr in den Monaten Juli und August in der Halle an ihren Ideen. Sie wurden aufgrund ihrer Bewerbungen ausgesucht: Kunstmalerinnen, Illustratoren, Tänzerin, Physical Theater Performerin, Musiker und Komponistin und Installationskünstler. Mögliche Kollaborationen sind erwünscht. Das Ziel ist bewusst offen. Es geht um den Prozess des Entwickelns und Ausprobierens.

Unser insgesamt fünfmonatiger Aufenthalt endet im September mit einer dreiwöchigen kuratierten Ausstellung, flankiert von Konzerten, Performances, Künstlergespräch, Performance-Day und Blue-Church-Gottesdienst. Die ausgestellten Arbeiten entsprechen nicht unbedingt den im „Depot“ entwickelten Werken. Nur die Intention bleibt und prägt den Titel für diese letzte Projektphase: „Re: Sources“. Der Austausch, der künstlerische Dialog, ist Programm und die Frage nach den jeweiligen (Inspirations-)Quellen dient als Grundlage für Entwicklungslabor und öffentliche Kunstplattform.

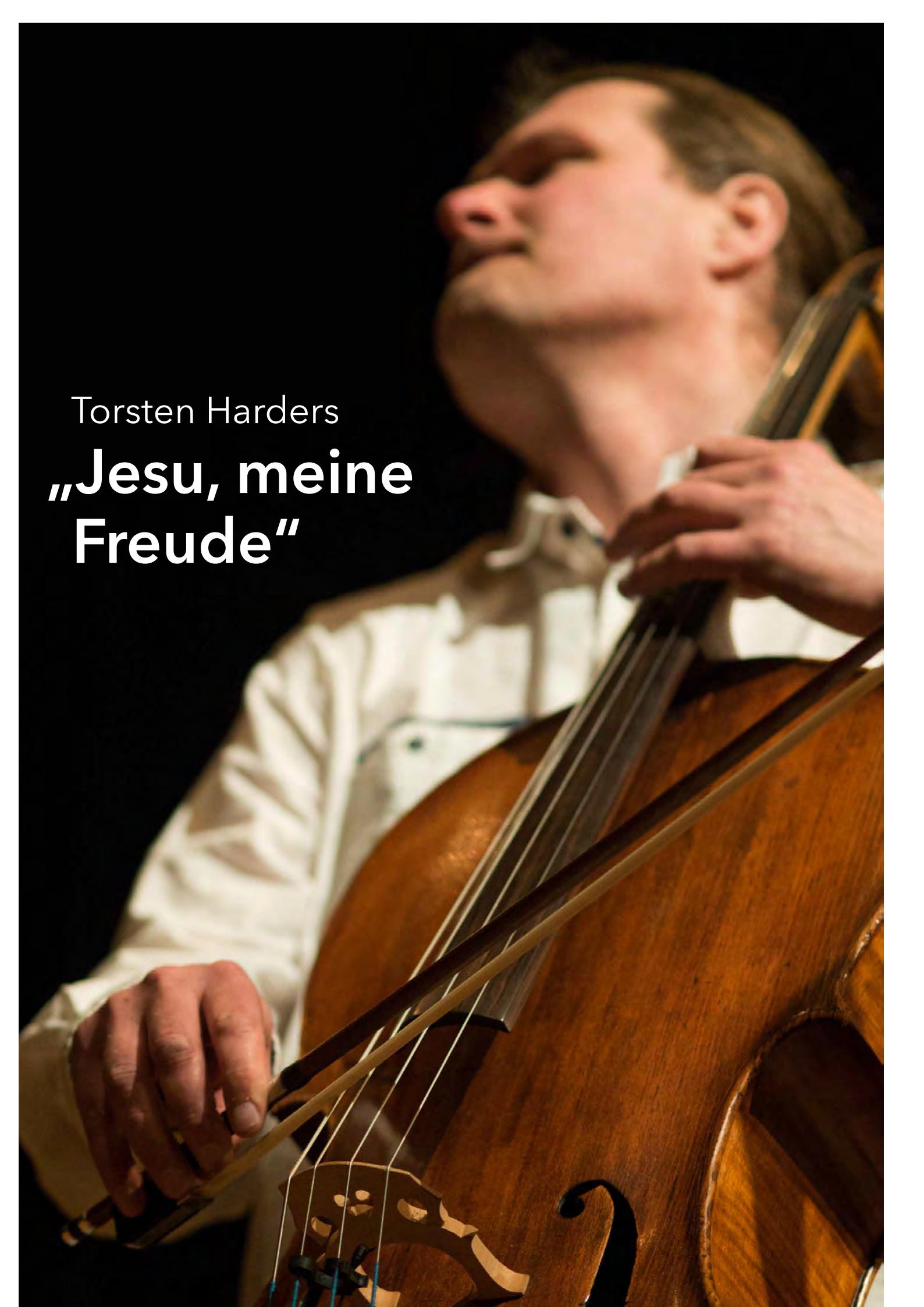
Initiiert wurde das Projekt 2017 von Astrid Künzler. Sie mietete die Halle mit zwei Ideen im Handgepäck und der Frage, was sich in einem Monat an Außen-



wirkung erzielen ließe. 2017 gesellten sich auf ihren Aufruf – auch ins RAD- und ARTS+-Netzwerk hinein – rund 20 Kunstschaaffende aus allen Sparten dazu. Es entstanden neue Werke, Kollaborationen, neue Songs und viele Ideen und der Plan, das Projekt zu wiederholen. Das Team mit Andreas Widmer, Pia Petri-Maurer und Astrid Künzler machte sich auf und konnte die Halle ein weiteres Mal mieten. Diesmal über fünf Monate und mit großer Unterstützung der Stadt Winterthur wie auch dem Kanton Zürich, verschiedenen Stiftungen, dem Internet-provider Init7 (Schweiz) AG und Medienpartnerschaft.

Und während „Kunst im Depot“ eine zwischenzeitliche Heimat in der Halle F des ehemaligen Busdepots gefunden hat, pfeifen die Spatzen im Chor und warten fröhlich, dass sie über die Wintermonate wieder ihren Nestplatz einnehmen können. Dann nämlich, wenn „Kunst im Depot“ ausgezogen ist und bis zum nächsten Frühling pausiert.

Astrid Künzler



Torsten Harders
„Jesu, meine
Freude“

Eine besondere Welturaufführung

Am 27. Oktober wurde Torsten Harders Sinfonie „Jesu, meine Freude“ nach 14 Jahren Arbeit uraufgeführt. „Die Sinfonie ist aus meiner inneren Sehnsucht heraus entstanden, etwas auszudrücken, für das Worte nicht ausreichen. Das große, dem Werk zugrundeliegende Thema ‚Jesu, meine Freude‘ ist ein Lebensthema der gesamten Schöpfung. Wie viel Schlimmes ist im Namen Jesu bzw. Gottes des Schöpfers von Menschen über die Jahrtausende hin bis heute verbrochen worden – und wird es immer noch! Die Sinfonie erzählt in einer speziellen Sichtweise von dem Weg aus Dunklem, Schwerem und Bösem hin zu der Sehnsucht nach tiefer und wahrhaftiger Freude als einem Weg zu Gott – und zum Menschenvertrauen“, so Torsten Harder über sein Werk. Grund genug RADLER, die diesem Ereignis beigewohnt haben um ihre Gedanken und Eindrücke zu bitten. Außerdem drucken wir mit freundlicher Genehmigung durch Anke Völker-Zabka ein Interview ab, das sie mit Torsten Harder zur Uraufführung durchgeführt hat. Wir wünschen dem Werk, dass es weite Verbreitung findet und häufig aufgeführt wird.

Anke Völker-Zabka: Torsten, du bist ein Vollblutmusiker, der nicht nur leidenschaftlich gern Cello spielt, sondern sich auch als Komponist mit eigenen Werken erfolgreich in der Öffentlichkeit präsentiert ...

Torsten: Ja, es ist ein riesiger Segen für mich, dass es Leute gibt, die meine Musik mögen und neugierig auf das sind, was ich mache. Meine bisherigen Werke waren im Allgemeinen Auftragskompositionen. Ich habe Oratorien, Kammermusik und Orchesterstücke geschrieben und auch Projekte mit Rockbands realisiert. Die Sinfonie ist kein Auftragswerk, sie war mir ein zutiefst inneres Bedürfnis. Ich kann mich noch genau an den Moment erinnern, als ich plötzlich ganz viel Musik in mir hatte, die einfach heraus wollte ...

Ist eine Sinfonie nicht auch ein Wagnis? Die Gattung steht ja quasi seit Beethoven dauerhaft auf dem Prüfstand ...

Ich kann gut verstehen, dass Komponisten wie Brahms und Schubert Angst hatten, nach Beethovens Sinfonien zu schreiben. Und ich habe jetzt nicht nur Beethoven im Gepäck, sondern auch noch die weitere Entwicklung hin zu den Monumentalwerken von Mahler und Schostakowitsch – bis hin zu Henze, der im Übrigen wieder kleinere Sinfonien geschrieben hat. Ich möchte mich gar nicht erst mit meinen Vorgängern vergleichen! Ich weiß, ich habe noch eine ganze Menge zu lernen.

Woher rührte dein inneres Bedürfnis, eine Sinfonie zu schreiben? Gab es einen bestimmten Anlass, ein auslösendes Ereignis?
Hm, es war eher mein innerer Zustand. Obwohl ich eigentlich auch ein ausgeglichener Typ bin, gibt es in meinem Leben viel Kampf. Damals, vor etwa 18 Jahren, als ich anfing an der Sinfonie zu arbeiten, hatte ich eine sehr harte Kampfphase. Darüber reden, was mir auf der Seele brannte, ging nicht. Nein, darüber musste ich Musik machen. Und es musste etwas Großes werden. Ein Chorwerk aus dieser Situation heraus wäre sicher auch möglich gewesen, aber ich habe nur kurz über Texte nachgedacht. Das schlägt sich in den Überschriften der Sätze nieder, mehr brauchte dieses Stück nicht. Reine Musik geht noch mehr in die Tiefe, finde ich – und sie lässt einen größeren Interpretationsspielraum!

**Du hast dich also in gewisser Weise „freigeschrieben“
Könnte man insofern auch von einem Selbsterreibungsprozess sprechen?**

Ja, genau, es war so etwas wie ein Selbsterreibungsprozess. Die ganze Sinfonie ist ein Therapieprozess für mich.

Deine Sinfonie ist nach dem berühmten Choral „Jesu, meine Freude“ benannt, der ja auch als Trauermusik verwendet wird. Wie passen Freude und Trauer zusammen?

Das macht schon Sinn – Freude durch Trauer, Freude in der Trauer, das Annehmen der schweren Zeiten. Freude entsteht, wenn man aus dem Tal, aus der Krise herauskommt. Die Trauer gibt der Freude Tiefe. Das sagt sich so leicht, wenn man selbst gerade vielleicht obenauf ist, aber ich habe wirklich auch finstere Zeiten hinter mir ... Übrigens beziehe ich mich nicht auf Bachs harmonische Ausarbeitung des Chorals „Jesu, meine Freude“, sondern auf die zugrundeliegende Melodie von Johann Crüger.

Deine Musik könnte wie eine Matrix funktionieren, die jeder durch eigene Bilder bzw. Erfahrungen für sich „entschlüsseln“ kann ... Sind die schweren Zeiten, von denen du sprachst, ausschließlich persönlich oder auch globaler gedacht?

Beides. Sicher mache ich mir sehr viel Gedanken über mein eigenes Leben, aber das hängt ja auch damit zusammen, wie ich die Welt als Ganzes erlebe, was ich über sie denke. Ich kann mein Leben nicht trennen von dem, was um mich herum passiert.

Zur Gesamtdramaturgie: Du hast nicht nur der Sinfonie einen Namen gegeben, sondern die einzelnen Sätze auch mit

Überschriften versehen. Wohin führt der Weg, was kann am Ende stehen?

Gute Frage. Ich wollte keinen Sack zubinden. Das Ende musste offen bleiben, das Leben geht schließlich weiter, mein Leben, die Musik, alles geht weiter. Deshalb hat der letzte Satz kein eigenes Thema, er speist sich musikalisch aus den vorangegangenen und will damit sagen, dass alles, auch das, wovon die anderen Sätze erzählen, zum Leben gehört. Das gilt nicht nur für Vergangenes, sondern auch für Heutiges und Zukünftiges. Der Satz heißt daher auch „Zum Sein erwachen“.

Wir wissen nicht, was im nächsten Augenblick passiert, daher ist es das Beste, sich ganz dem Hier und Jetzt zu widmen. Was ich zuvor erlebt und an Erkenntnis gewonnen habe, hat mich zu dem, was in diesem Augenblick ist, hingeführt. ... „Zum Sein erwachen“ ist ein Bekenntnis zu allen Facetten des Lebens. Wenn man das Leben annehmen kann, egal was passiert, so kann man das Glück finden. Glück ist ja nicht, permanent auf „Wolke 7“ zu schweben ... Wenn man zum tatsächlichen Sein gefunden hat, kann man auch Glück empfinden, wenn man trauert. So erging es mir beispielsweise beim Tod meines Vaters, ich konnte ihn in Frieden gehen lassen.

Welche Rolle fällt den anderen Sätzen zu?

Die vier Sätze ergänzen einander. Mit Ausnahme des Finales haben alle einen doppelten Boden. „Unter dem Heiligschein“, der erste Satz, ist doppelbödig im Sinne von Verlogenheit und Scheinheiligkeit. Von Politik über Wirtschaft und Kirche bis in den Alltag der Familien und zu sonstigen Beziehungen begegnet uns dieses schlimme Laster. Hinter der Fassade des guten Scheins spielt sich Furchtbare ab. Es beschäftigt mich sehr, wenn jemand öffentlich von Liebe redet



oder sich als aufrichtig darstellt, aber insgeheim Menschen missbraucht und misshandelt. Mir geht es allgemein um die Lügenhaftigkeit, die Unehrllichkeit von uns Menschen.

Was heißt das musikalisch für den ersten Satz?

... dass er insgesamt sehr dunkel und wild ist. Bis hin zum Irrewerden. Sehr plakativ kommt das Thema der Scheinheiligkeit an zwei Stellen zum Vorschein. Da spielt das Glockenspiel wie eine süßliche Spieluhr, wird aber schon dunkel von tiefen Instrumenten untermauert. Dieses süße harmonische Thema blüht auf wie das Vertrauen, das man freundlichen Menschen entgegenbringt. Danach bricht alles fürchterlich zusammen in Schwärze und böser Wildheit. Ansonsten arbeite ich in diesem Satz mit vielen Themen und Motiven, die man nicht alle an dieser Stelle näher beschreiben kann. Vielleicht noch dies: Der kurze Abschnitt „Jesu, meine Freude“ der Choralmelodie, die ja eigentlich länger ist, leuchtet gegen Ende des Satzes sehr stark im ganzen Orchester auf und steht hier für meine Sehnsucht, dass wir nichts beschönigen müssen, uns nicht belügen müssen, dass es für uns alle ein Zuhause ohne diesen Heiligschein, ohne diese Scheinheiligkeit gibt. Doch das Leuchten erstirbt, die Musik verdunkelt sich wieder. Auch wenn wir uns nach mehr Aufrichtigkeit sehnen, ist die derzeitige Realität eine andere.

Wie ist das mit der Doppelbödigkeit im zweiten Satz?

... der heißt „Nach dem Klagelied“. Es ist vielleicht etwas platt ausgedrückt, aber in jedem Schlimmen, das wir erleben, steckt meistens auch Positives, wenigstens eine hilfreiche Erkenntnis. Will sagen, der Schmerz macht etwas mit uns, er verändert uns. Er führt uns womöglich zu einer neuen Erkenntnis, die sich auf unsere Entwicklung positiv auswirken kann bzw. uns besser vor späteren Gewitterstürmen zu schützen vermag. Das Leben wird wertvoller, schöner durch die Erfahrung des Schmerzes. Der Beginn des Satzes ist vom Bild der Klagemauer und von den orientalischen Klagefrauen inspiriert. Dann mischt sich eine andere Klangfarbe ins Geschehen, die aus der Klage herausführen möchte. Doch gefallen wir uns nicht sogar manchmal in Leid und Klage? Von besonderer Relevanz ist in dem Satz die Verwendung der G-Klarinette, die einen schwermüdig schönen Klang hat. Diese Klarinette ist hier so ein wenig wie Gott, der uns durch das Leben begleitet. Am Anfang des Satzes setzt sie Ruhepunkte mit einfachen Dreiklängen. Dann leitet sie den Klageabschnitt ein, im weiteren Verlauf wird sie Initiatorin der Veränderung. Unbemerkt hat die G-Klarinette den Klangteppich, der die Veränderung verkörpert, schon von Anfang an entwickelt.

Wie geht es weiter?

Der dritte Satz, „Im Rhythmus des Lebens tanzend“, hat eher einen lustigen doppelten Boden. Obwohl auch dieser Satz in Moll geschrieben ist, handelt es sich um einen Freudsatz. Nach der Klage ist die Freude eine tiefere, gereifte mit melancholischem Unterton. Der Satz steht im 7/4-Takt. Die 7 ist ja eine Vollkommenheitszahl in der Bibel. Allerdings tun wir Mitteleuropäer uns schwer damit, in diesem Metrum zu tanzen, obwohl wir durch Jazz und Crossover uns auch für diese Taktart geöffnet haben. Das passt zum biblischen Bild: Wir haben hier auf Erden nur einen Abglanz der Herrlichkeit, der Vollkommenheit. Vollkommenheit wird erst kommen. Und selbst wenn man kein Christ ist, weiß man dennoch, dass wir nicht zur Vollkommenheit taugen und auch der „perfekte Augenblick“, an dem alles wunderbar erscheint, nicht ewig währt. Ich habe in dem Satz alle möglichen Stilrichtungen bedient und bin schon sehr gespannt, wie das Orchester u. a. die kleine Dixieland-Steile meistert. Gegen Ende klingt der Choral „In dir ist Freude in allem Leide“ an.

Über das Finale sprachen wir bereits ...

Ja. Der letzte Satz fängt endlich in Dur an, und zwar in Bachs Gottesonart D-Dur. Er beginnt mit einem strahlenden majestätischen Jubel, in dem Themen aller drei vorangegangenen Sätze vereint sind. Am Ende erklingt die Melodie „Jesu, meine Freude“ zum ersten und einzigen Mal ganz. Die Art, wie sie dort erscheint, soll darauf hinweisen, dass Liebe, Wahrheit und Gnade nur dann lebendig werden, wenn sie in die Tat umgesetzt werden. Ich hoffe sehr, dass die Botschaft nicht wie ein erhobener Zeigefinger wirkt, sondern wie ein Glück, das zu gestalten wir in der Hand haben.

Aufregung, Spannung
Bedeutsamkeit des Augenblicks
„Sinfoniegeburtstag“
zurücklehnen, Augen schließen,
eintauchen
großer Klang, der den ganzen Raum
ausfüllt
mich ausfüllen lassen
Melodien, die von innen heraus kommen
und mich tief innen berühren
ehrlich, offen, manchmal ganz klar,
manchmal verwirrend kraftvoll,
wunderbar unperfekt, lebendig
tiefes Vertrauen und offene Fragen
Schwere, die sich nicht in Leichtigkeit
auflöst,
sondern zum schwerleichten Tanz wird,
der mich einfach mitnimmt.

Wohin?

Annedore Wienert



Christoph Zehendner
1 Min · 

Gewaltig! Beeindruckend! Ergreifend! Ich weiß gar nicht, wie ich dieses einzigartige Erlebnis beschreiben soll: Torsten Harder, Cellist und Komponist aus dem Weiler Zippelow in Mecklenburg-Vorpommern hat 14 Jahre lang an seiner Sinfonie „Jesus, meine Freude“ gearbeitet. Am Samstag wurde das Werk in der Konzertkirche von Neubrandenburg uraufgeführt. Dass Torsten ein genialer Musiker und eine großartige Persönlichkeit ist weiß ich von vielen gemeinsamen Konzerten. Seine Fähigkeiten als Komponist konnte ich jetzt mit offenem Mund bestaunen. 85 Musikerinnen und Musiker und ein brillanter Dirigent sorgten für ein unvergessliches musikalisches Fest. Danke, lieber Torsten Harder, dass ich das miterleben durfte!






Torstens Sinfonie „Jesu, meine Freude“ geht unter die Haut. Man kann sie nur erleben, wird mitgerissen von den einzelnen Sätzen, von der Schwere zur Leichtigkeit, von dem Schmerz zur Freude, vom Schweben zum Sein. Alles ist so komponiert und orchestriert, dass man es spürt, fühlt, sieht, es gibt kein Entkommen. Schön war auch, wie die Brandenburger Philharmonie und Musiker der jungen norddeutschen Philharmonie die Musik gestaltet haben - mit großem Ausdruck und Engagement. Es war ein großes Ganzen. Die Freude bleibt.

Barbara Gockel



FREISPRUCH

Ein außergewöhnliches Konzept der Musikerin und Journalistin Ursula Quast wurde an der Stadtkirche Schorndorf, Baden-Württemberg, realisiert. Nischen, die einst für Heiligenfiguren reserviert waren, nun aber verwaist, sollten mit zeitgenössischer Kunst bespielt werden.

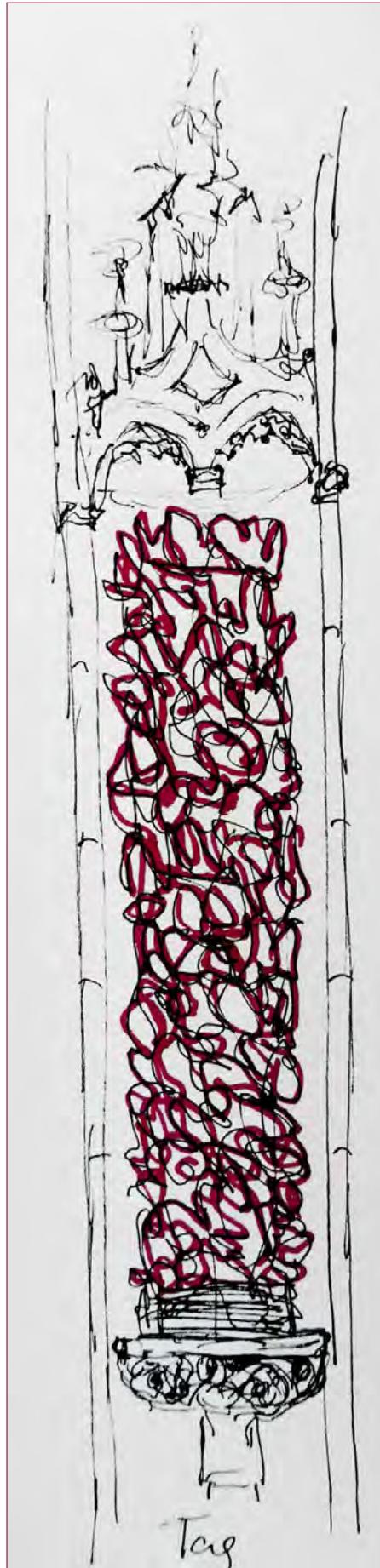
Anlass gab das Reformationsjubiläum. Deutschlandweit ausgeschrieben und mit ebensolcher Jury.

Dass es sich um eine Stadt in unmittelbarer Nähe meines Wohnortes handelt, war purer Zufall, da die Projekte anonym behandelt wurden.

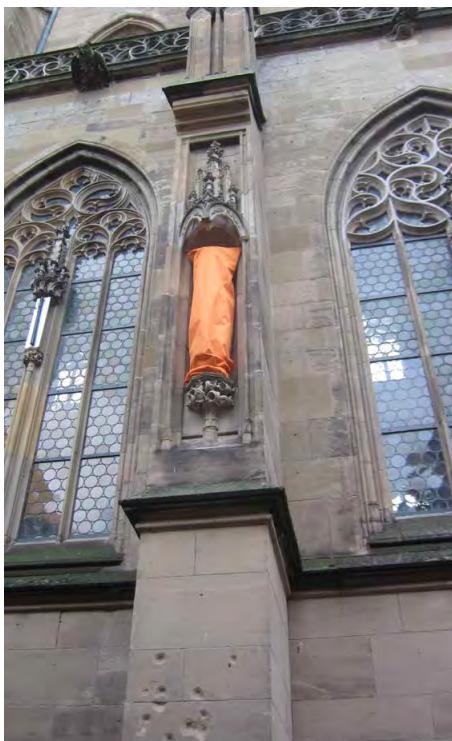
Das Thema „Da ist Freiheit, außer Thesen nichts gewesen. Kirche fragt Kunst“ hat mich dazu getrieben, eben diese Thesen unter die Lupe zu nehmen. Die Herausforderung anzunehmen und daraus etwas auszutüfteln, das inhaltlich sowie formal stimmig ist und als Statement gelten könnte. Wie immer der drohenden Ausjurierung zum Trotz.

In dem Thesenblatt steht vieles angeführt, das die damals aktuelle Situation betrifft. Mich interessierte mehr, was nicht an Aktualität verliert. Die 62. These lieferte mir einen entscheidenden Anker. Das heilige Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes wird von Luther als der wahre Schatz der Kirche bezeichnet. Die Logik führt mich hier zu Christus, durch dessen Existenz Begnadigung Hand und Fuß erhält. Ein Alleinstellungsmerkmal, wenn man es genau betrachtet.

Den Israeliten scheint dieses Prinzip ja nicht vollkommen fremd gewesen zu sein, waren sie doch mit dem Phänomen des „Lösers“ vertraut. Personen, die ihre Schulden nicht mehr zurückzahlen konnten, rutschten, oft sogar mitsamt der gesamten Familie, in den Sklavenstand. Aber es gab eine Chance. Ein Verwandter durfte unter bestimmten



Die Herausforderung anzunehmen und daraus etwas auszutüfteln, das inhaltlich sowie formal stimmig ist und als Statement gelten könnte.



Auflagen diese Menschen „auslösen“, das heißt, an deren Stelle die Schulden übernehmen und damit wieder die Freiheit zurückerstatten. In unserer Gesellschaft ist eher der erste Teil bekannt, leider endet eine Pfändung meist ohne Happy End.

Eine Tilgung der Schulden – der Schuld. Welch unermessliches Angebot ... Und man muss kein Schwerverbrecher sein, um sich hie und da, sogar rechtmäßig, eine „Delete-Taste“ zu wünschen.

Man kann sich leicht vorstellen, dass jemand, der Unfreiheit geschmeckt hat und solche „Rettung“ erlebt und nicht komplett verdorben ist, sein weiteres Leben mit großem Bedacht, Dankbarkeit und Veränderungsbereitschaft gestaltet. Diese Überlegungen haben mich gereizt, dies in

einem Objekt irgendwie sichtbar werden zu lassen. Ich suchte nach einem Wort, das wie eine Zusammenfassung stehen könnte. So kam ich auf „Freispruch“. Ein Hinweis auf etwas sehr konkretes. Darauf, dass es einen Maßstab, Beteiligte, einen Fall gibt, ein Vorher und ein Nachher ... Nicht billig, sondern Chance und Herausforderung zugleich. Der „Freispruch“, eingebettet in Blut. Am Tag unerkennbar im roten Gewirr, doch dann, wenn es dunkel wird, erstrahlt er, im wahrsten Sinn des Wortes.



Britta M. Ischka
ist freie Künstlerin
aus Adelberg.

Abwischen

(für Nina Simone)

Die Tränen abwischen, Kusshände werfen,
flüsternde Karpfenmäuler schicken,
küssende Versprechungen, rote Symbolformen,
großherzig, einnehmend, becircend.

Den Mund abwischen,
die Speichelreste im Winkel der Lippen,
den langen Unterarm an den Lippen reiben –
immer wieder – bis sie rot werden,
rot, gereizt und entzündet,
die rote Schminke verschmieren im ganzen Gesicht,
und dann wegwerfen, wegschleudern,
wegscheuern, wegreiben, was Versprechen ist,
was Liebe verspricht,
die roten Grüße der Lippen leugnen,
was an Honigsüßem alles schien,
die Fresse polieren,
wegschlagen, was verbunden hat,
eisern schweigen, verbittert trotzen,
nie wieder reden,
sich von allem Gesagten distanzieren,
das Maul halten.
Reden ist gefährlich, Worte entlarven.
Ich will schweigen wie ein Grab.
Meine Zunge statt zwischen den Lippen
tanzen zu lassen
tief im Gaumen versenken.
Den Mund abwischen.
Auf die Lippen beißen,
sie zerkaufen, blutend ausbeißen,
ausspucken den roten Balg,
den Mundrand wegwischen –
ein Loch der Sprachlosigkeit –
Nein, besser singen den Blutblues.

Karl Vollmer



Neue Weltbürger ...

... haben sich im letzten Jahr bei Katharina Walbrodt und Tabea Hosche und ihren Familien gemeldet.



Katharina schreibt:

Unser Baby ist geschlüpft!!!
Thalea Walbrodt, 5.3.2018, 51cm
Sie ist gesund, munter und unendlich süß und
überhaupt das tollste Baby der Welt!!! ;))))



Tabea hat uns folgende Infos gesandt:

Unser Sohn heißt Joseph und wurde am 3.3.2018 geboren. Er war mit 3600 Gramm das zarteste unserer drei Kinder. Die beiden Schwestern und wir sind überglücklich, dass er nun bei uns ist.

Wir wünschen den Familien Gottes reichen Segen!

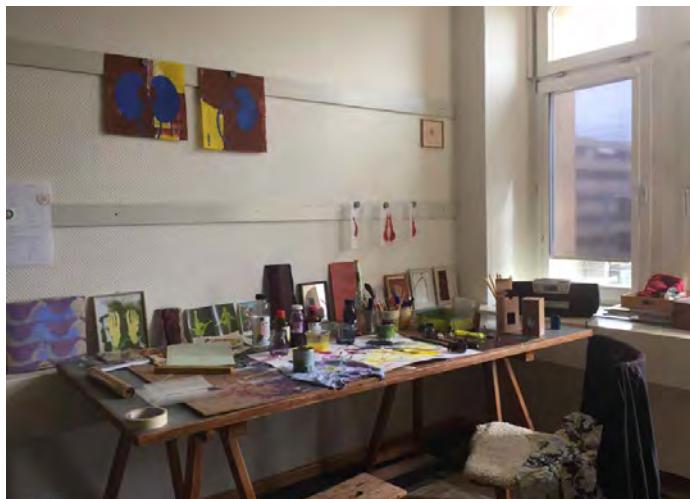
Neue Ateliers

Petra Sommerhäuser und Andreas Menti sind mittlerweile gut in Much bei Siegburg angekommen. Das neue Atelier ist bezogen, die Mühle ist wohnbereit und das Rhein-Radler-Treffen ist um zwei Personen erweitert. Beide folgen ihrer künstlerischen Berufung (Malerei, Kunsttherapie, Tanzleitung, Musik und Bandleitung).



Andreas hat eine **neue Website**, die noch erweitert werden wird: menti.andreas.eu.

Am 2. Juni 2018 hat **Nadine Seeger** ihr neues Atelier in der Zentrale Pratteln eingeweiht. Es befindet sich im Gallenweg 16, gleich neben dem Bahnhof. Der Industriebereich an der Bahnlinie soll als neuer Stadtteil von Pratteln erschlossen werden. Darum schickt man die „Pionierpflanzen“ wie Start-ups und Künstler voraus, um das Gebiet zu beleben. In einigen Jahren sollen dort auch Gebäude für Wohnen und Arbeiten am gleichen Ort entstehen. Nadine schreibt: „Ich bin glücklich, hier ein schönes und erschwingliches Atelier gefunden zu haben und bei den Pionieren dabei sein zu dürfen.“ Besucher in beiden Ateliers sind natürlich herzlich willkommen.



Neue Webseite



Christoph Zehendner hat einen kompletten Relaunch erfahren. Wer sich selber ein Bild machen will, kann das auf www.christoph-zehendner.de tun. Die Informationen beziehen sich dabei nicht nur auf seine Musik, sondern auf die ganze Bandbreite seiner Arbeit.



Hollywood

Christian Schnarr hat einige der schönsten Melodien der christlichen Musikgeschichte opulent für großes Orchester neu arrangiert – in filmmusikalischem Sound. Sozusagen: christliche Evergreens als „großes Kino“. Die Bearbeitungen zu Liedern aus mehreren Jahrhunderten wie „Großer Gott, wir loben Dich“, „Der Mond ist aufgegangen“, „Stern auf den ich schaue“, „Wunderbarer Hirt“ u. v. a. wurden im Sommer vom German Pops Orchestra im Studio eingespielt und sind u. a. auf CD erhältlich. Die tagungserfahrenen RADlern bekannte RAD-Fanfare („Supermanfred“ / Geh’ unter der Gnade), im Soundgewand von John Williams’ Star Wars ist auch mit dabei. Diese Orchesterbearbeitung, die anlässlich der RAD-Tagung 2015 entstand, war im Grunde genommen der damals noch unbewusste Startpunkt zum Projekt HOLYWOOD. Für die Realisierung des Projektes hatte Christian Schnarr auch eine Crowd fundingaktion auf Deutschlands größter Internetplattform (Startnext) gestartet und sein Ziel auch erreicht. Auch mancher RADler hat sich hier beteiligt. Im nächsten Magazin werden wir das Projekt ausführlich vorstellen.

Ausgezeichnet

Tabea Hosches Filmdoku „Uma und wir“ (der zweite Teil der Langzeitbeobachtung über ihre Familie und den Alltag mit einem Kind mit Behinderung), die im März 2018 im WDR ausgestrahlt wurde, hat den Dietmar Heeg Medienpreis 2018 gewonnen (<https://www.kkstiftung.de/de/informieren/inlandsarbeit/dietmar-heeg-medienpreis-2018/index.htm>). Die Preisverleihung findet am 21. September statt. Beide Filme sind noch in der ARD-Mediathek abrufbar unter den Titeln: „Uma und ich – Glück, Schmerz und Behinderung“ und „Uma und wir“.

Wir gratulieren herzlich!



Ein Sommermärchen

Familie Heuschreck und ihre Freunde aus der Grillengroßfamilie sind entsetzt: Ihre Verwandten aus Frankreich haben sich selbst eingeladen, und zwar ausgerechnet zum großen Orchestertreffen im Birkenwald! Sie befürchten großen Ärger, denn erstens sagt die Legende, dass die französischen Zikaden nicht nur sehr riesig sind und entsprechenden Hunger haben, sondern auch sehr viel Lärm machen. Wie sollen sie bloß alle satt kriegen? Und wie werden wohl die anderen Tiere im Wald reagieren?! – Der freche Mecki Heuschreck und seine Schwester Lilli tragen auf ihre unbekümmerte Art zur Lösung der Probleme bei.

Diese kuriose und fröhliche Geschichte mit unbeschwerten und lustigen Liedern in sommerlich-südländischem Stil schrieben Elisabeth und Witold Rex zum Anlass des 45-jährigen Partnerschaftsjubiläums ihrer Heimatstadt Gevelsberg mit der französischen Stadt Vendôme. Über 100 Chor- und Theater-Kinder, kleine Instrumentalisten und Ballettschülerinnen übten das ganze Schuljahr lang für die Aufführungen am 1. und 2. Juni 2018. Die zauberhaften, naturgetreuen Kostüme, entworfen von der Gewandmeisterin Anke Wadsworth, das professionelle Lichtdesign und das hingebungsvolle Spiel der Kinder nahmen die begeisterten Zuschauer im zweimal überfüllten Saal mit in einen schönen Sommertraum. Für die französischen Gäste gab es jeweils kurze Zusammenfassungen der Szenen und Lieder in ihrer Sprache auf einem großen Bildschirm, so dass auch sie das märchenhafte Geschehen genießen konnten.

Ein schöner Traum hat ja die Gewohnheit, im Nu vorbei zu sein – so auch das Sommermärchen. Die Kinder wechseln auf andere Schulen, die Kostüme werden bald zu klein sein ... Aber was bleibt, ist ein sehr gelungener Videomitschnitt, den man bei Youtube unter folgendem Link anschauen kann:
<https://youtu.be/CVd1efR45bE>

Wer mal eine Stunde Aufheiterung oder Flucht aus dem schnöden Alltag sucht, dem sei dieser zauberhafte Sommermärchen-Film herzlich empfohlen.





Papst Franziskus – ein Mann seines Wortes

Wer bekommt schon Post aus dem Vatikan? Wim Wenders ist das passiert. Und die Anfrage war eindeutig: Er sollte ein Porträt über das amtierende Oberhaupt der katholischen Kirche drehen. Für den Vatikan hat der Regisseur diese Doku über das Kirchenoberhaupt erstellt. Kein kritisches Porträt, sondern die Möglichkeit für Papst Franziskus, filmisch zu den Menschen zu sprechen. Die Meinungen zu dem Film, der im Juni dieses Jahres in die Kinos kam, sind daher breitgefächert und auch kontrovers. Während viele in ihm ein beeindruckendes und packendes Porträt sehen, das vor allem durch die direkten Ansprachen des Papstes in die Kamera eine ungeahnte Nähe herstellen, die an das Gewissen der Menschen appelliert, werfen ihm andere vor, ein ödes Propagandawerk für und mit Franziskus gedreht zu haben. Der Papst erscheine als Gewerkschaftsführer und Kapitalismuskritiker ohne Sinn für Spiritualität. Das fordert doch geradezu heraus, sich selbst ein Bild im Kino seiner Wahl zu machen, wenn das nicht schon geschehen ist.

Dr. Paletti wirbt

Wer diesen Sommer durch die Städte in Bayern wanderte und seinen Blick auch mal auf eine der vielen Kulturlitfasssäulen fallen ließ, der konnte dabei ein RADbekanntes Gesicht entdecken. Peter Spiel alias Dr. Roger Paletti warb da mit seinem ansteckenden Lächeln für die Arbeit der Klinikclowns Bayern e. V. Neben dieser Rolle ist Peter auch der zweite Vorsitzende dieses Vereins, der mittlerweile 60 Klinikclowns in ganz Bayern im Einsatz hat. Klinikclowns brauchen hohe künstlerische Professionalität und viel Einfühlungsvermögen, um mit kranken und pflegebedürftigen Menschen arbeiten zu können. Deswegen müssen Interessenten eine künstlerische Ausbildung im darstellenden Bereich, Fähigkeiten in Clownerie und Improvisation, Empathie im Umgang mit Kranken und Sterbenden und deren Angehörigen, sowie soziales Engagement mitbringen. Außerdem garantiert die Einhaltung eines ethischen Kodex die Professionalität der Clownsarbeit und den Respekt vor den Menschen, denen die Klinikclowns in den verschiedenen Einrichtungen begegnen. Regelmäßige Fortbildungen in Improvisation und Clownstechniken, aber auch Supervisionen und Workshops zu Themen, die ihnen Kenntnisse und Fähigkeiten über Krankheit, Klinik, Altenpflege und die Arbeit mit kranken Kindern, dementen, behinderten und schwerkranken Menschen vermitteln, sorgen dafür, dass ihr Einsatz professionell und umfassend erfolgt. Und das nehmen wir doch gerne zum Anlass, auch im Magazin für diesen wichtigen Baustein medizinischer Arbeit zu werben, der eben nicht durch die Krankenkassen bezahlt wird, sondern nur durch die Arbeit des Vereins am Leben gehalten wird. Alle Infos unter klinik-clowns.de. Spenden erwünscht.



Abschied von Peter Laqua

Wir haben es bereits per Mail weitergegeben: am Sonntag, den 6. Mai 2018 ist unser MitRADler Peter Laqua an den Folgen seiner kurzen und schweren Krebs-erkrankung verstorben. Wir sind sehr traurig und es macht uns einmal mehr bewusst, wie zerbrechlich das Gefäß dieses Leben hier ist.

Als Fotograf war Peter ein wichtiges Mitglied der Fachgruppe Design. Er war ruhig und gewissenhaft und machte wenig Aufhebens um seine Person und um die hohe Qualität seiner fotografischen Arbeit. Er war immer offen für einen guten Gedankenaustausch und für ein inspirierendes Gespräch. Seine Zugewandtheit und Aufgeschlossenheit hat vielen gut getan. Er fehlt uns – als Künstler, als Christ, als Mensch.

Einige Wochen vor seinem Heimgang hatte er in einer E-Mail von seiner Erkrankung berichtet und die Rückmeldung, die ihm Mut zusprechen sollte, beantwortete er Mitte April an Thomas in der Geschäftsstelle noch sehr zuversichtlich: „*Vielen Dank für die Anteilnahme! Die ganze Sache sehe ich sehr gelassen, denn meine Hilfe kommt von dem HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat. :-)*“

Das kann uns trösten. Bei aller Hoffnung auf das Himmelsche bleiben aber Trauer und Schmerz im Irdischen und der Verlust eines Freundes. Wir denken besonders an seine Familie und beten, dass ihr Schmerz gut behütet und aufgehoben ist in der Gewissheit, dass Peter in unserem Herrn Jesus Christus bewahrt bleibt.

Justo Pulido hat einige Male mit Peter zusammengearbeitet und ihn etwas besser gekannt als andere RADler. Wir haben ihn gebeten, sich zu erinnern. Das hat er getan. Hier sind seine Gedanken:

Jetzt bist du weg, lieber Peter Laqua.
Nicht mehr ansprechbar.
Hörst Du das, was ich sage oder schreibe?
„Laqua“, toller Name fand ich schon immer. Was weiß ich von dir?
Ich lernte dich beim RAD kennen und lieben und schätzen.
Ehemann und Vater und auch selbstständig, wie ich.

Als Selbstständiger hattest du auch diese sogenannten „Geldsorgen“, ja, aber du sorgtest dich nicht.
Jedenfalls erzähltest du mir von deiner Zuversicht, dass Gott für dich sorgt.
Du fühltest dich gehalten, versorgt.
Diese Gespräche beeindruckten mich sehr. Einfach vertrauen: „.... und Gott ernährt sie doch!“

Deine Ehefrau war Französin, glaube ich, mich zu erinnern. Eine deiner Töchter machte ein Praktikum bei mir im Atelier. In dieser Zeit wohnte sie auch bei uns.
Schöne Gespräche am Frühstückstisch gab es zwischen meinem Sohn Robin und ihr.

Auch als „Auftragnehmer“ durfte ich dich erleben. Ich brauchte für einen meiner Kunden eine Fotocollage. Ich dachte an dich, rief dich an. Wir klärten alles per Telefon: Bildidee, Zeitrahmen, Kosten, Nutzungsrechte, Dateigröße, etc.
Wow, Peter, ich erlebte dich als Voll-Profi, zuverlässig und fair. Alles per Telefon und Internet. Das Ergebnis beeindruckt mich noch heute.

Und dann kamst du bei mir an, jetzt du als „Auftraggeber“ und ich als „Auftragnehmer“. Ich zeichnete einige Strichfiguren und du „zaubertest“ aus den Dateien einen Werbefilm für einen deiner Kunden.
Wow, was du alles konntest.
Hast dir selber diese Sachen beigebracht.
Nie hattest du Angst vor Technik oder

neuen Programmen. Du stürztest dich mit Freude und Neugierde darauf.
Auch bei diesem Auftrag hatten wir keinen Blickkontakt. Ging alles aus der weiten Entfernung per Technik.
Toll und sehr schade zugleich.
Sehr gerne hätte ich Dich dabei live erlebt, dir in die Augen schauen dürfen.

Ich könnte noch einige Business-Erlebnisse hier aufführen. So haben wir uns halt erlebt, über das RAD und unsere Arbeit als Dienstleister. Ja, wir beide haben uns, glaube ich, nie groß als Künstler gesehen, sondern mehr als „künstlerische“ Dienstleister. Das passt sehr zu dir, zu deiner bodenständigen und bescheidenen Art.

Von deiner Krankheit erfuhr ich dann von einem deiner Kunden. Eigentlich erfuhr ich von deinem Tod.
Jetzt warst Du einfach nicht mehr da.
Nicht mehr ansprechbar.

Peter Laqua, ich hoffe wir sehen uns wieder. Deine markante, kantige, stille Art wird mir fehlen.

Dein „Dienstleister“
Justo G. Pulido

PS:
Laqua: Das Wort bezeichnete zunächst einen einfachen Soldaten, später den livrierten herrschaftlichen Diener.
(Aus: MEYERS, gefunden hier:
<http://www.enzyklo.de/Begriff/laqua>)

Peter, du lebst deinen Namen treu, du herrschaftlicher Diener.





Abschied von Gerhard Heitzer



Er war ein besonderer Maler, der immer voller Tatendrang und Ideen steckte. Mit dem RAD war er fast von Anfang an verbunden. Aufgrund einer langen und schweren Krankheit an der er jetzt im Alter von 60 Jahren verstorben ist, war er viele Jahre nicht auf der Jahrestagung. Matthias Lutzeyer hat auf Bitte der Fachgruppe einen Nachruf verfasst, der deswegen etwas weiter ausholt. Gerhards Frau Ulrike hat uns dafür Material zur Verfügung gestellt.

Gerhard Heitzer wurde 1957 geboren und ist in Geiselhöring in Niederbayern aufgewachsen. Nach dem Abitur 1977 absolvierte er ein eineinhalbjähriges Praktikum bei Hans Rieser, einem akademischen Bildhauer in Straubing. Von 1979 bis 1981 studierte er bei Prof. Günther Voglsamer an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg. Bei „Jugend mit einer Mission“, einem internationalen Missionswerk, machte er bei Albrecht Fietz eine Ausbildung zum Grafiker. Seit 1989 war er freiberuflich in Hurlach tätig.

In eine Schublade stecken ließ sich Gerhard Heitzer ohnehin nicht. Manchmal widmete er sich seinen dreidimensionalen Papierarbeiten, manchmal den mehr oder weniger bekannten Gebäuden der Stadt Landsberg, die er in eine eigenwillige Farbfeldmalerei übertrug. „Ich gestalte die Bildfläche, ohne mich von Dingen einengen zu lassen und versuche, eine Form zu finden, die den inneren Bildern einen Weg in die Darstellbarkeit erläu-

tert“ beschrieb Heitzer seine künstlerische Intension vor einiger Zeit in einem Interview. Gerhard Heitzer war lange Vorsitzender der Vereinigung Künstlergilde. „Er wurde unglaublich geschätzt und war sehr genau“, sagte die jetzige Vorsitzende Petra Ruffing. „Er hat uns immer weiter beraten, konnte aber auch loslassen und ist auf meine neue Art eingegangen“. Ein Leben als Künstler – für Gerhard war das immer die einzige Option. In seinen Werken spiegelt sich auch eine große Religiösität wider. Eines seiner Werke, das seine neue Weltsicht widerspiegelt, ist ein großer Holzschnitt, der Psalm 90 in der Bibel zitiert: Der ewige Gott und der sterbliche Mensch.

In der Zeit, die ihm geschenkt war, hat er auch eine Reihe von größeren (Auftrags)arbeiten gestaltet, die hier genannt sein sollen:

- Ausstattung des Gasthauses Chäseren (Kanton Appenzell, Schweiz) mit 17 Aquarellen
- zwei Wandbilder für die Grundschule Igling
- Sgraffiti am Feuerwehrhaus und in der Kultur- und Sporthalle Hurlach
- Flurbereinigungsdenkmal Hurlach
- Flurbereinigungsdenkmal Igling, zusammen mit Thomas Wolf, Mering
- Gestaltung von 25 Maibaumtafeln für die Gemeinde Hurlach
- Bilderbuch „Eine Welt für dich und mich“, zusammen mit Ehefrau Ulrike
- Kalender für die Stadt Geiselhöring in 12 Kreidezeichnungen



Fachgruppentreffen Darstellende Kunst in München

Im Herbst hatten wir unser Treffen der darstellenden RAD-Künstler in München. Es war ursprünglich ein anderer Ort geplant, den wir kurzfristig ändern mussten. Da sich so viele eingebracht haben, war das vollkommen unkompliziert und im Ergebnis ein sehr bereicherndes Treffen.

Herbstliches Wetter, aber eine tolle Stimmung und Gemeinschaft.

Wir haben uns Freitagabend im Kulturwertraum getroffen und ein tolles Buffet aus mitgebrachten Snacks, Aufstrichen, Kürbissuppe, Getränken und vielem mehr genossen und einen tollen Austausch gehabt. Sehr persönlich und spannend, weil wir uns viel Zeit dafür nehmen konnten. Da wir uns in München getroffen haben, war das eine gute Gelegenheit, auch Kultur zusammen zu erleben. Im Münchner Bahnhof besuchten wir „THINK MUCH. CRY MUCH“ von Rima Najdi mit uns selbst als Akteuren. Die Idee der Immigration, des Fremdseins, drinnen und draußen, und das Einnehmen verschiedener Rollen waren der Kerngedanke dieser interaktiven Installation. Über Kopfhörer befolgte man Anweisungen. Erlebnisorientiert spielte man in verschiedenen Gruppen Situationen oder teilweise auch nur Gebärden durch und „begegnete“ anderen Gruppen und Individuen. Span-

nend, welche Empfindungen diese einfachen Dinge in einem auslösen können.

Anke Schupp führte uns am nächsten Tag kompetent und kreativ durch eines der Münchner Museen. Wir nahmen Charaktere der Bilder ein und an und durften so eigene Perspektiven und Interpretationen von Gemälden entwickeln.



Ein weiterer Höhepunkt war die Einladung zu Susi Häußler nach Hause, die einen tollen Brunch für alle vorbereitet hatte. Sich in einem Zuhause zu treffen und auch die ganze Familie kennenzulernen ist eine besondere Ebene, die im RAD sonst selten vorkommt.

Das Beste am Treffen waren wie immer Begegnung und Austausch und dass jeder so viel von sich mit eingebracht hat. Bereichernde Vielfalt. Vielen Dank an alle! Wir freuen uns auf das nächste Herbsttreffen vom 12. bis 14. Oktober 2018 in Berlin! Bitte frühzeitig verbindlich anmelden!

Klaus Kreischer



Designertreffen in Basel:

Sechs Designerinnen treffen sich 2017 Ende September in der schönen Schweiz.

Bereits die Anreise ist wie Urlaub! Uns erwarten eine schöne Stadt, sehr herzliche Gastgeber, wunderbares Wetter und köstliches Essen. Romana Moser lädt uns zu diesem Treffen ein und hat alles großartig organisiert!

Viel Inspiration wartet auf uns.





zu Gast bei RomanaSchrift



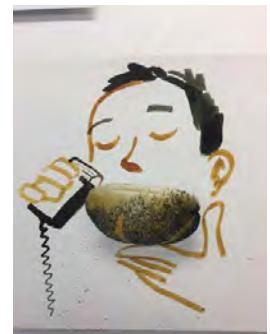
Wir starten mit einem Besuch im Showroom des Vitra Design Museum in Weil am Rhein. Es ist interessant zu sehen wie viele Interieur-Produkte man im „Günstig-Nachbau“ kennt und gut zu wissen, aus wessen Feder sie eigentlich stammen! Man könnte noch viel mehr anschauen, aber die Zeit verfliegt im nu! Das Vitra Design Museum hat ein großes Areal mit diversen Wechselausstellungen, darunter große Einzelausstellungen wie „An Eames Celebration“ (2017) zum Designerpaar Charles und Ray Eames, „Alexander Girard. A Designer’s Universe“ (2016) oder Alvar Aalto (2014), dem Vitra Schaudepot mit seiner umfangreichen Sammlung zum modernen Möbeldesign und bietet auf dem Vitra Campus ein Angebot aus Events, Führungen und Workshops. Ein Besuch lohnt sich!



Am nächsten Tag besuchen wir das Cartoon Museum in Basel. Die Ausstellung „That’s How!“ präsentiert Originalzeichnungen, Drucke, Fotobearbeitungen und Animationen des Berliner Illustrators, Künstlers und Autors Christoph Niemann. Zu seinen Auftraggebern gehören Zeitungen und Zeitschriften wie „The New Yorker“, „Time“, „Wired“ und das „New York Times Magazine“, aber auch Institutionen und Firmen, darunter das Museum of Modern Art, Google und Herman Miller. Niemann bringt Vielschichtiges mit reduzierten Mitteln in klare, poetische und sehr humorvolle Bilder. (www.christophniemann.com/portfolio/)



Fasziniert und inspiriert ziehen wir weiter zum Atelier von RomanaSchrift – klein und fein!. Romana zeigt uns eigene Arbeiten, erzählt von ihren Projekten und Entstehungsprozessen, präsentiert ihr Werkzeug und lässt uns ausprobieren.



Wir genießen die Eindrücke, vor allem aber die gemeinsame Zeit zum Austausch und im Besonderen unsere Gebetsgemeinschaft.

Vielen lieben Dank an die Runde!

Judika Dragässer



Siebzehn RheinRADler im Siebengebirge

Was machen 17 RAD-Künstler, die sich in Königswinter am Fuße des Siebengebirges treffen? Klar: sie besuchen eine Ausstellung im Siebengirgsmuseum (Bild oben) – mit Fotografien des Siebengebirges.

„Das Gesicht der Landschaft – Rhein und Siebengebirge“ hieß die Ausstellung mit Werken des berühmten Fotografen August Sander (1876–1964). Im Begleittext zur Ausstellung heißt es über ihn: „Der über drei Jahrzehnte in Köln ansässige Fotograf zählt zu den weltweit bekanntesten Vertretern seiner Disziplin. Fotografie war für ihn sowohl ein Instrument zur sachlich dokumentarischen Erfassung als auch ein künstlerisches Medium. (...) Sander war von der Physiognomie der Menschen ebenso fasziniert wie von der „Physiognomie der Landschaft“, worunter er die Spuren des Wandels alternierender Landschaftsformen verstand.“



Happy 80, Theo Dietz!

Im Mittelpunkt unseres RheinRADler-Treffens im April 2018 bei Theo und Katrin Dietz in Königswinter direkt am Rheinufer stand aber nicht die Ausstellung, sondern ein Jubilar: Theo Dietz. Er war kurz zuvor 80 geworden und da musste natürlich kräftig nachgefeiert werden. Theo gab uns einen abwechslungsreichen Rückblick auf seine bisherigen 80 Jahre – sowohl beruflich als Töpfer wie auch an der Seite seiner lieben Frau Katrin. Damit er



uns in guter Erinnerung behält – für seinen nächsten Rückblick – schenkten wir ihm eine RheinRADler-Collage (Bild links). Weil wir eine Künstlergruppe mit vielen Begabungen aus allen Sparten sind, brachten ihm Esther und Werner Hucks ein musikalisches Ständchen mit Flöte und Gitarre.

Text: Bodo Mario Woltiri, Fotos: RheinRADler.



Radikalität.

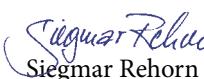
Meisterschaft.

Herzliche Einladung zur RAD-Tagung 2019

Als Mitglied der Künstlergemeinschaft DAS RAD bist du herzlich eingeladen zur Jahrestagung 2019. Wie in jedem Jahr treffen wir uns über das Fastnachtswochenende **von Freitag, dem 1., bis Montag, dem 4. März** in Schwäbisch Gmünd im Christlichen Gästezentrum Württemberg auf dem „Schönblick“.

Die Verantwortlichen im „Lenkrad“ wünschen dir eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und verbinden ihre guten Wünsche zum neuen Jahr mit der Jahreslosung 2019:

Gott spricht: „*Suche Frieden und jage ihm nach!*“ (Psalm 34, 15)

 
Siegmar Rehorn Andreas Junge


Michael Buttgereit

Alle Mitglieder von DAS RAD erhalten
die Anmeldeunterlagen sowie den Link
zur Online-Anmeldung bequem als PDF.

Wahre Meisterschaft scheint mit Exzellenz, aber auch mit Radikalität in Verbindung zu stehen. Der Spannung dieser beiden Begriffe möchten wir nachgehen und haben dazu nicht **den** einen Referenten für die ganze Tagung eingeladen, sondern mehrere unterschiedliche Menschen mit radikalen und meisterlichen Positionen. So wird es kürzere Einheiten geben, nicht nur Vorträge, auch Präsentationen und Performances.

- **Martin Schleske** (Landsberg am Lech)
- **Rabbi Mordechai** (Berlin)
- **Reinhold Adt** (Gunningen)
- **Hans Joachim Eckstein** (Tübingen)
- **Laila Clematide** (Düsseldorf)

Im Frühjahr 2019 ist es genau 40 Jahre her, dass im hessischen Wetzlar etwa 50 Christen aus unterschiedlichen künstlerischen Berufen zusammenkamen, um sich auszutauschen, einander neue Projekte vorzustellen, miteinander zu beten und zu feiern. Das erste RAD-Treffen in Wetzlar war der Start einer Bewegung.

Einige der Künstlerinnen und Künstler aus der „Gründerzeit“ des RADes geben uns bis heute entscheidende Impulse, geistlich und künstlerisch.

1979 in Wetzlar war auch **Nigel Godwin** dabei, Schauspieler aus London, der dort die „Arts Center Group“ leitete.

Nicht nur dieses Jubiläums wegen haben wir Nigel zur Tagung eingeladen. Er ist der große Ermutiger, Aktivist und Netzwerker für Christen in künstlerischen Berufen und er kennt wie kein zweiter christliche Künstlergemeinschaften weltweit.

Menschen mit radikalen und meisterlichen Positionen



Martin Schleske ist Geigenbaumeister, Physiker und Schriftsteller. Etwa dreißig Instrumente verlassen jährlich sein Meisteratelier. Seine Kunden sind mitunter renommierte Solisten und Konzertmeister weltweit. Die New York Times nannten Schleske „einen der führenden Geigenbauer unserer Zeit“. Die Harvard Universität schrieb: „Wenn der Geigenbauer Martin Schleske kein moderner Guarneri ist, was aber durchaus der Fall sein könnte, so ist er sicherlich der am besten informierte und wissenschaftlich tätige Geigenbauer der Welt.“ Das Deutsche Museum München nahm einige seiner Forschungsergebnisse in seine Ausstellungssammlung auf. Vor sieben Jahren erschien sein (inzwischen in 10. Auflage vorliegendes) Buch „Der Klang – Vom unerhörten Sinn des Lebens“ (München 2010). Sein zweites Buch, „Herztöne – Lauschen auf den Klang des Lebens“ (Asslar 2016) erreichte schon nach wenigen Wochen die Spiegel Bestseller-Liste. Martin Schleske arbeitet mit seinen vier Mitarbeitern in einem jüngst sanierten 700-jährigen Werkstatthaus im historischen Stadtkern in Landsberg am Lech. Er ist seit 27 Jahren verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne.



Laila Clematide studierte Bühnentanz an der Schweizerischen Ballettberufsschule in Zürich, der Palucca Hochschule für Tanz in Dresden und École-Atelier Rudra Béjart in Lausanne und Tanzpädagogik an der Zürcher Hochschule der Künste. Sie wirkt seit über 20 Jahren als Tänzerin, Performerin, Tanzpädagogin und Choreographin. Ein besonderes Herzensanliegen ist ihr die Vermittlung der Tanzkunst an die jüngere Generation.



Rebbe Baruch ben Mordechai Kogan, geboren 1963 in Odessa (Ukraine), lebte mehrere Jahre in Israel, bis er 1978 nach Berlin zog, wo er Wirtschaftsingenieurwesen, Geschichte und Sprachen studierte. Gleichzeitig erfuhr er eine religiöse Ausbildung bei jüdischen Gelehrten. Seit 2002 ist er Rabbiner der Synagogen-gemeinde „Freude am Baum des Leben“ in Berlin.

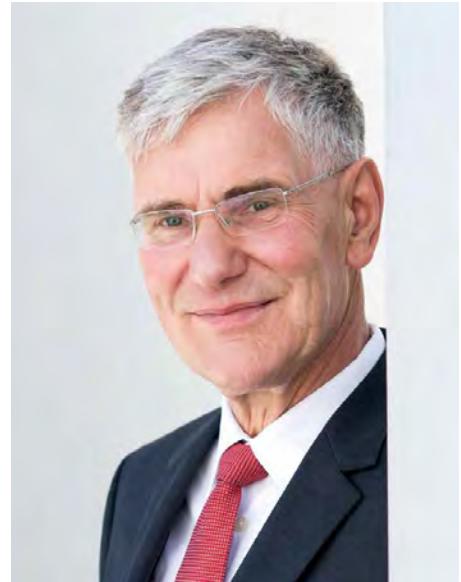
Rebbe Baruch ben Mordechai Kogan gehört dem messianischen Judentum an, das sich als Teil des Judentums versteht, aber mit den Christen den Glauben an Jesus als Messias teilt. Aufgrund der Aufnahme von jüdischem und christlichem Lehrgut befinden sich messianische Juden in einer außergewöhnlichen Position zwischen den beiden eng verwandten Religionen.



Reinhold Adt, geboren 1958 in Stuttgart, später Kunststudium an der dortigen Kunstakademie.

Er liebt künstlerisches Recycling und hat mehrere Sammlungen aufgebaut – u. a. eine Sammlung von ca. 120 000 Kunstausstellungseinladungskarten, eine Sammlung von Kunstmuseumtaschen aus der ganzen Welt und eine Sammlung von Schallplatten, Konzertplakaten, Flugblättern, Zeitschriften, Pressefotos, Druckgrafiken, Posters, Büchern und weiteren Objekten aus dem Jahr 1967, das er für das schönste und herausragendste Jahr des 20. Jahrhunderts hält. Es war „eine Art Mini-Renaissance“ (Beatle George Harrison), in dem „unglaublich vielen verrückten Leuten unglaublich viele verrückte Dinge passierten“ (Rolling Stone Keith Richards).

Anhand einiger Exponate seines umfangreichen „Archivs '67“ zeigt Reinhold Adt, welche bahnbrechenden Ereignisse die große weite Welt der Kunst – und das Leben überhaupt – revolutionierten, wie auch Deutschland davon beeinflusst wurde und was das Ganze mit uns heute zu tun hat.

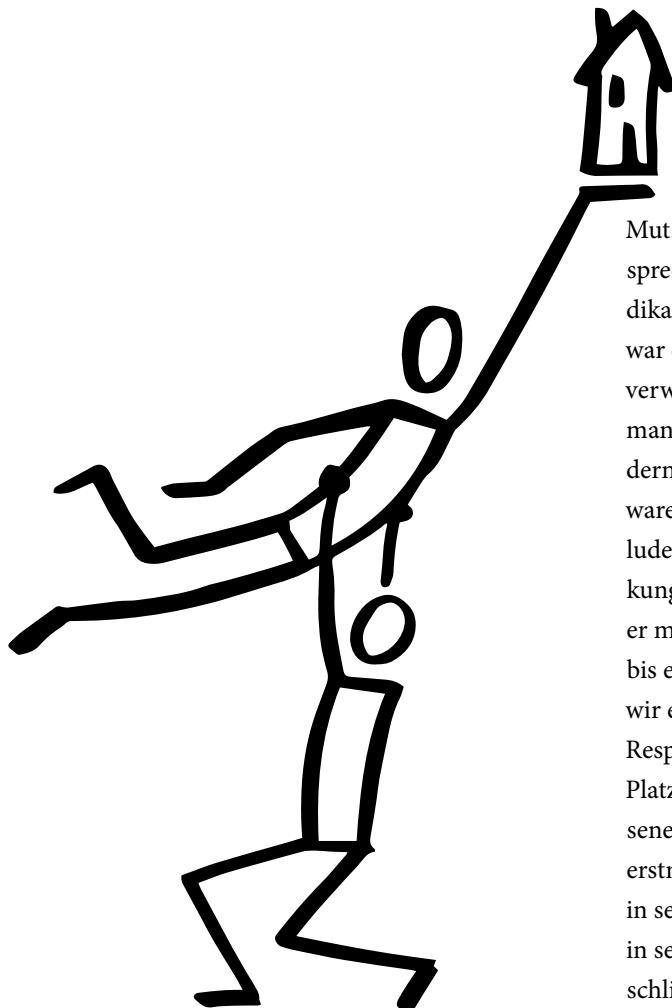


Prof. Dr. Hans Joachim Eckstein, geb. in Köln, ist Professor für Neues Testament – vor 2001 an der Universität Heidelberg, bis 2016 an der Universität Tübingen. Vor 1996 war er Pfarrer der Ev. Landeskirche in Württemberg im Hochschuldienst.

Vielen ist er durch seine eindrücklichen Vorträge und Predigten sowie durch seine zahlreichen Veröffentlichungen und Gemeindelieder bekannt. Seine Bücher, die zu einem befreienden und lebensbejahenden Glauben einladen, sprechen durch ihren persönlichen und sprachlich gewinnenden Stil an.

Ob in Universitäts- oder Gemeindeveranstaltungen, ob in Sachbüchern oder in lyrischer und meditativer Literatur, Hans-Joachim Eckstein gelingt immer wieder der Brückenschlag zwischen Glauben und Denken, zwischen Universität und Kirche, zwischen Landeskirchen, Freikirchen und Gemeinschaften. Gerade mit seinen lyrischen und aphoristischen Texten spricht er zugleich auch viele Menschen an, die sich dem Glauben gegenüber bisher eher distanziert empfanden.

www.ecksteinproduction.com



LEBEN TEILEN

**Persönliche Gedanken von
Klaus Kreischer nach 18 Jahren
„Gemeinschaft leben“**

Ich finde, gemeinschaftliches Leben braucht sehr viel Mut. Darum freue ich mich darauf, mit Euch weiter darüber zu sprechen. Besonders bei der nächsten Tagung, auf der es um Radikalität geht. Hier einige persönliche Gedanken dazu. Für mich war es immer schon ein Bedürfnis, Leben zu teilen. Wie sich das verwirklicht hat, hing manchmal von den Umständen ab und manchmal musste ich selbst die Rahmenbedingungen verändern, um das zu ermöglichen. Nachdem wir ein Jahr verheiratet waren und noch keine Kinder hatten – war Platz im Haus. Wir luden einen Freund ein – der aufgrund bestimmter Einschränkungen noch bei seinen Eltern wohnte –, sich zu überlegen, ob er mit uns wohnen will. Daraufhin hatten wir zwei tolle Jahre, bis er in eine eigene Wohnung wechselte. Bis heute haben wir eine tolle Beziehung. Diese Zeit war geprägt von großem Respekt, viel Lachen, aber auch Sorgen-teilen. Nachdem wieder Platz war, hörten wir im Hauskreis von einem jungen Erwachsenen, der sich aus einem anderen religiösen Hintergrund erstmals zum Christentum bekannt hatte. Er hatte Angst, weiter in seinem familiären Umfeld zu wohnen, weil seine Bekehrung in seiner Familie extreme Reaktionen ausgelöst hat. Er hatte schlicht Angst um sein Leben. Goran wohnte knapp ein Jahr mit uns, und diese Zeit hat uns sehr bereichert. Später mit zwei eigenen Kindern fehlte uns der Raum, um so etwas zu tun, und wir spürten eine gewisse Isolation. Um Gemeinschaft zu erleben mussten wir irgendwo hingehen. Zum Gottesdienst, zum Hauskreis – es waren eben immer „Termine“, an denen Gemeinschaft stattfand. Das war uns aber zu wenig. Denn erstens konnte mit kleinen Kindern im Haus immer nur einer gehen und zweitens fehlte uns einfach die Begegnung im Alltag. Daraufhin haben wir gebetet und gesucht. Als wir zu einem Projekt in ein Dorf fuhren, gefiel uns ein Haus – ein tolles altes, aber frisch saniertes Bauernhaus. Also: parken und anschauen. Als wir davorstanden, öffnete sich die Tür eines Hausteils und eine Frau fragte uns: „Sucht ihr eine Wohnung?“ Über die Gemeinschaft vor Ort hatten wir schon vorher gesprochen – von einem Kinderzirkusprojekt, bei dem wir jedes Jahr mitgearbeitet hatten, kannten wir auch schon etliche aus der Gemeinschaft. Darum sagten wir Ja und zogen knapp vier Monate später dort ein. Die wesentlichste Bedingung bzw. unser Wunsch, der erfüllt sein musste, war: Gemeinschaft leben können auf Babyfon-Reichweite. Okay, wir mussten ein Kenwood-Funkgerät zum Babyfon umrüsten – aber im Kern ging es uns um Begegnung im Alltag. Nicht mehr ausschließlich „Termin-Gemeinschaft“ leben. Und das war dort möglich.

Das Besondere in Eselsburg bzw. im Mühlrad e.V. war der Fokus, nicht zum Selbstzweck Gemeinschaft zu leben. Die Gemeinschaft hat immer andere unterstützt. Sogenannte „Mitlebende“ – Menschen in Krisenzeiten, die Hilfe brauchten. Und dadurch entwickelten wir viel Dankbarkeit für unser eigenes Leben. Dadurch hatte man eine Erdung und kam gar nicht auf den Gedanken, sich über theologische Spitzfindigkeiten zu streiten. Es gab natürlich Krisen und manches, was angesprochen wurde, tat weh. Aber es wurde angesprochen und vieles konnte auch geklärt werden. Es ist so befreiend, in geklärten Beziehungen zu leben und sich nicht aus dem Weg gehen zu müssen. Obwohl die Gemeinschaft einen sehr verbindlichen Charakter hatte, war jeder für sein eigenes Leben verantwortlich.

In den letzten 30 Jahren hatte ich wohl immer „Glück“ und mir fiel gemeinschaftliches Leben oft zu. Ich nenne es eigentlich lieber Segen. Denn Leben zu dürfen ist ein absoluter Segen. Aus dem Haus zu treten, und jeden Tag begegnen mir Menschen, die es wirklich interessiert, wie es mir geht, war eine Wohltat, die auch in schweren Krisen mitträgt. Ein schwerer Unfall und monate- bzw. jahrelange Arbeitsunfähigkeit hätten mich sonst am Leben verzweifeln lassen, glaube ich.

Fast jeder Christ, den ich kenne, hatte irgendwann einmal den Wunsch, „etwas gemeinsam mit anderen zu machen“. Je nach Lebensphase träumt man von einem alten Bauernhof oder einer Mühle, die man mit anderen herrichtet und bewohnt oder später von etwas ... sagen wir mal ... Praktischerem. Aber nur wenige setzen das auch um. Was okay ist – denn es gibt keine biblische Vorschrift, sich Häuser zu teilen und gemeinsam zu wohnen. Oder doch?



In der Bibel verspricht Gott seinen Nachfolgern sehr oft ein „Zuhause“, ein Gebiet, oder fordert sie konkret auf, Häuser zu errichten. Im Alten Testament sind das meist Einzelne, die eine Zusage, ein Versprechen oder eine Aufforderung bekommen. Diese Einzelnen sind aber immer Vorstand für eine Familie, Sippe oder ein ganzes Volk. Im neuen Testament liegt diesbezüglich ein großer Fokus auf Gemeinschaft im Allgemeinen und Teilen im Besonderen. Ob sich das Teilen auch auf Wohnraum bezieht, müsste ich raten. Die damalige Kultur legte es nahe, weil es einfach normal war. Das Modell des Singles, des Alleinerziehenden oder der Zweigenerationenfamilie, die in einem „Einfamilienhaus“ wohnt, war noch nicht erfunden. Es gab keinen I-Grill, keinen I-Esel und keine I-Schriftrollen. Ob uns die extreme Individualisierung unserer Gesellschaft heute gut tut, darf jeder selbst beurteilen. Aber sie ist Fakt. Einhergehend mit Einsamkeit, Depression, verkürzter Lebenserwartung, finanzieller Überforderung, aber auch mit positiven Effekten, die gerade für uns als Künstler wichtig sind: Rückzugsräume, Freiheit, Raum für persönliche Lebensgestaltung, geringerer sozialer Druck, ...

Die (Wohn-)Kultur hat sich geändert und wir haben andere Ansprüche. Andererseits: höre und lese ich nicht fast täglich Berichte darüber, dass Menschen sich das Wohnen in den Städten mit ihren bisherigen Ansprüchen (und in der Form, die wir so erst in der Nachkriegszeit etabliert haben) nicht mehr leisten können? Könnte das nicht auch ein Appell an Christen sein, sich auf biblische Basisideen zu besinnen und zeitgemäße neue Formen zu finden?

Die meisten, eigentlich fast alle Menschen, die den Wunsch nach gemeinsamen Lebensformen hatten, setzen diesen nicht über genetische Familiengründung hinaus um. Heutzutage oft aber nicht einmal das. Entweder man muss abwarten, weil die Lebensphase gerade nicht passt, man hat geheiratet, die Schule der Kinder, man muss beruflich mobil sein, usw. Und wenn die eigenen Parameter eine Zeitlang stimmen und optimal wären und man so richtig bereit ist, sind keine anderen da, mit denen man das umsetzen kann oder möchte. Oder man sucht ewig nach Objekten, die geeignet wären. Oder es passt wirklich alles – nur fehlt schlicht das Geld. Gründe, ein Risiko einzugehen, gibt es immer. Oder anders ausgedrückt: Wenn ich Sicherheit gegen Chance abwäge, gewinnt meist die Sicherheit.

Aber manchmal klappt es ja auch – es tun sich einige für ein Projekt zusammen und sie tun es tatsächlich. Eine WG für ein paar Jahre oder ein Bau- oder Sanierungsprojekt. Es gibt viele schöne Beispiele wo Tolles entstanden ist. Und dann kennen die meisten von uns Menschen, die es gewagt haben und hören von

Frustrationen und enttäuschten Erwartungen bis hin zu bösen Zwistigkeiten und Verletzungen, die passiert sind. Und besonders erschreckend: Das passiert auch gerade da, wo Menschen sich für „Leben-Teilen“ aufeinander eingelassen haben. Das war auch deutlich zu spüren bei unserer Runde auf dem Schönblick 2018. Vielen war sehr wichtig, vor geistiger Enge und falschen Erwartungen zu warnen bzw. sich persönlich davon abzugrenzen. Das gründet vermutlich zwar auf schlechten Erfahrungen oder Hörensagen – ist aber eine tolle Basis, um sich niederschwellig auf etwas einzulassen und diese Erfahrungen verarbeitet einfließen zu lassen und nicht dazu verdammt zu sein, alte Fehler zu wiederholen. Freiheit ist das, wozu Gott uns befreit hat und wofür er einen unglaublichen Preis bezahlt hat. Das ist die beste Voraussetzung als Basis für jedes verbindliche Projekt zu dienen.

Aber warum kann etwas, das so richtig erscheint, so schiefgehen? Mein Verdacht ist, dass unser Wunsch, Leben zu teilen, auch daher kommt, weil wir ständig das Defizit spüren, das aus der Ausweisung aus dem Paradies entspringt. Wir haben uns im Grunde genommen aus der perfekten WG mit Partner und Gott in einem exquisiten Fünf-Sterne-Home disqualifiziert und sind rausgeworfen worden. Meist unbewusst in uns drin wollen wir das einfach wiederhaben. Kurz gesagt: Ich will zurück ins Paradies. Wenn mir diese übersteigerte Erwartung nicht bewusst ist, werde ich zwangsläufig enttäuscht werden. Die ganz normalen menschlichen Unzulänglichkeiten werden mich jedes Mal umso deutlicher spüren lassen, dass ich eben nicht im Paradies bin. Wenn ich alles dafür getan habe, zum Beispiel meine sichere Dreizimmerwohnung verlassen habe, Geld und Energie investiert habe um „endgültig Frieden zu finden“, ist das Scheitern und meine Enttäuschung leider vorprogrammiert. Das ist mit

jeder Liebesbeziehung so. Mein Hormone versprechen mir den Himmel, der andere ist perfekt, ich fühle mich im siebten Himmel, gehe wie auf Wolken, ... Es ist kein Zufall, dass unsere Sprache im Hinblick auf Liebesbeziehungen so viel mit dem Himmel zu tun hat. Wir möchten einen Verlust kompensieren. Geht aber natürlich langfristig in die Hose, weil der andere eben auch nur ein gefallener Mensch ist. Und der kann unsere übersteigerten Erwartungen nicht erfüllen – genauso, wie wir seine nicht erfüllen könnten. Wir sind wortwörtlich in jeder Beziehung auf Gnade angewiesen.

Da wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind ... Diese Zusage ist immens groß. Und ich glaube für „Leben-Teilen“ oder konkretes gemeinschaftliches Wohnen ist es ein Schlüsseletsatz. Hier wird relativiert. Man versammelt sich in seinem Namen. Nicht: „Wo zwei oder drei zusammen sind ... klappt alles automatisch besser.“ Denn wenn wir ehrlich sind, wollen wir das glauben. Wir wollen es leichter haben. Leichtigkeit und Sicherheit ist das Mantra unserer Gesellschaft. Um es drastisch auszudrücken: Kasper Hauser hatte es leicht. Er war



versorgt und musste sich mit niemandem auseinandersetzen. Das will aber niemand, oder? Wenn ich ehrlich bin, will ich das unbewusst aber doch irgendwie. Unsere Gesellschaft fordert ständig so viel und ist so komplex geworden – wir sehnen uns einfach nur nach Ruhe und Frieden. Helfen wird uns aber nur ein Frieden, der von innen heraus kommt und nicht aus unserer eigenen Kraft. Und seltsamerweise können wir den am besten erlernen und einüben in der Gemeinschaft mit anderen. Darum gehören Störungen, Probleme und wie krass – sorry – ach Gott – auch andere M-E-N-S-C-H-E-N dazu, das zu lernen und zu erfahren.

Wenn wir uns bewusst sind, dass wir Gefallene sind – und dass der Andere auch ein Gefallener ist und uns darum begegnen, wenn wir tatsächlich Leben teilen wollen und nicht nur nach der Sicherheit des Paradieses streben, dann kann gemeinsames Leben gelingen. Dann werden wir auch nicht Unmengen von Regeln aufstellen, die eigentlich nur Ausdruck unserer Unsicherheit sind. Dann werden wir die Gnade gewähren und empfangen können, die Leben möglich macht.

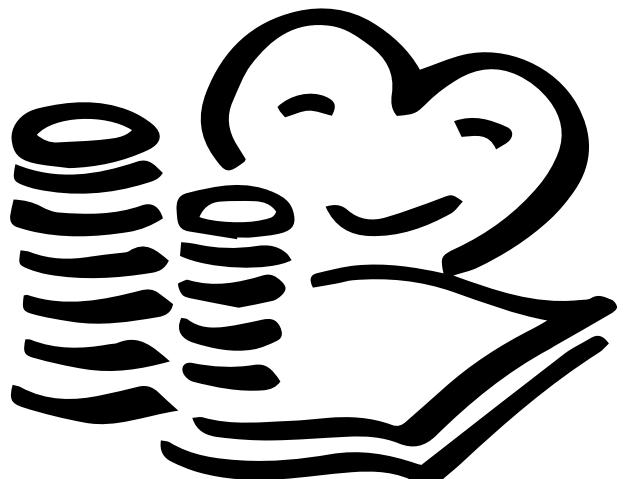
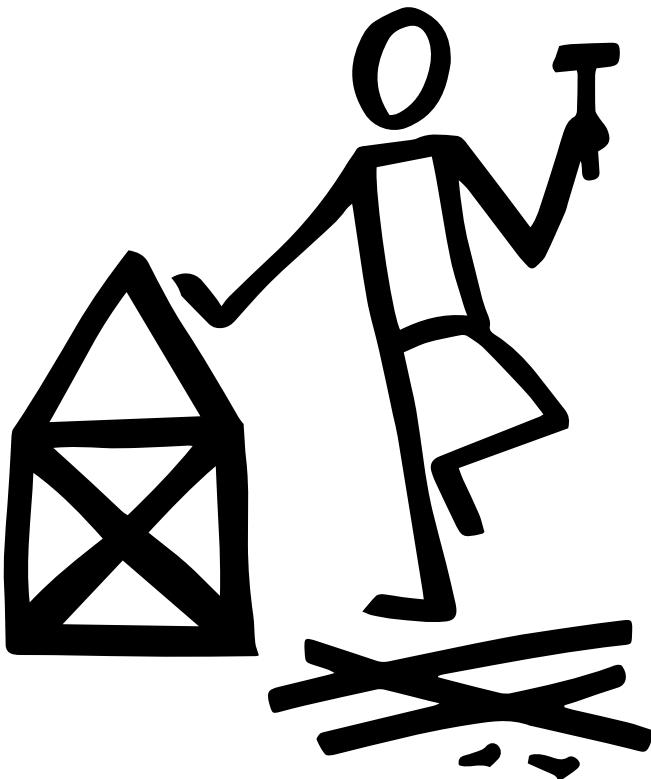
Aus diesem Grund darf es keinen Anspruch oder eine Ideologie geben, welche Lebensform richtiger wäre. Das Thema „Leben teilen“ soll ein Angebot sein. Für jeden, der Interesse hat, für jeden auf dem Level, auf dem er bereit dazu ist. Darum soll es bewusst niederschwellig sein und gleichzeitig möglichst visionär.

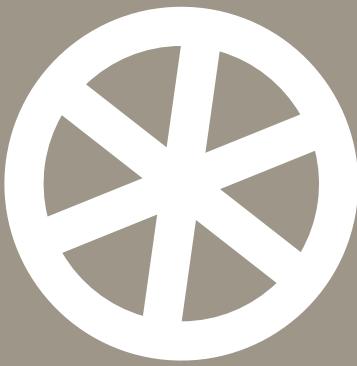
Darum sind mir die konkreten Angebote und Austausch wichtig. Mindestens genauso wichtig wie ein Bewusstseinsprozess, wo ich als Einzelner vor Gott stehe und wo ich mir überlege, was ich von mir und anderen erwarte – denn dann kann ich auch Wüstenzeiten bereichernd erleben.

Aus allen diesen Gründen ist es eine Realität, dass Menschen zu unterschiedlichen Graden bereit sind oder den Wunsch haben, Leben zu teilen. Es geht nicht darum, wie viel oder was das RICHTIGE ist – sondern, dass ich persönlich mich auf diese Herausforderung und Chance einlasse. Das kann auf viele verschiedene Arten passieren. Einmal etwas länger einen Gast beherbergen, mit anderen Urlaub verbringen, in einer Initiative gegen Einsamkeit mitarbeiten oder irgendeine andere Form, die für Dich passt. Gott verspricht, Gemeinschaft zu segnen. Auf was Du Dich einlassen kannst, das weißt nur Du. Ich wünsche Dir, dass Du einen kleinen Schritt weiter in Richtung mehr Beziehung und Leben-Teilen gehen kannst. Ob es ein gemeinsamer Urlaub ist, eine Auszeit im Haus eines anderen Radlers, eine Single-WG oder Familien, die sich ein Doppelhaus teilen möchten oder ein mit anderen gemeinsam langfristig geplanter Altersruhesitz. Gott möchte uns mit und durch Gemeinschaft segnen! Es macht Freude und ist so bereichernd, mit anderen Leben zu teilen!

Klaus Kreischer

P.S. Seit wenigen Tagen bin ich im Gespräch mit einer befreundeten Familie und wir schauen uns demnächst einen denkmalgeschützten Gasthof an. Keine Ahnung, ob etwas daraus wird – aber es ist aufregend und macht Freude zu gestalten. Und uns allen ist ein künstlerischer Schwerpunkt wichtig, weil das nochmal eine besondere Qualität auch in die Lebensgestaltung bringt.





Impressum

DAS RAD –

Christen in künstlerischen Berufen e.V.
(Eingetragen beim Amtsgericht Mainz
Registerblatt VR 40220)

Geschäftsstelle

Senftlstraße 4, 81541 München
Telefon: 0 89/41 07 41-07, Telefax: -08
www.dasrad.org, mail@dasrad.org
Leiter der Geschäftsstelle: Thomas Nowack

Vorstand

Siegmar Rehorn (Vorsitzender), Andreas Junge,
Michael Buttgereit

Lenkrad

Ulrich Arndt (Räume), Siegmar Rehorn
(Vorstand), Simone Ramshorn (Bildende Kunst),
Esther Keller (Darstellende Kunst), Klaus
Kreischer (Darstellende Kunst), Eva Butzkies
(Tagungsleitung), Andreas Junge (Vorstand),
Michael Buttgereit (Vorstand), Johannes Ritter
(Design), Manfred Siebald (Beirat), Mathias
Jeschke (Medien | Literatur), Tabea Hosche
(Medien | Literatur), Annedore Wienert (Musik),
Markus Gück (Musik), Dorothee Frauenlob
(Tagungsleitung)

Dieses Magazin wird herausgegeben von
„DAS RAD e.V.“ und erscheint unregelmäßig.

Redaktion: (redaktion@dasrad.org)

Siegmar Rehorn, Thomas Nowack, Andreas Junge

Wir danken den Kreativen dieser Ausgabe:

Gestaltung: Almut Schweitzer-Herbold, Sebastian
Hoffmann, Jürgen Hoeft, Eva Kräling, Katharina
Ritter, Judika Dragässer, Andreas Junge

Text: Thomas Nowack, Fabian Vogt, Siegmar
Rehorn, Andreas Junge, Udo Mathee, Wolfram
Heidenreich, Tanja Jeschke, Mathias Jeschke,
Ulrich Arndt, Erik Wehrlin, Miriam Hofmann,
Helmut R. Schmidt, Christoph Zehendner

Korrektorat: Karen Gerwig, Jürgen Hoeft

Druck: rainbowprint

Auflage dieser Ausgabe: 600 Exemplare

neues Signet

Während der Tagung 2018 wurde das neue Erscheinungsbild vorgestellt: passend zum Tagungsthema „UM FORMEN“ präsentierte Designer Sebastian Hoffmann das neue RAD-Signet und stellte dabei zunächst die inhaltliche Dimension vor. Denn dieses Zeichen ist in seinen Grundzügen sehr alt: schon die ersten Christen nutzten es, um ihren Glauben an „Jesus Christus, Gottes Sohn Erlöser“ auszudrücken. Die Anfangsbuchstaben im Griechischen ergeben das Wort ICHTYS (griech. „Fisch“). Sie wurden nicht nur als Fischsymbol sondern auch als RAD gezeichnet, weil alle Buchstaben darin enthalten sind.



Bereits bei der Ankunft konnte jede/r die Ergebnisse seiner Arbeit auf Namensschildern, Programmzetteln und auf der Bühne sehen. Am festlichen Abend bekam dann jedes Mitglied der Künstlergemeinschaft das Signet als „Ehrennadel“ verliehen. Klar und eingenständig ist das neue Signet – ob auf einer Serviette oder auf der Bühne ...

Mittlerweile sind weitere Medien vorbereitet: ein kleiner Info-Flyer, die Anmeldebögen und auch die neue Website wird kurzfristig live gehen.



DAS RAD

Christen in künstlerischen Berufen

Hier die komplette Liste aller Mitglieder der Künstlergemeinschaft:

Bildende Kunst

Beatrice Adler, Reinhold Adt, Tine Anlauff-Haase, Okuli Bernhard, Marlies Blauth, Sibylle Burrer, Hye Jeong Chung-Lang, Heinz-Theo Dietz, Katharina Dietz, Kristina Dittert, Anne Dubber, Andreas Felger, Kathrin Feser, Rut Fischer-Stege, Benjamin Gfeller, Barbara Gockel, Renate Gross, Bryan Haab, Christine Hartmann, Bich Van Heck, Miriam Hofmann, Britta Martina Ischka, Edda Jachens, Jae-Jeun Jung, Matthias Klemm, Cornelia Kurtz, **Jens Küstner**, Lydiane Lutz, Matthias Lutzeyer, Udo Mathee, Pia Maurer, Cornelia Morsch, Willi Müller, Cornelia Patschorke, Irene Peil, Sigrid-Ruth Piepenbrink, Regine Planitz, Beate Polderman, **Simone Ramshorn**, **Siegmar Rehorn**, Jens Reulecke, Yvonne Rüegg, Manuela Saurer, Daniel Schär, Ute Scharrer, Sigrid Schauer, Jürgen Scheible, Damaris Schultz-Pöpel, Gabriele Schütz, Matthias Schwab, Nadine Seeger, Franz Seiser, **Carola Senz**, Anita Sieber-Hagenbach, Thomas Sitte, Petra Sommerhäuser, Bettina Specht, Marlies Spiekermann, Hermann Steidle, Wolfgang Tonne, Ute Trentmann, Christina Utsch, Barbara Vollmer, Karl Vollmer, Rosemarie Vollmer, Claudia E. Weber, Sonja Weber

Darstellende Kunst

Barbara Baer, Andreas Baumann, Irmgard Baumann, Iris-Mirjam Behnke, Michal Berger Poladian, Till-Florian Beyerbach, Annette Burkhardt, **Eva Butzkies**, **Laila Clematide**, Monica Degen, Rolf-Dieter Degen, Angela Eickhoff, Ariane Erdelt, Ralf Esslinger, Karsten Feist, **Dorothee Frauenlob**, Anna-Mathilda Gomboc, Rainer Guldener, Susi Häusler, Gernot Hildebrand, Constance Hölzel, Christine Humm-Wander, Matthias Jungermann, **Esther Keller**, Margarete Kosse, **Klaus Kreischer**, Sarah Linette Kreischer, Christopher Krieg, Susanne Krieg-Steidle, Miriam Küllmer-Vogt, Astrid Künzler-Büchter, Marenka Leins, Britta Lennardt, Mirjam Lente, Barbara Jeanne Lins, H. Christian Lüling, Sonni Maier, Katharina Möhlen, Beat Müller, Mischa Niedermann, Marion Pletz, Jörg Reichlin, Kjersti Sandsto, Max Schaffenberger, Amrei Scheer, Andreas Schmidhauser-Nold, Cornelia Schmidt, Stefan Schneider, Anke Schupp, Miriam Spiel, Peter Spiel, Hanna Steidle-Krauthäuser, Benjamin Stoll, Nathalie Trachselt-Clemenccon, Andrew Vanoni, Katharina Walbrodt, Johannes Warth, Arno Werner, Peter Wild

Design

Lotta Arndt, Marc Benseler, Elke Bussemeier, **Michael Buttgereit**, Judika Dragässer, Bernd Drescher, Lena Franke, Miriam Gamper-Brühl, Philemon Göttle, Rüdiger Grob, Reinhard Groh, Jürgen Haigis, Anne Halke, Daniel Hartmann, Wolfram Heidenreich, Maike Heimbach, Jürgen Hoeft, **Sebastian Hoffmann**, Thomas Jousseen, Eva Jung, **Andreas Junge**, Jana Junge, Peter Karliczek, Judith Karwelies, **Joy Katzmarzik**, Reinhard Klink, Harun Kloppe, Barbara Knüppel, Bettina Kradolfer-Nill, Eva Kräling, Dorothee Krämer, Claudia Kündig, Werner Küstenmacher, Uwe Küstner, Birgit Kutschinski-Schuster, Ralf Margott, Romana Moser, Albert Müllenborn, Beatrice Nickel, Julia Patschorke, Jörg Peter, Markus Pletz, Justo Garcia Pulido, Karin Rekowski, **Johannes Ritter**, Katharina Ritter, Sven Ritterhoff, Lubica Rosenberger, Rainer Rühl, Daniel Saarbourg, Solveig Schäfer, Noemi Schär, Almut Schweitzer-Herbold, Karin Selchert, Ursula Stephan, Donata Wenders, Henny Wirth, Christine Wolf, **Andrea Wunderlich**, Elli Zeutzheim

Medien/Literatur

Ute Aland, Lukas Augustin, Thomas Baumann, Peter Behncke, Frauke Bielefeldt, Claudia Boysen, Christina Brudereck, Martin Buchholz, Marlis Büsching, Eleonore Dehnerdt, Erhard Diehl, Ralf Dilger, Eva Ehrenfeld, Karen Gerwig, Albrecht Gralle, Petra Hahn-Lütjen, **Tabea Hosche**, Janina Hüttenrauch, Samuel Jersak, **Mathias Jeschke**, Tanja Jeschke, Claas Kaeseler, Lena Klassen, Oliver Kohler, Leen La Riviere, Thomas Lachenmaier, Thomas Lardon, Andreas Malessa, Titus Müller, Ute Passarge, Gerrit Pithan, Christian Rendel, Beat Rink, Katrin Schäder, Hannelore Schnapp, Hanna Schott, Ellen Schweizer, **Manfred Siebald**, Manfred Staiger, Fabian Vogt, Iris Völlnagel, Rainer Wälde, Annekatrin Warnke, Inken Weiland, Stefan Wiesner, Bodo Woltiri, Christoph Zehendner, Maximilian Zenk, Eckart Zur Nieden

Musik

Christoph Adt, Michael Albert, Susanne Albrecht-Krüger, Heike Angermann, Peter Arestov, Annette Bächler, Christopher Bächler, Laura Baxter, Clemens Bittlinger, Timo Böcking, Jonathan Böttcher, Burkhard Browa, Alexander Bülow, Renate Busse, Carl-Martin Buttgereit, Lena Dantonello, Mateus Dela Fonte, Janice Doemland (Creswell), Uwe Dringenberg, Klaus-André Eickhoff, Thomas Erler, Gudrun Fuß, Tabea Gebauer, Esther Gross, **Markus Gück**, Corinna Häckel, Micha Häckel, Torsten Harder, Beate Hartmann, Christiane Hartmann, Hauke Hartmann, Andreas Hausammann, Natasha Hausammann, Lebrecht C.T. Heidenreich, Brigitte Hofer, Reinhard Höning, Theda Höning, Esther Hanna Hucks, Werner Hucks, Angie Hunter, Manuela Jaensch, Tilman Jäger, Petra Jahn, Sarah Kaiser, Daniel Kallauch, Susanne Kelbert, Joschi Krüger, Alexander Kuch, Jonathan Leistner, Christine Levenig, Evelyn Lipke, Ursula Lötters, **Rosely Maia**, Richard Meindl, Andreas Menti, Christof Metz, Friedemann Meussling, Christoph Müller, Nikolaus Müller, Verena Müller, Christoph Naucke, Katharina Neudeck, Jutta Neumann, Merle Neumann, Tabea Nolte, Thomas Nowack, Annedore Oberborbeck, Philip Obrigewitsch, Beat Oezmen, Maja Oezmen-Hubacher, Martin Pepper, **Lena Perrey**, Cornelius Pöpel, Angelika Raff, Steffen Raff, **Andreas Reif**, Andreas Reimann, Elisabeth Rex, Witold Rex, Eberhard Rink, Joachim Roller, Tanja Rossis, Roman Rothen, Uta Runne, Edeltraud Rupek, Karsten Ruß, Christopher Ryan, Manuela Sauser-Hausammann, Martin Schleske, Christian Schnarr, Gerhard Schnitter, Gordon Schultz, Rolf Schwoerer-Böhning, Benjamin Seipel, Hans-Georg Stapff, Michaela Steinhauer, Tabea Steinhauer, Rosemarie Strelow, Christine Stroppe, Monica Tarcsay, Matthias Trommler, Monica Vasques, Anja Völler, Carsten Vollmer, Mirjam von Kirschten, Stephanie Weithaus, **Annedore Wienert**, Hella Winter, Lydia Zborschil, Stephan Zebe, Stefan Zeitz, Wolfgang Zerbin, Uwe Zeutzheim

Räume

Ulrich Arndt, Ingo Bracke, Erwin Döring, Dietmar Filter, Eva-Maria Filter, Ursula Gonsior, Regine Hartkopf, Karl Imfeld, Daniel Isler, Katharina Kaiser, Martin Klaiber, Katrin Kolbe, Daniel Krautschat, Monika Lepel, Reinhard Lepel, Martin Oettle, Dorothea Pieper, **Detlef Pieper**, Tilman Raff, Andreas Riker, Hans-Martin Röper, Markus Sauermann, Charlotte Schauer, Helmut Schmidt, Alexandra Vocht, Frieder Wagner

... und

Nina Krämer

■ = Leitungskreis (Fachgruppenleitung, Tagungsleitung, Vorstand)
■ = neue Mitglieder

aus dem Lenkrad



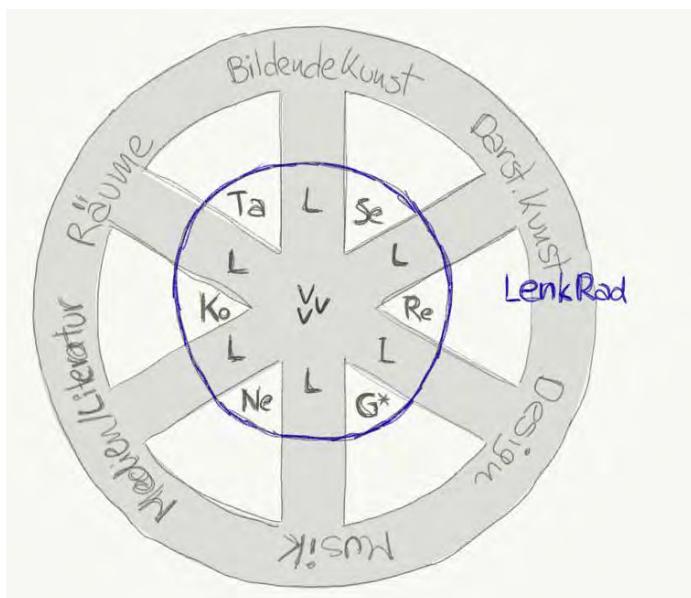
Das Lenkrad ist der neue Leitungskreis

Das Leitungsgremium unserer Künstlergemeinschaft DAS RAD heißt jetzt „Lenkrad“. Allerlei Spielereien mit dem Wort Rad lagen ja schon immer in der Luft und als Begriff zwischen leicht ironischem Homonym und Allegorie bietet sich das „Lenkrad“ als Bezeichnung für den Leitungskreis an.

Doch ganz unabhängig von Wortspielerei soll der Begriff „Lenkrad“ auch ein neues Selbstverständnis transportieren: Nicht mehr ausschließlich die Leiter/innen der sechs Fachgruppen des RADes bilden das Lenkrad. Hinzu kommen auch Menschen mit speziellen fachgruppenübergreifenden Aufgaben wie z. B. Tagungsleitung, Kommunikation oder Regionales.

Waren es bisher zwei Leitungskreistreffen – jeweils im April und im Oktober eines Jahres – bei denen alle Leiter/innen zusam-

menkamen und gemeinsam vor allem die RAD-Jahrestagungen planten und auswerteten, so soll es in Zukunft verschiedene Treffen in unterschiedlichen Konstellationen mit unterschiedlichen Teilaufgaben geben. Das Lenkrad bleibt die Zusammenkunft aller Verantwortlichen, mindestens einmal im Jahr. Die Mitglieder im Lenkrad sind qua Amt auch Mitglieder des gemeinnützigen Trägervereins „DAS RAD e.V.“, der wiederum von einem dreiköpfigen Vorstand geleitet wird.



Johannes Ritter

Sebastian Hoffmann

Almut Schweizer-Herbold

Monika Lepel

Michael Buttgereit



Wechsel im Lenkrad

Aktuell arbeiten 20 Künstlerinnen und Künstler im Lenkrad, sie werden für jeweils drei Jahre berufen und können anschließend erneut berufen werden. Neu hinzugekommen sind:

Johannes Ritter (Isenbüttel) für die Leitung der Fachgruppe Design

Sebastian Hoffmann (München) für Kommunikation.

Aus dem Lenkrad als Fachgruppenleitung ausgeschieden ist **Almut Schweizer-Herbold**. Almut orientiert sich beruflich neu und hat ein Studium begonnen. Daher kann sie derzeit die Leitungsaufgaben in der Fachgruppe Design nicht wahrnehmen. Almut kann gut sehen: ihr Weitblick, ihr Blick für andere, ihr genaues Hinschauen auf die Details und dabei der Blick fürs Wesentliche haben dem Leitungskreis und der ganzen Künstlergemeinschaft sehr gutgetan und DAS RAD rollen lassen. Natürlich bleibt sie uns als RAD-Mitglied erhalten. Vielen Dank, Almut, für sechs Jahre *ora et labora* in der Leitung des RADes!

Wechsel im Vorstand

Seit vielen Jahren, zuletzt sechs Jahre im Vorstand, trägt **Monika Lepel** in der Leitung der RADes Verantwortung. Bereits bei Ihrer Wiederwahl zum Vorstand im letzten Jahr hatte sie angekündigt, nicht mehr die volle Zeit (5 Jahre) im Vorstand mitarbeiten zu wollen. Jetzt ist sie noch früher als geplant aus der Arbeit im Vorstand und dem Lenkrad ausgeschieden.

Ein großer Verlust für die RAD-Leitung. Monikas klare Analysen, ihre klugen Ideen, ihre hochaufmerksame und dabei warmherzige Kommunikation, ihr lösungsorientiertes Arbeiten, vor allem aber ihre tief geistliche Sicht auf die Angelegenheiten der Künstlergemeinschaft haben DAS RAD entscheidend vorangebracht. Danke, Monika! Und danke, dass du uns beratend, unterstützend weiter begleitest.

Monika schreibt selbst:

„Die Zeit im Leitungskreis, aber vor allem im Vorstand, ist in meinem Leben ein großer Schatz geworden. Die unfassbar vertrauliche Zusammenarbeit mit Siegmar und Andreas, das Ringen um Lösungen und die Einheit, ohne die wir keinen einzigen Schritt getan haben, war einfach göttlich.“

„Ich bin der festen Überzeugung, dass das RAD auch ohne mich in der Leitung gut weiterrollt und bin gespannt auf die Entwicklungen der nächsten Zeit.“

Bereits vor einem Jahr, als Monika, Andreas Junge und Siegmar Rehorn als wiedergewählte Vorstandsmitglieder den deutlichen Wunsch äußerten, noch während ihrer laufenden Amtszeit von Neuen abgelöst zu werden, hatte sich der Leitungskreis für **Michael Buttgereit** als mögliches künftiges Mitglied im dreiköpfigen Vorstand ausgesprochen. Jetzt rückt er für Monika nach.



GRAU

Sanfte Melancholie, hintergründiger Humor, entspannte Offenheit – das zeichnet Jonathan Leistners neue CD „GRAU“ aus. Auf feinfühlige Art und Weise führt der Liedermacher auf seinem dritten Album das Kontrastreiche des Lebens und Glaubens als etwas zusammen, das sich bereichernd ergänzt und nicht gegenseitig ausschließt. So verbindet er auf der Suche nach Wahrheit gegensätzliche Perspektiven miteinander, wie im Titelsong „Grau“, und spürt in scheinbaren Schwächen das

Lebensstärkende auf („Ich nicht“). Wenn sich Leistner seinen Kinder zuwendet („Keine Kunst“, „Wenn keiner“), vermischen sich das Voneinander-lernen und Aufeinander-angewiesensein auf authentische und berührende Weise. Den Liedern, die er mit einem Augenzwinkern schreibt und singt (u.a. „Nachts“, „Nackt und bloß“) fehlt es dennoch nicht an einer echten Ernsthaftigkeit und Tiefe. Ganz besonders eindrücklich klingen seine in Lieder gegossenen Gebete („Kyrie eleison“, „Alles“, „Sind wir“), die zugleich von ehrlichem Zweifel und gelassenem Glauben zeugen. Nicht zuletzt runden ein idealistisch-hoffnungsvoller Protest-Song („Drei Wünsche frei“), eine witzig-coole Acapella-Nummer („Tintus“), ein resignierend-ermutigendes Stück („Bricht“) und eine wundervoll poetische Hommage an die Stille („Und sonst“) das Album ab. Musikalisch bietet

die CD „GRAU“ ein breites farbiges Spektrum: von Liedern ganz pur und intim ausschließlich am Flügel begleitet über einfühlsam ineinandergreifende Instrumentierung und schwebend dichte Klänge bis hin zu kraftvoll treibenden Songs. RADler Wolfgang Zerbin, der für die Arrangements federführend verantwortlich zeichnet, sowie Michael Kusterer (Sound) und RADler Klaus-André Eickhoff vom courage label Wiesbaden produzierten in enger Zusammenarbeit mit Jonathan Leistner dieses Album. Neben Zerbin und Leistner am Flügel veredeln die hervorragenden Musiker Klaus Bittner (Gitarren) und Helmut Kandert (Percussion) die Lieder.

Infos und Bestellungen unter
www.jonathan-leistner.de;
www.courage-label.de.

Jonathan Leistner



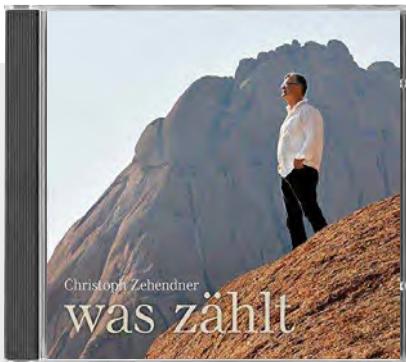
Kein Herz, das liebt, bleibt unversehrt

„Am Ende bleibt: ich hab geliebt. Ich weiß nicht, was es besseres gibt. Kein Herz, das liebt, bleibt unversehrt. Tut manchmal weh. Das ist es wert.“ So singt es Martin Buchholz auf seiner neuen CD. Und der Textausschnitt aus dem Lied „Was bleibt“ ist zum Titel der aktuellen CD von Martin Buchholz geworden.

13 Lieder, die Mut machen. Mitten im Leben. Über Wunden und Wunder, Trauer und Treue, Freundschaft und Vertrauen. Musikalisch ist dieses Album ein spannendes „Mehrgenerationen-Projekt“: Ein Jahr lang hat Martin Buchholz mit dem Pianisten Timo Böcking an den Songs gearbeitet, bevor sie gemeinsam ins Studio gegangen sind. „Timo begleitet mich seit einigen Jahren in Konzerten“, erklärt Martin Buchholz. „Als er mich 2015 fragte, ob wir nicht zusammen neue Lieder

schreiben wollen, war ich erst überrascht. Vom Alter her könnte er mein Sohn sein. Doch dass ein 30-jähriger sich so für meine Musik interessiert, hat mir gefallen. Und ich finde, Timos einfühlsame Musikalität und großartige Begabung haben den Songs sehr gutgetan.“ Auch die Spielfreude der beteiligten Musiker kann man hören. Dave Mette (Drums), Matthias Gräß (Bass), Timo Böcking (Piano), Markus Segschneider (Gitarren), Luca Genta (Cello), Dania König (Backing Vocals). „Am Ende bleibt: Wir sind geliebt. Ich weiß nicht, was es größeres gibt. Gott schaut uns an. Ich hab gesiehn. Ich glaub daran und werd es nie verstehn.“ Mehr sollte man zu dieser gelungenen Produktion nicht sagen – lieber hören, u. a. auf www.martinbuchholz.com.

Martin Buchholz / Thomas Nowack



was zählt

„Wer unterwegs ist, kommt voran“, meint Christoph Zehendner. Das geschieht durch die Wege, die man geht, durch Menschen, denen man begegnet und die Erfahrungen, die man dabei macht. Dass alles mit dem Leben zu tun hat und mit dem hoffentlich damit verbundenen Reifen, ist das Thema seiner neuen CD mit zwölf ebenfalls neuen Liedern. Entstanden sind diese Lieder in den letzten Jahren bei der Auseinandersetzung mit der Grundfrage der CD.

Herausgekommen sind viele wertvolle Impulse, und, wohltuend formuliert, „Antwortversuche“. Alles andere als platt, das Gegenüber achtend und ohne erhobenen Zeigefinger. Über allem steht die große Einladung, sich selber auf seinen Weg einzulassen, der gar „nicht weit“ sein muss. Die Themenpalette ist breit – Vorbilder, Nachfolge, Schöpfung, Grundstimmungen des Lebens, Losgehen und Abschiednehmen – schlicht die kleinen und großen Dinge des Lebens. Dabei macht er auch vor unbequemen Themen wie Christenverfolgung, den Spannungen im Nahen Osten und der aktuellen Weltsituation nicht Halt. Neben den an sich immer schon und immer noch und wieder bemerkenswert guten und treffsicheren Texten hat er dieses Mal auch kurze Gedanken zu den meisten Liedern im Booklet verfasst, die einen noch intensiver auf die Reise mitnehmen.

Die meisten der Lieder wurden durch Ralf Schuon musikalisch gefasst, aber auch Manfred Staiger und Albert Frey haben kleine Beiträge geleistet. Herausgekommen sind dabei viele Momente musikalischer Freude, die, so wie auch die Themen, manches Mal überraschend anders sind (Anspieltipps dazu Nummer 9 und 12). Dazu passt auch die stilistische Bandbreite, die sich wohltuend über die bekannten Einheitswege hinausbewegt und von den beteiligten Musikern professionell und – man kann es spüren – mit Spaß, Kreativität und handwerklicher Virtuosität umgesetzt wurde. Dazu ein entspannter und hörbar gut gestimmter Christoph Zehendner. Auf solchen Reisen ist man gerne mit dabei, auch wenn sie die unbequemen Seiten des Lebens nicht verschweigen.

Thomas Nowack



Lass Frieden werden

„Lass Frieden werden – und fang bei mir an.“ Vielleicht ist die Bitte um Frieden in dieser Form eher ungewöhnlich. Sie bleibt nicht bei einem unverbindlichen „Lass Frieden werden“, sondern schließt Veränderungen im eigenen Denken und Handeln ein – „und fang bei mir an“. Frieden ist nämlich immer wieder beides: Erbetenes Gottesgeschenk und Ergebnis menschlichen Mühens, himmlisch und irdisch, individuell und global. Frieden lebt von achtsamer Gastfreundschaft, senkt sich mit der Abendröte übers Land, erweist sich zugleich als brüchig und als verlässlich, ist Zuspruch und Anspruch, und – er klingt! In den sanften und doch markanten Liedern von Jonathan Böttcher leuchtet er und findet einen Weg in die Herzen der Hörer. 15 Lieder dazu sind auf der neuen CD zu hören,

im Booklet sind alle Liedtexte enthalten. Das titelgebende Lied „Lass Frieden werden“ ist inzwischen auf dem Weg durch verschiedene Sprachen. In Zusammenarbeit mit dem Europe Spirit Music Project entstanden neben „Laissez vivre la Paix“ und „Let Peace Be strong“ weitere Versionen, die auf der Website europespirit.eu zu finden sind. Mögen unsere Lieder berühren, damit wahr wird, worum wir bitten: „Lass Frieden werden und fang bei mir an“.

Helmut Krüger, Gunter Hauser und Jonathan Böttcher



Bleibe in Verbindung

„Bleibe in Verbindung!“, das muss man den meisten Leuten nicht zweimal sagen, denn wir sind scheinbar ständig damit beschäftigt, „in Verbindung“ zu bleiben. Es war ja auch noch nie so einfach, mit ganz vielen ständig in Verbindung zu sein. Jede neue Generation von Smartphones bietet dazu via Text, Bild und Ton noch schnellere und qualitativ hochwertigere Möglichkeiten. „Pausenlos“, und hier kommt die Kehrseite dieser schönen, neuen, bunten Welt: Ständig wird man angestupst, vibriert das Handy und konkurrieren die verschiedenen Whatsapp-Gruppen miteinander. Immer und überall, so scheint es, wird etwas fotografiert, gepostet und „geliked“. Und

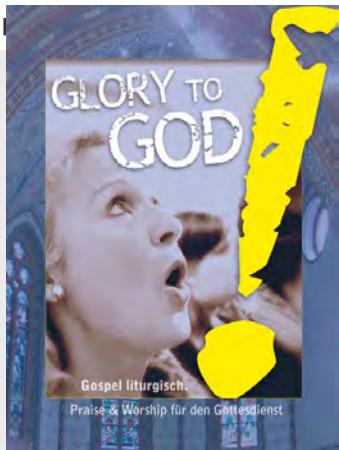
manchmal, wenn man sich in einem Restaurant, einem Zug oder einem öffentlichen Gebäude umschaut, hat man den Eindruck: Wir sind alle nicht ganz dicht! Wir verschleudern unsere kostbare Zeit mit Nichtigkeiten. Wir „vertreiben uns die Zeit“ und sie nimmt entsetzt Reißaus.

„Du musst nicht perfekt sein, aber bleibe in Verbindung“ formulierte Richard Rohr. Dieses Leben wird gelingen, wenn wir mit den Menschen, die wir lieben und mit denen wir zusammenleben und -arbeiten so in Verbindung bleiben, dass wir verstehen und fühlen, wie es wirklich um sie steht. Der oberflächliche Drang, via sozialer Netzwerke mit möglichst vielen in Verbindung zu sein, bewirkt dabei das genaue Gegenteil.

Mit den 14 Songs seiner neusten CD kommt der Liedermacher und Pfarrer Clemens Bittlinger den kostbaren Momenten des Lebens auf die Spur. Eines seiner altbewährten Rezepte lautet dabei: „Wer singt, vor allem wer viel singt, ist glücklicher und lebt länger!“ Wenn Menschen miteinander singen und musizieren entsteht eine Verbindung: Wir hören aufeinander, bilden einen gemeinsamen

Klangkörper. Singen verbindet. Warum auch diese Erkenntnis ein Schlüssel zum Glück sein kann, das verrät der Liedermacher und Buchautor in seinem neuen Konzertprogramm. Lieder wie „Bleibe in Verbindung“, „endlich“ oder „Amazing grace – von Gnade singt“ ermutigen, die glücklichen Momente im Alltag zu entdecken und zu pflegen. Diese erspürt Bittlinger nicht etwa im Rückzug auf das Private, sondern ganz im Gegenteil: Offenheit, Gastfreundschaft und Neugier auf den anderen prägen Lieder wie „Sieh im Fremden das Vertraute“ oder „Was für ein Vertrauen“. Mit seinen poetischen Songs wie „Kleider machen Leute“ oder „Könnte ich sein“ nimmt uns der Liedermacher mit auf die Reise zu fernen Ländern wie Jordanien, Indien oder Brasilien, die er u. a. auch als musikalischer Botschafter der CBM bereist hat. Musikalisch begleitet wird er dabei von dem Schweizer Pianisten und Keyboarder David Plüss, der auch dieses neue Album meisterlich arrangiert und produziert hat, und von dem Multiinstrumentalisten David Kandert (Top Ten des Worldwide Cajon Gold Award).

Clemens Bittlinger



Glory to God

Wenn sich Gospel- oder Popchor und Sonntagsgemeinde begegnen, dann treffen häufig noch zwei Welten aufeinander. Das kann und soll sich ändern, dachte sich Stephan Zebe in Berlin und ging mit einer Ausschreibung in der Fachpresse und den sozialen Netzwerken vor einigen Jahren auf die Suche nach gleichgesinnigen Autoren, die es ermöglichen sollten, diesen Anspruch umzusetzen. Denn das gemeinsame Lob und das Erleben der Nähe Gottes in der Gemeinschaft finden im Gospel zu mitreißenden Aus-

drucksformen. Diese Sammlung speziell auch für den liturgischen Gebrauch im Gottesdienst war schon kurz nach seiner Publikation stark nachgefragt. Ein Projekt der besonderen (RAD-)Art wurde dann eine zusätzliche „Auflage“ als popmusikalisches Kantional für die Evang.-Luth. Kirche in Bayern, für deren popmusikalischen Fachverband Thomas Nowack als Referent tätig ist. „Wir waren für unsere Landeskirche schon lange auf der Suche nach einem derartigen Liederbuch, damit neue Klänge auch im Gottesdienst



Faszination Anbetung

Martin Pepper ist Szenekennern und RADlern kein Unbekannter. Der Theologe, Songwriter und Autor hat die deutsche Lobpreisszene entscheidend mit beeinflusst. Mit einer Vielzahl von Liedern und 20 Soloalben hat er seine musikalische Visitenkarte schon lange und überzeugend abgegeben. Als Theologe war bisher allerdings weniger zum Thema von ihm zu hören. Das holt er nun mit einer Trilogie der Anbetung eindrucksvoll, dessen letzter Band nun erschienen ist.

Eines kann ich nach der Lektüre aller Bände ohne Untertreibung sagen: Hier wird das Thema das erste Mal in einer Breite behandelt, die ihresgleichen sucht. Eigentlich sollte man von einer wissenschaftlichen Abhandlung sprechen, allerdings weit entfernt von trockenen Fakten und deren Analyse. Martin Pepper schreibt als Christ, der einen persönlichen Zugang zum Thema hat. Er bemerkt dazu: „Wir müssen mehr über unsere Anbetung nachdenken. Es ist an der Zeit nicht nur über Musikstile, alte und neue

Lieder, Vorlieben und Abneigungen zu sprechen, sondern das Innere der Anbetung neu in den Blick zu nehmen.“

Dies gelingt ihm bereits im ersten Band. Von einer ersten Annäherung an die Frage was Anbetung ist, wer Gott als Gegenüber sein kann, bis hin zur Vielfalt der Anbetung, wird ein komplexes und umfassende Bild der Anbetung gezeichnet. Dazu stellte er zehn Archetypen der Anbetung vor, die er als Autor im Gesamtzusammenhang des biblischen Kontextes ausgemacht hat. Diese verknüpft er mit Formen der Anbetung heute.

Im zweiten Band „sucht (er) nach dem Schlüssel, der es Glaubenden ermöglicht Gott, die Welt und sich selbst gleichermaßen zu lieben“. Dabei entwickelt er ausgehend vom Gedanken der Anbetung eigentlich eine Form zeitgemäßer Theologie im Sinne einer Aktualisierung des Glaubens in unserer Zeit.

Der Schlüssel dazu ist ein Gottesbild, das den Menschen nicht absolutistisch vereinnahmt, sondern seine Befreiung und Selbstverwirklichung liebevoll im Blick hat. „Mit diesem Ansatz räumt er mit überzogenen christlichen und moralischen Denkvorstellungen auf und zeigt Wege unser Christsein in der heutigen Zeit neu zu begründen und zu leben“. „Dabei fasst er den Begriff Anbetung sehr weit und bezieht ihn auf die ganze Haltung des gläubigen Menschen vor Gott. Diese Erweiterung ermöglicht ihm die notwendige Kritik an so vielen

Fehlhaltungen im Gottesverständnis, an bestimmten Formen des Lobpreises, überhaupt an so vielen Denkmustern in Kirchen und frommen Kreisen“. „Es ist ein Werk über das Christsein in der Moderne, das fundiert lehrt, ohne dabei belehrend zu sein“. Deswegen ist gerade dieser zweite Band jedem Christen als Lektüre zu empfehlen.

Der dritte Band ist dann der noch fehlende Praxisteil. Martin Pepper geht es dabei vor allem um eines: „Anbetung in der Praxis gründlich vorzubereiten, kompetent zu leiten und vielseitig begleiten zu können“. Die von ihm geschilderte Praxis bezieht sich allerdings auf Gottesdienste mit populärer Musik im Sinn bekannter Muster. Das ist zweifelsohne notwendig, da es auch in diesem Bereich immer noch an solidem verschriftlichtem Wissen mangelt. Eines ist dabei bemerkenswert: „Die oft überhöhten Vorstellungen von dem, was ein Anbetungsleiter sein und leisten müsste, bricht er auf. Seine Gedanken befreien und befähigen. Sein Wissen wirkt nicht einschüchternd, sondern bleibt durchweg ermutigend“.

Selten hat sich ein Autor mit diesen Publikationen auch persönlich so offen und damit angreifbar gezeigt. Gerade das macht seine Ausführungen so wertvoll und in seiner ganzen Bandbreite empfehlenswert. Dies haben bereits viele andere Leser so gesehen und dem Autor in einer beeindruckenden Reihe von Empfehlungen bestätigt. Ein Bruchteil davon hat Eingang in diese Rezension gefunden. Ich danke Jennifer Pepper, Valerie Lill, Uta Runne und Gerhard Brüning dafür sie hier zitieren zu können. Mich hat die Trilogie so nachhaltig beeindruckt dass ich sie nur uneingeschränkt empfehlen kann. Ich kann mich als Musikpädagoge vor allem Dr. Michael Diener anschließen, der bemerkt: „Mich würde es nicht überraschen, wenn wir hier in einigen Jahren von einem Standardwerk sprechen“. Ich ergänze: Ich bin mir sicher, dass dieses Werk im neuen Kirchenmusikstudien-gang B-Pop, in anderen Ausbildungsgängen und darüber hinaus ein, wenn nicht sogar das, Standardwerk sein wird.

Thomas Nowack

verstärkt Einzug halten können. Bisher hatten wir uns da schlecht platzieren können. Mit Glory to God gelang es nun neben dem EG, dem bayerischen Beiheft „Kommt atmet auf“ und dem klassischen Kantional ein viertes Buch direkt für den gottesdienstlichen Gebrauch zu etablieren.“

Zusätzlich konnte die bayerische Ausgabe mit 13 weiteren Liedern noch umfangreicher werden. So führt Glory to God Neues und Bewährtes aus dem liturgischen Kontext von „Kyrie“ bis

„Amen“, Psalmversen und kleinen Kanons bis zu Halleluja-Rufen und Gebetsvertonungen zusammen. Gemeindekompatibel, praxiserprob und musikalisch raffiniert. So können Gottesdienste in Zukunft musikstilistisch breiter werden und so Menschen erreichen, die Kirchenmusik sonst eher müde belächeln.

Stephan Zebe / Thomas Nowack

LITERATUR



Rezension

Schlafen werden wir später

Zsuzsa Bánk
S.Fischer Verlag

Wer einen wunderschönen Roman lesen möchte, der liegt mit „Schlafen werden wir später“ von Zsuzsa Bánk genau richtig. Denn hier nimmt uns die in Ungarn geborene Autorin auf fast 700 Seiten mit hinein in das Gespräch zweier Freundinnen, die sich per Mail über ihr Leben austauschen. Dass die beiden sich die Zeit nehmen für derart ausführliche und poetische Schilderungen ihrer Gefühle, ihrer Erlebnisse, Sorgen und Nöte, verleiht dem Buch den Zauber eines Klassikers. Zwar weiß man nicht ganz, wie Martá, die in Frankfurt lebende Lyrikerin, das schafft, wo sie doch gerade ihr drittes Kind geboren hat und zwischen Windelwechseln und Schnupfnase-putzen kaum anderes tut als über ihre für das Dichten verlorengehende Zeit zu klagen. Aber Johanna, ihre Freundin, hört ihr geduldig

zu, sie lebt allein im Schwarzwald, hat eben den Krebs besiegt und eine Liebesbeziehung verloren, hilft im Blumenladen einer Freundin mit und tut das vermutlich vor allem, um den Roman mit Rittersporn und Flocks zu trösten. Es ist das Jammertal des Lebens, das hier ab- und ausgeschritten, aus- und abgemessen wird, und dass es dabei auch gehörig selbstmitleidig zugeht, vor allem was Martá angeht, macht im Lauf des Lesens irgendwann gar nichts mehr aus. Denn wir befinden uns endlich im Biedermeier des 19. Jahrhunderts und haben gar nicht mehr gewusst, wie sehr wir das brauchen: Innenleben, Seelengeflüster, Tränen ohne Zahl – ein ganzes Füllhorn von Erlittenem und Ersehntem, ausgegossen von einer Autorin, die Weltabkehr nicht scheut. Annette von Droste-Hülshoff winkt aus dunkel dräuender Nähe, ihre Naturlyrik ist quasi die zweite Haut des Romans, und dies nicht nur, weil Johanna über sie ihre Doktorarbeit schreibt. Zsuzsa Bánk zieht die große Dichterin als Zeugin heran für das Unverzichtbare von Literatur. Sie setzt hier wahrlich all ihre erzählerischen Mittel ein, um Raum zurückzuerobern für die von Kürzeln, Codes und Twittertratsch zum Krüppel geschlagene deutsche Sprache. Und das gelingt ihr großartig. Was Freundschaft dabei für einen Sog entwickeln kann und wie ungern man sich am Schluss von Martá und Johanna verabschieden möchte, wird der erfahren, der selbst liest. Der Roman ist im S. Fischer Verlag erschienen.

Tanja Jeschke

Rezension

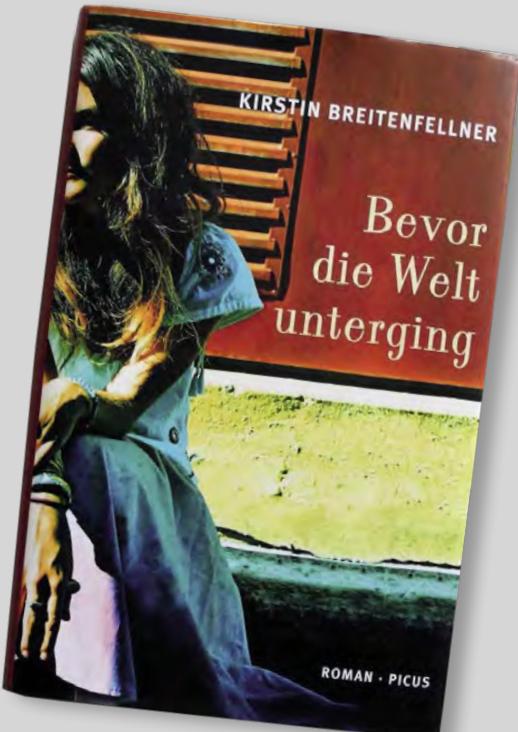
Bevor die Welt unterging – Eine Jugend in den Achtzigerjahren

Kirstin Breitenfellner
Picus Verlag

„Bücher mussten das Leben erklären, auch wenn sie erfunden waren. Judith wollte alles verstehen. Egal, wie weh es tat.“ Die Protagonistin des neuen Romans „Bevor die Welt unterging“ der Wiener Autorin Kirstin Breitenfellner ist blutjung, als sie mit ihrem Versuch beginnt, diese Welt zu verstehen. Natürlich will sie sie dann auch retten, gemeinsam mit ihrer Clique, und natürlich gelingt ihr dies nicht, denn nicht nur Tscherenobyl kommt ihr dazwischen. Da sind auch noch das Waldsterben, das atomare Wettrüsten, die Mauer – die Achtzigerjahre, die den zeitlichen Rahmen des Romans umfassen, bieten Anlass genug für das latente Gefühl der Bedrohung, mit dem das Mädchen zu kämpfen hat. Hellwach und tief besorgt beobachtet Judith, was um sie herum geschieht, wie kalt der Krieg sich gebärdet und wie falsch die Sicherheit der Wohlstandsgesellschaft scheint, die die Eltern ihr anbieten. Es ist der Verlust des kindlichen Vertrauens in das Gegebene, um das es in diesem Roman geht, um das Erwachsenwerden durch die Entdeckung des eigenen Kopfes und die Erkundung des gesellschaftlichen Areals. An ihrem Denken hält Judith sich fest, sie übt es gründlich, befragt sich und die Wirklichkeit mit der bohrenden Energie der Jugend, die alles zum ersten Mal erlebt und begreift. Wer seine eigene Pubertät in der Vorwendezeit durchgemacht hat, der erhält mit diesem Roman eine Chronik

mit reizvollem Wiedererkennungseffekt, die ihren Vorzug vor allem darin hat, dass sie aus der Sicht der Heranwachsenden geschildert wird. Die Haut, in der Judith, Nosso, Heidi und Anders noch feststecken, ist ja die, aus der unsere Zeit heute herausgeschlüpft ist. Und doch – und das zu zeigen ist eine der großen Stärken des Romans – wird man feststellen, wie sehr sich die Probleme ähneln, nicht nur die des Klimawandels, auch die der Beziehungen. Judiths wechselnde Verliebtheiten, der Verrat, den sie erleidet, ihre Enttäuschung und Einsamkeit lesen sich als allgemein-menschliche Erfahrungen ebenso wie ihre Widersprüche und ihre Sehnsucht nach der „wahren“ Liebe, der sie selbst am meisten im Weg steht. „Mein größter Fehler ist, dass ich alles richtig machen will“, konstatiert sie selbstkritisch. Als die Mauer fällt, meint auch sie, vor einem Neuanfang zu stehen: „Sie war jung, ihr standen unzählige Möglichkeiten offen“, heißt es zum Schluss. Judith glaubt es gegen jeden Augenschein. Man wünscht ihr, sie hätte recht, und dieser Wunsch ist ein Verdienst der Autorin. Der Roman ist im Picus Verlag erschienen.

Tanja Jeschke



Rezension

Wir müssen reden

Sibylle Luithlen

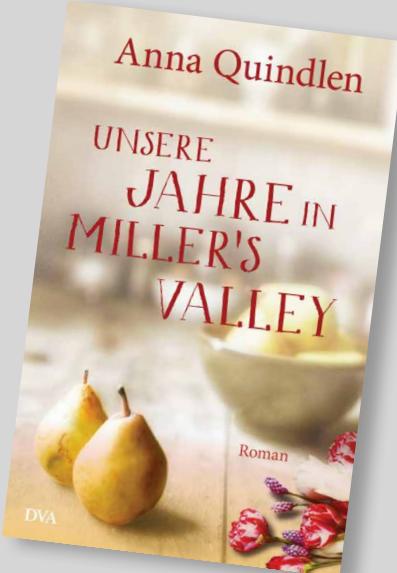
DVA Verlag

Großes Lob für Sibylle Luithlens Debütroman „Wir müssen reden“, der bei DVA erschienen ist! Hier haben wir eine neue und auffallend frische Stimme in der deutschen Literatur, die mit Verve, Sprachwitz und Tiefe zu schreiben vermag, dass es eine helle Freude ist. Die 1972 in Bonn geborene Autorin, die in Brüssel lebt, erzählt von der jungen Feline, Mutter einer kleinen Tochter, die von ihrem Partner Lars verlassen wird und sich einen heißen Sommer lang in die schwäbische Provinz flüchtet. Sie unterrichtet Deutsch für Ausländer und beginnt zu schreiben. Mit selbstironischer Aufrichtigkeit betrachtet sie ihre vergeblichen Bemühungen, in Beruf und Liebe Fuß zu fassen, lässt Kindheit und Jugend, Elternhaus und großelterliche Lebensgeschichten Revue passieren und lernt Silver kennen, der sie mitnimmt in den Wald zum Wasserfall, hinein in das Rauschen und Rauschellassen des Lebens. Bei ihm findet sie das wortlose Verstehen, das sie unter ihren Selbstbezüglichungen verloren hat. Denn unentwegt spricht sie mit sich über das,

„was du immer gesucht hast und weiterhin suchst: Menschen, die mitmachen wollen beim großen Wer-ist-Feline-Kugler-Rätselspiel“, Leute, die ihr helfen, „eine kleine Ecke des Spiegels blank zu wischen, in dem du dich nicht erkennst, und das nennst du dann Liebe.“

Sibylle Luithlen gelingt mit ihrer Protagonistin eine Figur, die sich jenseits der Funktionalität der modernen Hip-Kultur und jenseits der selbstbewussten Karriere-Mama als viel zu versehrt erlebt, um in dieser Gesellschaft eine sichere Punktlandung hinzulegen. Feline träumt nicht von Erfolg, sie entlarvt jedes Know-How als selbstgefällige Pose und sehnt sich doch nach einer gewissen Koexistenz mit der Welt. Immer sind es die Zerbrechlichen, die sie anziehen: Egon, der Onkel, der sich das Leben nahm, Graziella, die glaubt, einen Vogel verschluckt zu haben, ebenso wie Silver: Menschen, die nicht ins Konzept passen und von einer abgrundtiefen Menschlichkeit erfüllt sind. Es sind sehr schöne Geschichten, die uns erzählt werden, schön, weil sie brennen und zittern vor Zaghhaftigkeit, Eigenart und Sehnsucht. Und es ist eine fulminant lebendige Prosa, kein Satz wie der andere, kein Wort zu viel, keines zu wenig. Feline Kugler – kaum ist das Buch aus, vermisst man sie schon schmerzlich. Hervorragend!

Tanja Jeschke



Rezension

Unsere Jahre in Miller's Valley

Anna Quindlen

Luchterhand Verlag

Anna Quindlen ist uns als Autorin des Romans „Ein Jahr auf dem Land“ schon sympathisch geworden, ein Buch, das auch als „absolutes Wohlfühlbuch“ bezeichnet worden ist. Und der neue Roman nun mit dem Titel „Unsere Jahre in Miller's Valley“ – ist das auch so eines? Mit Wohlfühlbuch ist vermutlich die schöne Entspanntheit gemeint, in die so ein Buch führen kann, weil das Ambiente darin so ist wie in diesen Filmen, in denen die Leute ja auch immer in großartigen Landhäusern, Appartements mit Blick auf den Hamburger Hafen oder coolen Lofts mit Riesenfens-tern wohnen. Oder weil die Figuren auf der einen Seite amüsant sind, aber nicht ohne Tiefgang, ein bisschen tragisch, aber nicht ohne Entwicklung, und weil sie obendrein amerikanisch genug sind, um aus eventuellen Missgeschicken einen Rosenstrauß zu binden.

Nun, der neue Roman von A. Quindlen ist ganz einfach ein richtig gutes Buch über das, was Heimat ist. Ja, man fühlt sich wohl beim Lesen, aber vor allem, weil – wie schon die New York Times schreibt – Quindlen „so lebendige Charaktere“ schafft. Mimi, die Ich-Erzählerin, lebt mit ihren Eltern auf der Farm in Miller's Valley, einem Tal, das davon bedroht ist, zu einem Stausee geflutet zu werden. Hochwasserkatastrophen gab es hier schon immer, nun will das Wasseramt ein Naherholungsgebiet mit großem See daraus machen. Der Abschied vom Elternhaus, der Mimi eh bevorsteht, würde dadurch sehr krass, denn das Haus wäre ganz weg. So wie irgendwann auch ihr beliebter Bruder Tom verschwunden ist, nachdem er schon im Gefängnis saß und mit Drogen handelt. Quindlen lässt Mimi zu einer klugen, bodenständigen Jugendlichen heranreifen, die schließlich erwachsen wird und ihren Weg geht. Ringsherum passieren eher unspektakuläre Dinge, aufregend genug ist schon das Auftauchen des Beamten vom Wasseramt, den die Talbewohner nicht wirklich vertreiben können. Diese alle wachsen einem ans Leserherz, weil man ihren vielen kleinen Gesprächen und Mimis Erzählweise gern zuhört. Ihre nüchterne, zugewandte und doch unabhängige Stimme besitzt jenes Raue, Lakonische und dazu eine große Portion Humor. Dass Mimi und all die anderen hier eben NICHT vom Leben erwarten, einem Wohlfühlbuch abgeguckt zu sein – gerade das macht das Buch so großartig. Der Roman ist bei Luchterhand erschienen.

Tanja Jeschke



Rezension

Psalmen destillieren

Nadine Seeger, Xandi Bischoff
Reinhardt Verlag

Nadine Seeger und Xandi Bischoff haben nach ihren Miniaturen ein weiteres Buch mit einer anderen Perspektive auf biblische Texte herausgegeben. Dabei haben sie sich ganz auf die Psalmen konzentriert. Der Psalter ist eine Sammlung von Gebeten und Liedern, die über Jahrhunderte Schicht für Schicht gewachsen ist, weil Menschen in allen möglichen Lebenssituationen allein oder zusammen diese Texte gebraucht, gebetet, verändert, erweitert oder verknüpft haben. In der Begegnung mit diesen Texten sind 150 Destillationen entstanden. Die 150 Psalmen wurden so destilliert, bis sie in der Form von Haikus, jener alten japanischen Gedichtform, und gemalten Miniaturen vorlagen. Psalmen haben Schichten wie Textcollagen, so wie auch viele der Miniaturen aus mehreren Schichten bestehen, und ergeben bei jedem Lesen, Anschauen und Meditieren einen neuen Text, eine neue Form und einen neuen Sinn. Psalmen sind polyvalent, vieldeutig, multifunktional und mehrfarbig. Sie lassen sich nicht festlegen, und wenn man sie fangen will, rennen sie davon. Das macht sie lebendigen Wesen ähnlich. Das Buch ist im Reinhardt Verlag erschienen und seit April im Handel erhältlich.

Thomas Nowack

Rezension

Lied der Weite

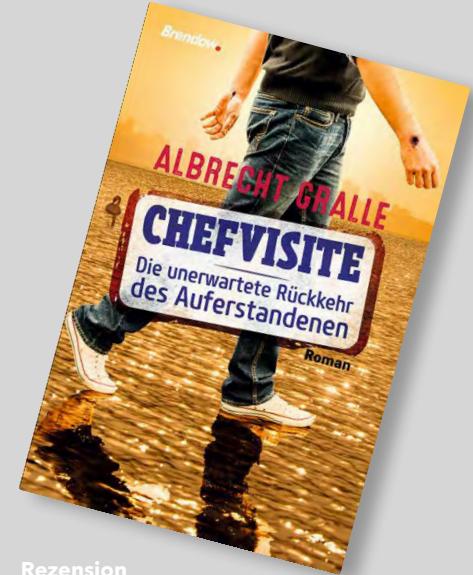
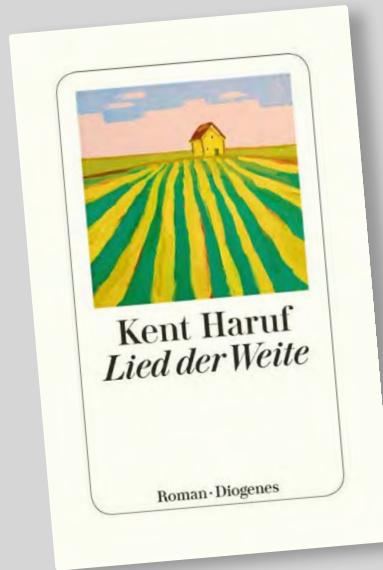
Kent Haruf

Diogenes Verlag

„Da stand er, dieser Tom Guthrie, am hinteren Küchenfenster seines Hauses in Holt“ – und schon möchte man wissen, wer das ist und wie es mit diesem Mann weitergeht, der da über eine Koppel schaut. Denn man hat sofort einen Film vor Augen, einen von diesen sehr guten, in denen die Landschaften riesige Provinzen sind und die Menschen vom Streben nach dem kleinen Glück noch nicht unbescheiden geworden. Der Film ist aber (noch) ein Roman: geschrieben von Kent Haruf, betitelt „Lied der Weite“, erschienen bei Diogenes, übersetzt von Rudolf Hermstein. Es sind viele kurze Kapitel, in denen eine Handvoll Menschen in Colorado ein Leben ganz gewöhnlicher Gebrochenheit leben: außer Guthrie, dem Lehrer, dessen depressive Ehefrau gerade ausgezogen ist, sind da noch seine jungen Söhne, die bei einer schrägen Greisin Geborgenheit suchen (sie backt mit ihnen Plätzchen), die siebzehnjährige Victoria, schwanger und von der Mutter aus dem Haus geworfen, ihre Lehrerin Maggie, die sich um ihren alten Vater kümmert, und die Brüder McPheron, Farmer draußen auf dem Land. Bei ihnen kann Victoria bleiben, kann verschwinden, zum Vater des Kindes, aber dann auch wiederkommen, weil sie merkt, dass es ihr bei den beiden alten Männern gut geht. Das ist das Besondere dieses Romans: Dass hier etwas gelingt, dass die Schicksale hier nicht scheitern und verzweifeln müssen. Denn sein „Lied der Weite“ ist tatsächlich noch ein Lied, man kann es singen, gemeinsam mit den anderen Stimmen klingt es dann nach was. Auch das hört sich nach Film an, ein wenig. Die Melo-

dien und Bilder zeugen von menschlicher Kraft, die nicht übermenschlich sein muss, nur ein bisschen gütig, ein bisschen großzügig, das reicht schon aus. Der Autor Haruf schreibt darüber in Sätzen, in denen die ganz kleinen Begebenheiten ihren Wert erhalten, indem sie genau beobachtet werden und präzise für sich stehen. Es ist eine Sprache, die nicht hoch hinaus und nicht in die Abgründe hinunter zoomen möchte, sie bleibt ganz bodenständig und das heißt: nah bei den Leuten, die hier Rinder züchten, Bohnenmehl verkaufen und ein Kind zur Welt bringen müssen. Man fühlt sich vielleicht an Hemingway erinnert. Aber Haruf ist freundlicher. Das Leben ist hart, daran ist auch bei ihm nicht zu rütteln, aber dass Menschen empfänglich für das Gute bleiben können, davon erzählt er mit unbesiegbarer Nonchalance. Der Roman ist bei Diogenes erschienen.

Tanja Jeschke



Rezension

Chefvisite

Albrecht Gralle

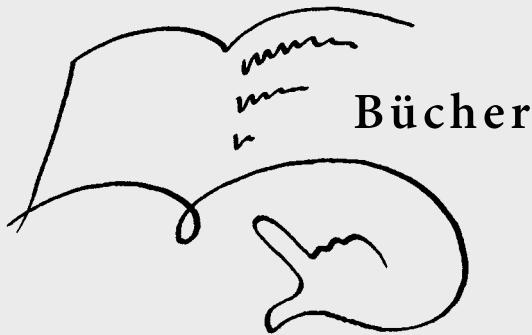
Brendow Verlag

Ist das wirklich möglich? In seinem Israelurlaub trifft der eher unscheinbare Oliver auf keinen geringeren als ... Jesus. Der Auferstandene ist in aller Heimlichkeit für eine Chefvisite zurückgekehrt, um hier nach dem Rechten zu sehen und „ein paar wichtige Dinge anzustossen“. Bei seinem aktuellen Vorhaben soll Oliver ihm helfen. Nachdem der sich überzeugen lässt, folgt er Jesus und begibt sich auf eine wunderbare Reise mit dem Auferstandenen. Jesus verhält sich auch diesmal so völlig anders, als man es erwartet hätte: Er reißt eine Papst-Audienz an sich, stellt sich fundamentalistischen Demonstranten in den Weg oder sorgt mit Spontanheilungen beim Stadtbummel für reichlich Verwirrung. Und aus den unscheinbaren Begegnungen, die die beiden erleben, beginnen bald große Dinge zu entstehen. Nach dem Bestseller „Als Luther vom Kirschbaum fiel und in der Gegenwart landete“, der mittlerweile in der 6. Auflage erschienen ist, ist der neue Roman von Albrecht Gralle wieder überraschend, witzig, mit viel Tiefgang und schlicht – anders.

Thomas Nowack

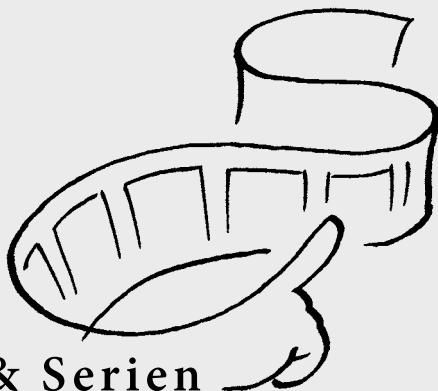
Buch- und Filmtipps

der Fachgruppe Medien/Literatur 2018



Autor / Autorin	Titel	empfohlen von
Karl Marx	Das Kapital	Leen la Riviere
Paulo Coelho	Der Wanderer	Stefan Wiesner
Hanya Yanagihara	Ein wenig Leben	Oliver Kohler
Yassir Eric	Hass gelernt, Liebe erfahren: Vom Islamisten zum Brückenbauer	Eckart zur Nieden
Jiri Marek	Panoptikum alter Kriminalfälle	Inken Weiand
Martin Schleske	Der Klang; Herztöne	Eleonore Dehnerdt
Petra Morsbach	Justizpalast	Hanna Schott
Deborah Feldman	Unorthodox	Christina Brudereck
Kurt Marti	Die Liebe geht zu Fuß. Ausgewählte Gedichte	Christina Brudereck
Nelson Mandela	Long Walk to Freedom	Christian Rendel
Ayelet Gundar-Goshen	Löwen wecken	Christoph Zehendner
Richard Rohr	Vom wilden Mann zum weisen Mann	Ute Aland
Marie Jalowicz Simon	Untergetaucht: Eine junge Frau überlebt in Berlin 1940-1945	Tanja Jeschke
Carlo Strenger	Abenteuer Freiheit: Ein Wegweiser für unsichere Zeiten	Kirstin Breitenfellner
Christian Lehnert	Der Gott in einer Nuss: Fliegende Blätter von Kult und Gebet	Michael Utsch
Deborah Campbell	A Disappearance in Damascus: Friendship and Survival in the Shadow of War	Laura Baxter
Daniel James Brown	The Boys in the Boat	Laura Baxter
Mariana Leky	Was man von hier aus sehen kann	Martin Buchholz

Monika Geier	Alles so hell da vorn	Karen Gerwig
Karan Mahajan	In Gesellschaft kleiner Bomben	Karen Gerwig
Peter Guralnick	Last Train to Memphis: The Rise of Elvis Presley	Samuel Jersak
Peter Guralnick	Careless Love: The Unmaking of Elvis Presley	Samuel Jersak
Petri Tamminen	Meeresroman	Mathias Jeschke
Friedrich Dürrenmatt	Der Besuch der alten Dame	Clemens Hartmann
Fidelis Ruppert	Geistlich kämpfen lernen: Benediktinische Lebenskunst für den Alltag	Cornelius Pöpel
Joachim Meyerhoff	Wann wird es endlich wieder so, wie es nie war	Annekathrin Warnke
Andreas Steinhöfel	Rico, Oscar und die Tieferschatten	Ute Casarini
Mosab Hassan Yousef	Sohn der Hamas: Mein Leben als Terrorist	Iris Völlnagel
Markus Hofmann	Denken Sie neu: Mentales Überlebenstraining in der digitalen Welt	Iris Völlnagel



Filme & Serien

Titel

Wolfskinder

Kommissar Dupin

Die Unsichtbaren

Die Verlegerin (The Post)

Ewige Jugend (Youth)

Loving Vincent

empfohlen von

Petra Hahn-Lütjen

Albrecht Gralle

Tanja Jeschke

Thomas Lachenmaier

Benjamin Stoll

Sophie Hartmann



Der schwebende Himmel

Heller blauer Himmel, nur kleine Wolkenflocken davor und ein
blasses Abbild einer fast liegenden Tages-Mond-Sichel.
Ein Stillleben gerät in Bewegung; Fächerpalmen vor blauem Fond.
Die spitz zulaufenden Fächerenden sind weniger stabil als die kernigen
Fächerteile,
sie schaukeln im Seewind und hängen auf mich zu,
weg vom Himmel, zu mir auf die Erde herunter.
Ein wunderbares Schauspiel des Lichtes, der Sonne dahinter.
Die Fächer der Palmen, die sich vor meinem Auge überschneiden,
stufen das Grün von Hellgrün, durchsichtig durchleuchtet,
bis zu einem dunklen Schwarzgrün ab.
Sekundenschnell verändert sich die Szenerie.

Zwanzig Grad in Malaga, vierter Januar, Zweitausendsiebzehn.

Grüne kanarische Vögel schießen lautstark als Schwarm über den
Strand. Graue und weiße gurrende Tauben, sehr mitteleuropäisch
dagegen, durchschreiten mit dem Kopf nickend und wippend den Sand.
Über all dem liegen Möwen gelassen hoch in der Luft, den Aufwind
spielerisch nutzend, fast ohne Flügelschlag.
Die Himmelsfolie wirkt leicht wie die Himmel der Räume im Nasriden-
palast in der Alhambra. Schwebende Himmel, aufgelöst in unendlich
viele kleine Himmelsstückchen, weit entfernt von der Armut und der
Banalität des Alltags.

In der Nähe brüllt eine Frau: Arschloch ...

